



den
0
3
01

21

1830 176 1268 000 001

XVII⁶ 1268

HALLE AN DER SAALE

11

Erich Neuß und Werner Piechocki

HALLE AN DER SAALE

fotografiert von Walter Danz



SACHSENVERLAG DRESDEN 1955

LK 34650



Schützumschlag- und Einbandentwurf: Erich Weber
Copyright 1933 by Sachsenverlag Dresden · Lizenz-Nr. 429-341/10/33 · Alle Rechte vorbehalten · Printed in Germany · Archiv-Nr. 4028
Klischees: Sachsendruck Plauen (Vogtl.) · Satz, Druck, Einband: (III/9/1) Sächsische Zeitung Dresden 3430

1830 175 1268 000 00 7



Älteste Gesamtansicht Halles, gezeichnet um 1580 von Johannes Mellinger (später auf den Stand von 1615 gebracht)

HALLE IM URTEIL DER DEUTSCHEN

ES gibt nicht viele Städte in Deutschland, die ein so widerspruchsvolles Urteil geweckt haben, im Munde ihrer Bewohner nicht weniger als in dem der anderswo Beheimateten, wie die Stadt Halle. Allerdings läßt sich dieser Widerspruch nicht eben weit in die Vergangenheit zurückverfolgen. Da lobt man sie meist, da rühmt der eine dies und der andere jenes an ihr: ihre Bürger, ihre Schulen, ihre Landschaft, die Fruchtbarkeit der Umgegend, selbst die „Art des Himmels“ und das „gar schöne Teutsch“, das man da rede, — und je weiter wir in der Zeiten Ferne blicken, um so mehr steigert sich in Reisebeschreibungen, Lebenserinnerungen, in Topo- und Kosmographien solche Anerkennung bis zum Preislied des Johannes Tuberinus, eines Zeitgenossen und Lobredners des Renaissancekardinals Albrecht, dem es die Lage der Stadt am Saalstrom und ihre herrlichen weltlichen und geistlichen Bauwerke angetan hatten.

Nun darf man aber von all diesem Überschwang und Übersang getrost die Vorsilben abstreichen; und doch bleiben der Schwung der Begeisterung und der oft in anmutigste Form gegossene Sang. Der Romantiker Eichendorff, der auf seinen Beamten- und Poetenwegen das Vaterland gut kennenlernte, der in Dichtung und Gedanken zu Heidelberg's Landschaft oft zurückkehrte, bekannte als alternder Mann nach seinem letzten Besuche seiner anderen Studentenstadt Halle aus gewiß kühler gewordenem Herzen:

Und seitdem in allen Landen
sah ich nimmer die Welt so schön.

Wer aber mag das heute noch unterschreiben? Und wer mag meinen, daß es auf Schönheit ankomme, wenn man das innerste Wesen einer modernen Großstadt ergründen und erfassen will, einer Großstadt, die, nennt man bloß ihren Namen, jener Gedankenverbindungen entbehrt, wie sie andere Städtenamen auslösen: Naumburg — Dom und Stifterfiguren; Goslar — Harz, Fachwerkhäuser; Weimar — Goethe und Schiller, der Park; Rothenburg o. T. — steingewöndenes und steingeblienes Mittelalter —, und so fort in schier unendlicher Reihung.

Nennt einer aber Halle, so kann es vorkommen, daß er den dummen und mißverstandenen Stabreim von den „Hallensern, Halloren und Halunken“, letzteres im 16. Jahrhundert Bezeichnung für die städtischen Scharwächter, nach einem tschechischen Wort holomek — abgerissener Bettler, auch Strolch gebildet, wiederholt, der, geschmacklos genug, um die Jahrhundertwende gar auf Ansichtspostkarten erschien. Jedoch ist diese Abirrung und Verwirrung fast entschuldbarer noch als das Urteil derer, die eine der ältesten und kraftsprühendsten Städte unseres Vaterlandes nur vom Bahnhof aus sahen, einem Blickpunkt, der freilich in jedem Fall falsch gewählt ist. Nun ist der Hallenser nicht so geartet, daß er danach den Beleidigten, den an der Ehre seines Heimatortes Gekränkten spielen würde, aber richtig ist doch, daß im Gesamturteil der Deutschen Halle ein Stiefkind ist. Heinrich Laube, der alte Achtundvierziger und Wiener Burgtheaterdirektor, hat Halle einmal eine „torfgelbe Schöne“ genannt, also eine „Schöne“ und, anspielend auf ihre Lage im Braunkohlenlande, eine „torfgelbe“, aber eben doch eine schöne Stadt. Und unbewußt hat er damit eine alte Weisheit, daß wahre Schönheit sich zunächst spröde gibt, in ein für diese Stadt recht passendes Gewand gehüllt: Was im Kleide der Arbeit einhergeht, was sich nicht in üppigen Farben und Formen in ebensolcher Umgebung werktags wie sonntags darbietet, bedarf liebevoller Betrachtung, und zu einer solchen sollen die Worte und die Bilder dieses Buches Schlüssel und Weg sein.

Vermitteln die Bilder eine unmittelbare Anschauung und rufen sie zur Betrachtung der Dinge an Ort und Stelle, locken sie vor allem zu eigenen Entdeckungen in einer Stadt von 350 000 Einwohnern — von denen allerdings 100 000 im siedlungsreichen Weichbild wohnen —, so sollen die Worte das Gesehene vertiefen. Es ist der Mensch, den wir hinter allem und jedem suchen; es sind die Menschen in ihrem gesellschaftlichen Zusammenwirken und Widerstreben, die hier, bei den Salzquellen an der Saale, die Spuren und die Denkmale ihres Daseins hinterließen und noch hinterlassen, vom eichenumrauschten Hünengrab im nahen Stadforst bis zum modernen Kraftwerk draußen im Stadtteil Trotha, dessen Name, selbst wieder ein Denkmal, aus keltischer, vielleicht noch aus illyrischer Zeit stammt.

DIE FRÜHZEIT

Und so muß denn jeder Weg zum Verständnis Halles, das man noch vor zwei Menschenaltern, wiewohl nicht mehr ganz mit Recht, eine Salz- und Schulstadt genannt hat, mit diesem Blick in die fernste Vergangenheit beginnen. Denn das geologische Gefüge und die Gestaltentwicklung der Landschaft waren nicht einmalige Voraussetzungen dafür, daß Menschen sich hier niederließen, sondern wirken ungeschwächt über die Gegenwart in eine ferne Zukunft fort, und sie werden den Weg dieses Gemeinwesens auch weiterhin beeinflussen. Und diese Voraussetzungen waren so günstig, daß, abgesehen vielleicht von den einst römischen Rheinlanden, es kaum einen Landstrich in Deutschland gibt, in dem sich die vorgeschichtlichen Bodenfunde und Bodendenkmale, darunter zahlreiche gut erhaltene, so häufen wie in der Umgebung von Halle.

Überwältigt läßt der Besucher des Landesmuseums die Kulturerzeugnisse der beiden Steinzeiten, der Bronzezeit (die die erste Verhüttung mansfeldischen Kupfers sah), der Latène- oder Eisenzeit mit ihren illyrisch-keltischen Einflüssen, der germanischen, in die Völkerwanderungszeit und das Fränkische Reich mündenden, kulturell glanzvollen Periode an seinen Augen vorüberziehen. Er sieht die Beweise eines regen Handelsverkehrs mit dem Römischen Reich, dann die höchst charakteristischen Gefäße und anderen Gegenstände des Hausrats slawischer Stämme, die seit 600 an und teilweise auch über den Ufern der Saale wohnten, wie unverkennbar die Hunderte von Ortsnamen auf -itz, -ena, -au usw. erweisen. Bis dann der Morgen des Mittelalters dämmert und die Nachricht urkundlich belegt wird, daß im Jahre 806 das fränkische Heer an Elbe und Saale erschien, dort ein Kastell Magdeburg, hier ein Kastell bei dem Ort, der Halla genannt wird, erbauend. Man wird uns das glauben. Dennoch wird manch einer einwenden: Sieht man denn noch etwas davon? Wirkt von diesen Ereignissen noch etwas in unsere Zeit hinein? Das ist eine berechtigte Frage. Sie läßt sich beantworten, wenn man den monumentalen Klinkerbau des Wasserturms am Lutherplatz oder den bescheideneren, aber nicht geringere Ein- und Ausblicke gewährenden Aussichtsturm des Zoologischen Gartens auf dem Reilsberge besteigt und Umschau hält.

ZUR GEOGRAPHIE UND GEOLOGIE

Da erstreckt sich die Großstadt von Norden nach Süden, eng angelehnt an das rechte Ufer der Saale und zugleich auch begrenzt von ihm, genau wie es in jener ersten Aufzeichnung über Halle heißt: *super ripam fluminis Salae* (über dem Ufer des Saale-Flusses). Verfolgen

wir den Lauf des Flusses gegen Süden, seiner Strömung entgegen, so sehen wir, daß er aus einem weiten Auen- und Wiesenlande kommt, das am Ende gesäumt wird von den Industriegiganten Chemiewerk Walter Ulbricht und Buna bei Schkopau. Und wir stellen fest, wie sich der Fluß inmitten der Stadt in zwei, drei, vier Arme teilt — in alter Zeit waren es sogar sieben —, die Brücken über die verlandeten Arme sind noch da. Wenn die Wassermenge eines Flußlaufes vielfach geteilt wird, so bedeutet das, daß die einzelne Verzweigung seicht, d. h. leicht überschreitbar ist. Blicken wir aber nach Norden, dann bemerken wir, wie die bald von beiden Seiten andrängenden Porphyrfelsen die Flußarme zwingen, sich wieder zu einem tiefen, breiten Lauf zu vereinigen, der früher schnell dahinströmte und erst unterhalb Trothas wieder durch eine Furt passierbar war.

Unsere Aussichtspunkte zeigen uns noch mehr. Sanft dacht sich das Mansfelder Land vom Harz bis zur Saale ab als eine gleichmäßig sich senkende, wenig unterbrochene Hochfläche. Die Straße, die von Westen, von Eisleben, von Nordhausen und weiter her von Kassel, kommt, hieß noch vor 150 Jahren die Franken- und Rheinstraße; bei Halle überschreitet sie die Saale auf der 1170 erbauten berühmten Hohen Brücke (seit 1842 Elisabeth- und Luisenbrücke). In unsere Stadt tritt diese Straße bei den Salzquellen ein und verläßt sie als Salzstraße oder Hohe Straße in Richtung Osten, nach der Lausitz, nach Polen. Dazu sind schon frühzeitig weitere wichtige Handelswege gekommen: der Magdeburgische, der Dessau-Berlinische, der Leipziger, der Regensburger (so heißt heute noch eine Straße im Ortsteil Ammendorf), ferner die Straßen in das obere Saaletal und nach Erfurt.

„Bei den Salzquellen“, sagten wir; das ist die Stelle, die heute noch „Hallmarkt“ heißt, und damit befinden wir uns an einem der wichtigsten Marksteine der hallischen Geschichte; hier werden die frühesten Zustände bei einiger Vorstellungskraft noch anschaulich. Jeder, der auf dem Hallmarkt steht, das Ankommen und Abfahren der Omnibusse beobachtet oder zur städtischen Hauptbibliothek hinübergeht, sieht den merkwürdigen Höhenunterschied zwischen dem unteren und dem oberen Markt. Jener heißt daher in der tausendjährigen Urkundengeschichte schlechthin das Tal; der Bezirk um den Obermarkt ist der Berg oder die Bergstadt, eine Unterscheidung, die noch 1875 von politischer und wirtschaftlicher Bedeutung war. Zum Beispiel wurde erst in dem genannten Jahr die städtische Polizeigewalt auf das Tal ausgedehnt. Der Höhenunterschied zwischen dem unteren und dem oberen Markt ergibt sich aus der hier anstehenden Zechsteinformation, vielleicht auch aus der bis über Wettin an der Saale verfolgbaren großen Verwerfung, der Verschiebung ganzer Gebirgsschollen gegeneinander, die von den Geologen die Marktplatzverwerfung genannt wird.



Die Salzkoten, ehemalige Siedebäuser auf dem heutigen Hallmarkt (nach einer getönten Federzeichnung von Christian Reinbart)

DIE SALZQUELLEN

In unmittelbarer Nähe dieser Verwerfung steigen von alters her die Salzquellen auf, ausgebeutet wahrscheinlich schon vor Beginn unserer Zeitrechnung, umkämpft, behauptet und wieder verloren von Germanen und Slawen, von Thüringern, Sachsen und Franken. Erst seit 806 konnten sich die Bewohner der mehr oder weniger ungestörten Arbeit an diesen Quellen erfreuen. In deren unmittelbarer Nachbarschaft bildete sich nun ein Gemeinwesen, das aus mehreren Siedlungskernen bestand. Wenige Schritte vom Hallmarkt entfernt trägt eine Marmortafel über der Torfahrt des Hauses Oleariusstraße 9 die Inschrift

„Eingang zum Gutjahrbrunnen“. Man möchte sagen: „Wanderer, verharre in Ehrfurcht; denn wo du stehst, ist heiliges, d. h. in unserem Falle hochgeschichtliches Land.“ Denn hier floß nicht nur der natürliche Reichtum aus der Erde, um den in Halle Klassen und Stände, Bürger, Fürsten und Könige bis in das 18. Jahrhundert hinein gestritten haben; hier ist auch der Name der Stadt gefunden worden. Denn „Halle“ kommt von „Hall“, und das — es ist wohl ein keltisches Wort — bedeutet Salzbereitungsstätte. „Halle“ ist ein ortsbestimmender Dativ. Man muß ergänzen: zu dem, bei dem Halle; der alte Merian schreibt in seiner Topographie Niedersachsens, 1650 erschienen, noch ganz richtig „Hall in Sachsen“. Hier nun auf dem Hallmarkt lag das „Hall“, hier wurde aus den ältesten Bornen, dem deutschen und dem Gutjahr- oder wendischen Born, zu denen bald noch der Meteritzbrunnen, später der Hackeborn und ganz zuletzt noch ein fünfter, aber nicht lange betriebener Brunnen kam, die Sole geschöpft, in vielen kleinen Hütten, sogenannten Koten — rund 100 an der Zahl —, versotten und dann als hallisches Salz nach vieler Herren Ländern verschickt. Die Arbeiter an den Schöpfvorrichtungen der Borne, die Helfer in der Hitze der dunklen und rauchigen Kote, die Männer, die schwere Solekübel von den Brunnen auf schlüpfrigem Steg in die Siedehäuser trugen, hießen insgemein das Hallvolk oder die Hallknechte; die eigentlichen Salzsieder aber waren die Halloren. Die Halloren sind stammlich nicht völlig geklärten Ursprungs. Jahrhundertlang fast streng abgeschlossen lebend, d. h. nur untereinander heiratend, sich später und bis zum heutigen Tage durch die Tracht, übrigens auch im Aussehen von den eigentlichen Hallensern unterscheidend, sind sie niemals Eigentümer der Sole-„Ausläufe“, der Siedegerechtigkeiten und der Kote gewesen. Die hallische Überlieferung behauptet zwar das Gegenteil. Aber seitdem es schriftliche Aufzeichnungen gibt und seitdem man diese Frage wissenschaftlich untersucht hat, erscheinen die Halloren als die erste und älteste Gruppe besitzloser Lohnarbeiter in Halle. Die aber aus dem Verkauf sowie aus dem Versieden von Sole und aus dem Vermieten der Siedestätten klingenden Nutzen zogen, waren die innungsmäßig zusammengeschlossenen Pfänner, später auch Salzkunker genannt, eine durch starke wirtschaftliche Interessen fest zusammengefügte Schicht der hallischen Bevölkerung und daher bis zum Jahre 1478 auch ihr politisch mächtigster Teil.

Aus den älteren Zeiten ist uns kein Gegensatz zwischen Pfännern und Salzarbeitern überliefert, obwohl zeitweilige Auseinandersetzungen zu vermuten sind. Halles Geschichte wird vielmehr bestimmt durch die wachsende, im 15. Jahrhundert zum Durchbruch kommende Gegnerschaft der Pfänner zu den sogenannten sechs großen Innungen der Kramer (Kleinhändler, „institutores“), Schuhmacher, Bäcker, Fleischer, Schmiede und Futterer. Die Großhändler, die Fernkaufleute (mercatores), die es selbstverständlich auch



Die technischen Anlagen des hallischen Salzwerkes Ende des 17. Jahrhunderts

in Halle gab, betätigten sich überwiegend im Salzhandel. Im Jahre 1276 bestätigte der Erzbischof die Innung (de corpore, innunghe dicto) derjenigen, die im Tal arbeiten ließen und Handel trieben. Das heißt, daß die Kaufleute zu Ende des 13. Jahrhunderts in der Schicht der an der wirtschaftlichen Ausbeutung des „Tals“ Beteiligten aufgingen, die später den Namen pennere, Pfänner und Pfännerschaft erhielt. Aus diesem Grunde wurde das längst verschwundene Gildenhause der Kaufleute am Markt (domus mercatorum) zur Pfännerstube. Aber damit greifen wir schon weit voraus, und ohne erst einmal nach der weiteren Entwicklung der pfännerschaftlichen Stadtaristokratie zu fragen, wenden wir zunächst unseren Blick nach dem Giebichenstein.



Giebichenstein (nach einem Stich von Caspar Merian um 1650)

DIE GESCHICHTLICHE ROLLE GIEBICHENSTEINS

Hier haben wir doch wenigstens eine der Gedankenverbindungen, die wir oben beim Begriff „Halle“ vermißten. Zumeilen verknüpften sich mit dem Wort „Giebichenstein“ sogar wesenhaftere Vorstellungen als mit dem Wort „Halle“. Die „romantische Ruine“ und „Ludwig der Springer“ oder „Da steht eine Burg überm Tale“ — kurz, der Giebichenstein und das Saaletal — sind besungen, bedichtet und beschrieben worden wie die berühmtesten Stätten Deutschlands. Für die Bewohner der Stadt und für alle diejenigen, die sich mit dem Werden und Wesen Halles vertraut machen wollen, mit gutem Grunde. Denn hier wurde im Anfang des 10. Jahrhunderts neben einer alten Volksburg (dem heutigen Amtsgarten) auf einem dem Wodan als dem gütigen Geber (Givico) geweihten Felsen eine steinerne Burg gebaut und von Heinrich I. eingefügt in die Reihe schon früher bestehender Befestigungen des Limes sorabicus. Dieser, im wesentlichen eine mit der Elbe-Saale-Linie gleichlaufende befestigte Zone, bildete die Grenze des Fränkischen Reiches. An ihn erinnern im engeren Umkreis von Halle noch Merseburg, Holleben (Hunlevaburg),

Lettin (Liudeneburg), ferner Niemberg (die 961 erwähnte, aber wohl schon länger bestehende „nova urbs“), Hohenturm, Reideburg u. a.

Der Giebichenstein mit der zu seinen Füßen entstehenden Siedlung, mit seiner noch heute im Wittekindtale fließenden Salzquelle, mit seinem Zoll, seiner Münze, seinem Marktban hat, politisch und wirtschaftlich gesehen, gewiß den Vorrang im Bereich Halles; denn die verhältnismäßig bescheidene Flur der späteren Stadt Halle war ursprünglich nur ein Stück der Gemarkung „Giebichenstein“. Dieses Gebiet und dazu die nördliche Hälfte des heutigen Saalkreises wurden nun am 29. Juli 961 von Kaiser Otto I. dem einige Jahrzehnte zuvor gegründeten Moritzkloster in Magdeburg geschenkt, ein Besitz, der urkundlich beschrieben wird als „der gesamte Gau Neletice (heute Nehlitz am Petersberg) und namentlich die ‚urbs‘ Giebichenstein mit ihrer Salzquelle, die übrigen Orte mit ihren salzigen und süßen Gewässern sowie mit ihren deutschen und wendischen Hörigen“.

Diese historisch bedeutsame Schenkung war ein entscheidender Schachzug der ottonischen Bistumspolitik. Das junge Erzbistum Magdeburg, das in seinem natürlichen Hinterland nur über Streubesitz verfügte, gewann 961 einen *geschlossenen* Eigenbesitz. Dieser war zwar im Augenblick keiner Erweiterung fähig — dies geschah erst 1288 mit dem Aussterben der Grafen Wettin-Brehna—, aber er war wirtschaftlich wertvoll und lag in der Flanke der Geronischen Mark, dem späteren Anhalt.

So kam es, daß Halle, Ende des 11. Jahrhunderts unzweifelhaft eine Stadt mit Mauern, Macht und Zoll, den Erzbischof von Magdeburg nun zum Landesfürsten und Stadtherrn hatte. Ein Abhängigkeitsverhältnis, aus dem es sich im Laufe der nächsten Jahrhunderte zu lösen trachtete, am Ende freilich ohne Erfolg. Als im Jahre 1905 die Oberburg Giebichenstein und der Amtsgarten in städtischen Besitz übergingen, die staatliche Domäne auf der Unterburg aber zunächst Privatbesitz wurde, da erst hatte die ottonische Schenkung ihren politischen Sinn verloren, wiewohl die Oberburg seit 1636 zum großen Teil in Schutt und Asche lag und über 200 Jahre lang nur noch der Poesie und der Landschaftsschwärmerei Nahrung gab.

Heute ist diese Stätte, in der wir uns gleich ein wenig umschaun wollen, der Erholung und der künstlerischen Erziehung gewidmet. Wahrhaftig, man muß von der Höhe des Burgfelsens in das Tal hinabgeschaut haben und seine Blicke bis zu dem in der Ferne aufblauenden Petersberg haben schweifen lassen. Man muß einmal unter den alten Bäumen und zwischen den Blumenrabatten des Amtsgartens einhergehen. Man sollte auch die Leistungen und Bestrebungen der in den Räumen der Unterburg untergebrachten Kunstschule (Institut für künstlerische Werkgestaltung) verfolgen.

Dann streift man schon ein erhebliches Stück Vorurteil gegen Halle ab und begreift die Verse Göckings, eines Freundes und Zeitgenossen Klopstocks:

Ach, aus keinem Festpokale
sog ich solchen Rausch noch ein,
als aus dir, geliebte Saale,
auf dem Felsen Gieb'chenstein.

Neben den ästhetischen Eindrücken sind es freilich die historischen und politischen Erkenntnisse, die ein Besuch des Giebichensteins vermittelt. Einst war die Burg befestigte Residenz der Erzbischöfe vor den Toren einer nach Unabhängigkeit vom Landesherrn strebenden handelsmächtigen Bürgerstadt; vom Giebichenstein aus wurde die Stadt schließlich (1478) unterworfen. Dann war die Burg 400 Jahre lang als Amt und Herrschaftsträger über mehr als 50 Saalkreisdörfer Mittelpunkt der Verwaltung und der Gerichtsbarkeit, und diese Befugnisse erstreckten sich bis 1817 sogar auf die „Amtsstädte“ Glaucha und Neumarkt. Ihre einstigen Funktionen: Festung, Residenz, Gefängnis, Wirtschaftsbetrieb, Verwaltungssitz, sind heute noch zu erkennen. Man steht staunend und in einzelnen Winkeln auch schauernd vor der Tiefe der Gräben, der Stärke der Mauern, der Finsternis der Verliese. Mancherlei Künstlerisches blieb bewahrt: die vermutete Krypta der Margaretenkapelle (um 1100), das schöne Kornhaus von 1473, der Steinsarg des Erzbischofs Walthard (†1012), die Statue des heiligen Moritz am ehemaligen Gerichtsturm, der interessante Backsteingiebel am Rabentor.

DIE ÄLTESTE STADT

Als sich nun im 11. und 12. Jahrhundert der Giebichenstein von einer Grenz- und Reichsburg zu einer befestigten, im übrigen glanzvoll ausgestatteten erzbischöflichen Residenz erhob, da hatte inzwischen auch „der Ort, welcher Halla genannt wird“, sein Gesicht gründlich verändert. Dichtgedrängt beim Tale, wo die Salzkote dampften, standen die ärmlichen Hütten der Salzarbeiter. Wir dürfen sie wohl in der Gegend des eigenartigen und trotz vieler Abbrüche und Neubauten noch immer sehr altertümlich anmutenden Viertels des „Trödels“ vermuten. Am ehemaligen Frankenkastell (nach herrschender Ansicht der heutige Domhügel) lag als eine Art Unterstadt das von Handwerkern, Gastwirten, Fischern und Schiffen bewohnte „suburbium“. Neben diesen in ihrem sozialen Gefüge sehr unterschiedlichen Siedlungsteilen war um den heute noch „Alter Markt“ genannten

Vereinigungspunkt der Franken- und Rheinstraße, der Regensburger und der Magdeburgischen Straße eine ummauerte Stadt der Pfänner und Fernkaufleute, meist Salz- händler, entstanden. Über sie sind wir um so besser unterrichtet, als das Straßennetz und die teils noch vorhandenen, teils bei Grabungen entdeckten Reste der ältesten Stadtmauer, ferner die sehr alten Gewölbe unter den meisten Häusern des Alten Marktes und endlich eine ausreichende urkundliche Überlieferung diesen ältesten, wirklich städtischen Siedlungskern noch immer klar erkennen lassen.

Dem Eindruck einer ältesten Stadt innerhalb der durch die modernen Promenadenringe klar begrenzten „Altstadt“ kann sich niemand entziehen, der einmal auf dem Alten Markt gestanden hat und durch die benachbarten Gassen gegangen ist. Die Häuser, die den Alten Markt säumen, stammen aus der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert und aus späterer Zeit, und Renaissance und Barock, vermischt mit Resten niedersächsischer Holzarchitektur, geben ihnen das Gepräge. Die älteste Pfarrkirche dieser Gegend, dem heiligen Michael geweiht, später zu einem Wohnhaus umgebaut, ist erst 1906 abgebrochen worden. Doch die mündliche Überlieferung, daß auf der Stelle des Grundstücks Alter Markt 36 das älteste Rathaus gestanden habe, ist mit Vorsicht aufzunehmen. Aber indem die Forschung die schriftlichen Quellen, die Umrisse der Grundstücke und den Baubefund der ältesten Stadtmauer sorgfältig prüfte, stellte sie fest, daß die handeltreibenden Bewohner dieser ältesten Stadt es waren, die klingenden Gewinn aus der schweren Arbeit an den Bornen und in den Kotten zogen und dadurch in die Lage versetzt wurden, eine Macht zu begründen, die es ihnen ermöglichte, dem Erzbischof als dem Stadtherrn und den von ihm bestellten oder von ihm abhängigen Beamten, Salzgraf und Burggraf, die Waage zu halten.

Wir drücken uns so vorsichtig aus, weil es noch ein weiter Weg bis zur Erkämpfung wirklicher städtischer Freiheiten ist und weil zuvor noch Ereignisse zu verzeichnen sind, die Halle plötzlich in das Licht geschichtlicher Zusammenhänge rücken.

NEUWERK UND NEUMARKT

Im Jahre 1064 urkundete Kaiser Heinrich IV. in Halle; wir kennen den Anlaß seines Hierseins nicht. Halle ist keine Pfalz, es ist nie Stadt der Hoftage gewesen; dennoch muß es schon damals ein vor vielen ausgezeichneter Ort gewesen sein. Denn nur ein gutes Halbjahrhundert später (1116) wird vor den Toren Halles, unter entscheidender Mitwirkung angesehenener hallischer Bürger, das Augustiner-Chorherrenstift Neuwerk gegründet. Seine romanische Basilika blickte von nun an von den Höhen an der Saale, die heute der



Siegel des Klosters Neuwerk

Botanische Garten der Universität einnimmt, weit über Wiesen und Werder. Das Stadtbild wurde von den vier Türmen der Stiftskirche als markantem Wahrzeichen bis zum Jahre 1530 beherrscht, bis danach fast alle Klosterbaulichkeiten abgebrochen wurden. Vier Jahrhunderte lang wuchs es an geistigem Einfluß, an irdischem Reichtum und damit an politischer Macht. So reich wurde Neuwerk, daß die zu dem späteren, sehr kurzlebigen Neuen Stift geschlagenen Einkünfte und Vermögensteile noch bis zum Jahre 1806 durch eine Stiftsschreiberei verwaltet werden mußten. Die Straße Neuwerk, eine der schönsten Halles, erinnert heute an dieses mächtige Kloster, das erst im 12. Jahrhundert die endgültige Bekehrung der Bewohner des Saalkreises zum Christentum bewirken sollte. Im Hofraum des Grundstückes Neuwerk 19 findet man das Wappen des Klosters in die Gartenwand eingemauert, eine Egge, die wohl den Rost darstellen soll, auf dem der heilige Laurentius gemartert wurde.

Mit der Gründung von Neuwerk war die Entstehung der Handwerker- und Arbeitersiedlung Neumarkt und der Bau seiner noch heute durchaus dörflich anmutenden, dem Laurentius geweihten Kirche verbunden. Um die gleiche Zeit hören wir, daß der Bischof Otto von Bamberg, bevor er die Reise nach Pommern antritt, auf dem berühmten hallischen Neujahrsmarkt kostbare Tuche und andere wertvolle Erzeugnisse mittelalterlichen Handwerks, aber auch Lebensmittel einkauft und diese Dinge zu Schiff die Saale und Elbe abwärts nach Magdeburg bringen läßt. Und nur wenig später wird vermeldet, daß der ältesten Pfänner- und Kaufmannsstadt das Gewand zu eng geworden ist. Unter dem Burggrafen Wiprecht von Groitzsch — er haust auf dem sagenhaften schwarzen Schlosse, das wir vielleicht in der Gegend der heutigen Straße Sandberg vermuten dürfen — wird der Mauerring Halles in der Ausdehnung der jetzigen Ringstraßen viel stärker als zuvor erbaut.

ENTWICKLUNG DER ÄLTESTEN STADT ZUR ALTSTADT

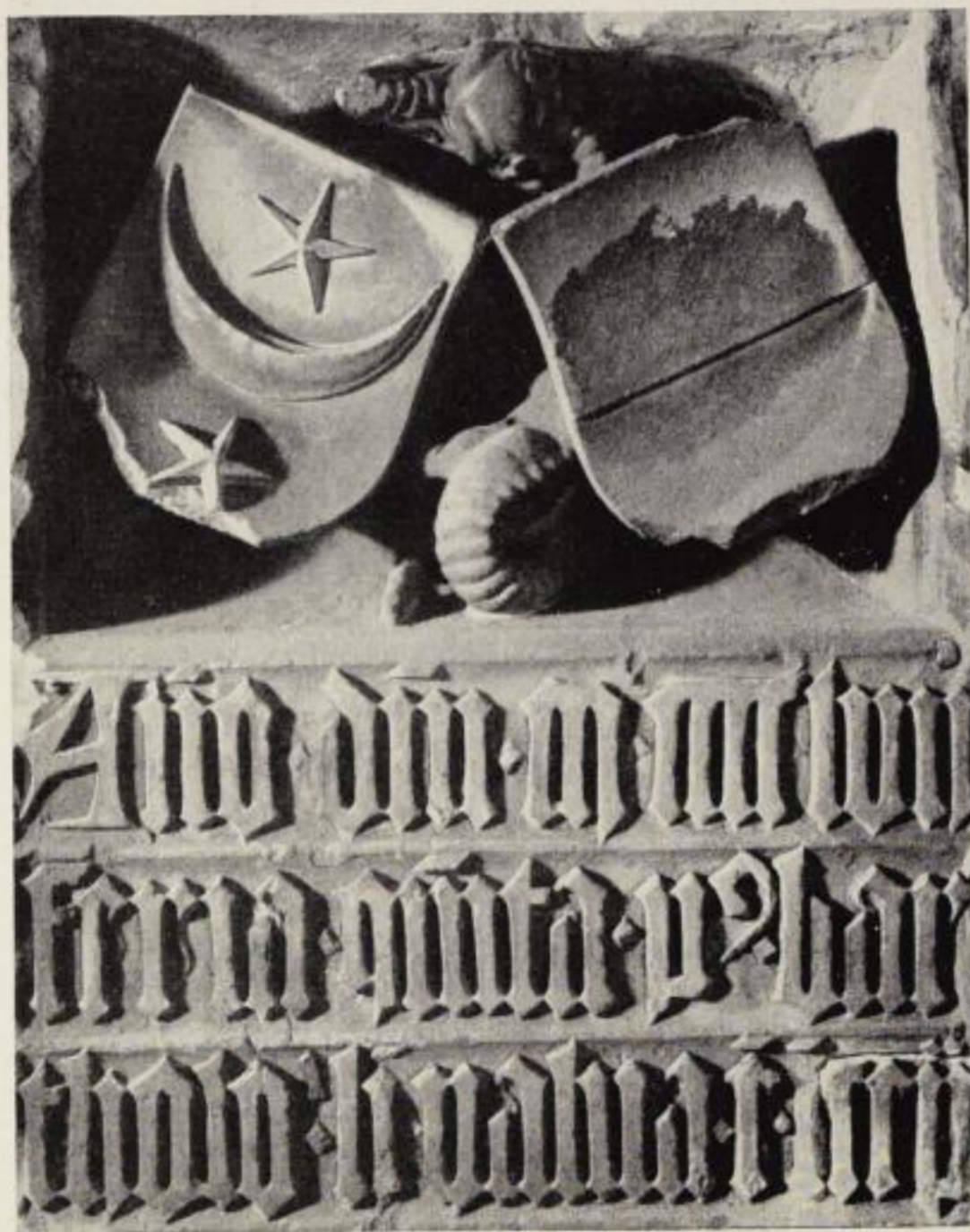
Dieser neue Raum, die heutige Altstadt, wird nicht sogleich mit Straßen und Häusern ausgefüllt. Noch liegen darin verstreut die befestigten Höfe der alten, als Klasse bereits zum Absterben verurteilten grundritterlichen Familien, aber schon bilden sich um die neu entstehenden Kirchen Pfarrgemeinden. Das sind auf dem äußeren, sich vor dem Nordtor der ältesten Stadt entwickelnden Marktplatz St. Marien, die Kaufmanns- oder eigentliche Marktkirche, St. Gertrauden, die Kirche des Tals, Alt-St.-Ulrich am nördlichen Ende der Großen Ulrichstraße (seit 1531 gänzlich verschwunden), schließlich St. Moritz, hart über dem Saalarm gelegen, an dem die Gerber wohnen und wo sie ihre Felle schwemmen. Nun strahlt das alte, aber erweiterte Netz der Handelsstraßen vom Neuen Markt aus: die schon erwähnte Große Ulrichstraße, die Große Steinstraße, die Galg- bzw. Leipziger, heute Klement-Gottwald-Straße. Wo diese Straßen den Mauerring durchbrechen, erheben sich steinerne Torburgen, und die nächsten drei, vier Jahrhunderte sehen ein unablässiges Bauen an diesem gewaltigen Befestigungsring, der ebenso allmählich, wie er entstand, im 18. und besonders 19. Jahrhundert wieder abgetragen wurde. Seine einstige Stärke bekundet noch der Leipziger Turm, monumentaler Rest einer Zweckarchitektur, überzeugender Ausdruck des politischen Machtstrebens der Stadt der Salzkunker und Kaufleute.

Heilige Katharina und heilige Genoveva. Schnitzaltar Ulrichskirche



Wenden wir uns noch einmal zur romanischen Epoche des Sakralbaues. Man fand 1936 die Grundmauern der ersten Moritzkirche, in ihren Maßen nicht viel größer als eine Dorfkirche. Die Westwerke von St. Marien und St. Gertrauden, heute die Hausmannstürme und die Blauen Türme, stammen noch aus jener Zeit. Wer sich eine Vorstellung vom Aussehen und von den Größenverhältnissen der ursprünglichen Kirchen machen will, betrachte St. Nikolai in Aken an der Elbe. Draußen, im Ortsteil Böllberg, steht noch eine kleine romanische Kapelle aus derselben Zeit, turmlos, nichts als ein rechteckiges Haus mit einer runden Altarnische im Osten. Alles andere, die vielen Kapellen, die nach und nach in Halle entstanden, Ausdruck teils echter Frömmigkeit, teils bürgerlichen Geltungsbedürfnisses, die Pfarrkirche Alt-St.-Ulrich, die Nikolauskapelle in dem schon früher erwähnten Suburbium, ist verschwunden, zuletzt noch die runde St.-Jakobs-Kapelle auf dem Sandberg und im Jahre 1881 die Petruskapelle, an deren Stelle sich heute das Theater des Friedens befindet.

*Wappen der Stadt Halle
und des Erzstifts Magdeburg vom Moritztor (1457)*

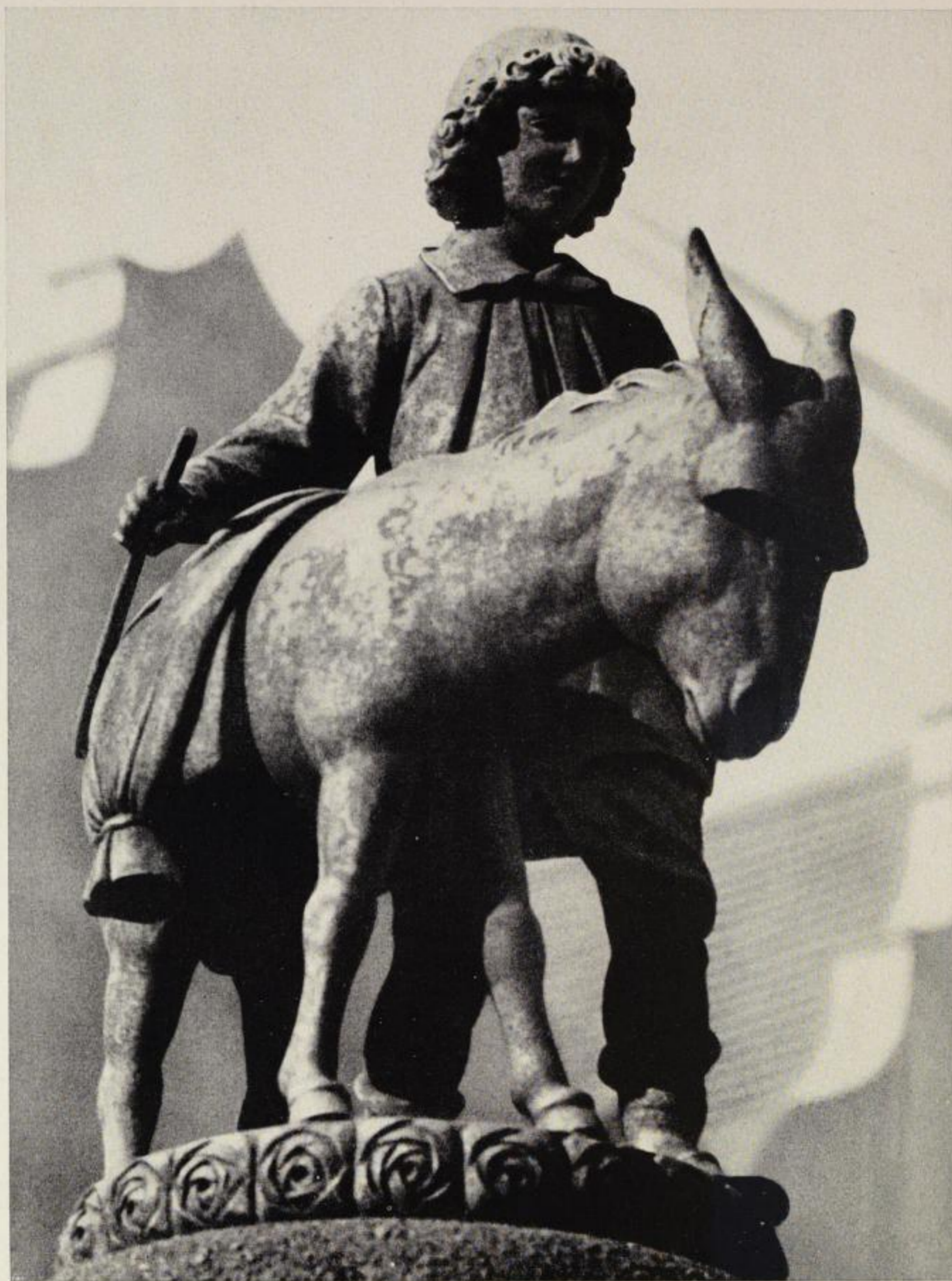


Welche gesellschaftlichen Kräfte verbergen sich hinter dieser im 13. Jahrhundert mächtig einsetzenden und im 14. Jahrhundert ihren Höhepunkt erreichenden Baulust? Um diese Frage zu beantworten, müssen wir noch einen Blick auf die Klostergründungen in und um Halle tun. 1184 wird bei der Moritzkirche ein zweites Augustinerkloster, 1231 in Glaucha das Zisterzienser-Nonnenkloster Marienkammer gegründet, beides Stiftungen wohlhabender Bürger oder adliger Grundbesitzer. Aber westlich der Stadt, mitten auf einer Saale-Insel, entsteht 1200 die erste Niederlassung des Deutschen Ritterordens in Deutschland, das Ordenshaus zu St. Kunigund, verbunden mit einem Spital. Man kann schlechterdings nicht an-



Hallmauer und „Kaffeemühle“, ein heute verschwundenes Stück der Stadtbefestigung an der Gerbersaale. Gemälde von Hermann Schenck

nehmen, daß diese Gründungen den Bedürfnissen der ärmeren Bevölkerung, den kleinen Handwerkern, den Salzarbeitern im Tal, den Werkleuten der Klöster, den Fischern in den Siedlungen von Glaucha bis Böllberg, den Winzern in den Weingärten oder den Schiffern und Fischern auf der Saale, kurz all denen zugute kamen, die auf ihrer Hände Arbeit angewiesen waren. Noch vollziehen sich die sozialen Auseinandersetzungen auf anderer Ebene. Die Geldwirtschaft beginnt die Naturalwirtschaft zu verdrängen; in Halle hat das Handels- und das Pfännerkapital die altfreie und die mit der fränkischen Kolonisation einströmende Schicht der grundbesitzenden Ritter, der „miles“ der ältesten Urkunden, verdrängt und aufgesogen; manche dieser Familien starben auch aus.



„Der Esel, der auf Rosen geht“ — Brunnenplastik von Richard Keiling auf dem Alten Markt

DIE BILDUNG EINES STÄDTISCHEN STATES

Noch immer ist Halle eine erzbischöflich-magdeburgische, eine von erzbischöflichen Beamten verwaltete Stadt. Doch nicht weniger als die Kirchenbauten ist etwa der Bau der Brücke über die Saale (unmittelbar südlich der heutigen Elisabeth-Brücke) eine zwar vom Stadtherrn befohlene, im übrigen aber echte Gemeinschaftsleistung. Von dieser Brücke, die für den wirtschaftlichen Aufschwung der Stadt von großer Bedeutung war, sehen wir noch die Pfeilerinseln im Strom und ein merkwürdiges, heute in der Moritzburg aufbewahrtes Steinbild rohesten Gepräges, den Saalaffen. Er ist sagemumwoben wie der Esel, der auf Rosen geht, jenes hallische Wahrzeichen, das auf dem Alten Markt als Denkmal steht und an der Marktkirche hoch über dem Menschengetriebe als Plastik angebracht ist und das nachstehender Spruch deutet: „Die Arbeit und den Nutz, darin zu Hall besteht das Salzwerk, zeigt an, der hier auf Rosen geht.“

Aber wesentlicher als all diese Bauleistungen war doch die Übertragung des Marktrechtes von Giebichenstein auf Halle zu Beginn des 12. Jahrhunderts. Über das Jahr selbst schweigen die Quellen. Es ist der Ursprung des politischen Bewußtseins der hallischen Besitzbürgerschaft, und es ist bald so stark entwickelt, daß es schwere Eingriffe, wie ein hartes Strafgericht Kaiser Lothars 1130 an Halle, den großen Stadtbrand 1136, die Belagerung der Stadt im Jahre 1203 durch die Welfen und ihre Hilfstruppen und eine zweite im Jahre 1213 durch Otto IV., ungeschwächt übersteht. Das auf wirtschaftliche Macht gegründete politische Selbstbewußtsein der hallischen Bürgerschaft wurde eine der stärksten Triebfedern für den heute in seiner Bedeutung kaum noch ermeßbaren politischen Aufstieg der Stadt im 13. Jahrhundert, der sich in wichtigen Ereignissen kundtat.

Das erste ist uns in einer der kostbarsten Urkunden zur hallischen Stadtgeschichte überliefert. Es ist die Rechtsmitteilung des hallischen Schöffen an die Stadt Neumarkt in Schlesien, das sogenannte Halle-Neumarkter Schöffenrecht, eine Niederschrift von Rechts- und Verfassungssätzen, wie sie sich in Halle seit langer Zeit entwickelt hatten. Aus dieser Urkunde geht unter anderem hervor, daß das Schöffenkollegium mit dem Präfekten oder Schultheiß als Vertreter des erzbischöflichen Stadtherrn an der Spitze die älteste Verwaltungsbehörde der Stadt war, der nur in Einzelfällen das Burding als allgemeinste Vertretung der Einwohnerschaft mit einem gewissen Entscheidungsrecht zur Seite trat.

Daneben und im Gegensatz zum Schöffenkollegium bildete sich zwischen 1235 und 1258 ein neuer bürgerlicher Ausschuß heraus, dessen Mitglieder sich Ratmannen nannten. Was sich dahinter verbirgt, ergibt sich aus folgendem: Aus vier Schöffenlisten wissen wir, daß sich die Schöffen nur aus altfreien, grundritterlichen Familien rekrutierten. Die Liste der elf

Ratmannen von 1258 weist dagegen nur drei Namen von Altfreien und Rittern, aber vier Namen von „Kaufleuten“ (Großhändlern) und vier Namen ohne Standesangaben auf. Und wenn wir hören, daß auch in der Schöffenliste von 1266 neben sechs Altfreien und zwei Rittern drei Kaufleute erscheinen, so entnehmen wir dem Gesamtvorgang zweierlei: die wirtschaftliche Auflösung der alten Schicht der Grundrenten- und Grundbesitzer und das Emporkommen der neuen Machtgruppe der Kaufleute (die Salzproduzenten und Salzhändler sind) einerseits, die Herausbildung eines städtischen Rates für die Verwaltung des Gemeinwesens und die Beschränkung des Schöffenkollegiums auf gerichtliche Aufgaben andererseits. Jenem städtischen Rat gelang es im Jahre 1263, das Geldbedürfnis des Erzbischofs Ruprecht ausnutzend, dem Landesherrn wichtige Hoheitsrechte aus den Händen zu winden. Fortan durfte nämlich innerhalb Halles kein neuer Salzbrunnen gegraben und im Umkreis einer Meile keine neue Befestigung angelegt werden. Wichtiger noch war außer Zugeständnissen im Zollrecht der Verzicht des Erzbischofs auf sein Grundrecht an den Salzsiedehäusern (Kote). Die bisherigen Lehnsinhaber der Kote wurden Eigentümer. Etwa um dieselbe Zeit entstanden, wahrscheinlich aus einfachen Berufsgenossenschaften der Handwerker, die ersten Zünfte, die man in Halle immer die „großen Innungen“ genannt hat, weil sie, die damals zahlenmäßig stärksten und wirtschaftlich kräftigsten, es beim Erzbischof durchsetzten, als Körperschaften mit selbstgewählten Meistern und eigener Gerichtsbarkeit öffentlich hervorzutreten. Schon der Schöffenbrief von 1235 nennt die Bäcker, die Fleischer und die Schuhmacher. Hinzu kamen Schmiede, Krämer und die Futterer, unter denen man die Lieferanten für sämtliche Bedürfnisse des Landfracht- und Personenverkehrs verstand, wie es ihr Name andeutet.

AUF DEM WEGE ZUR UNABHÄNGIGKEIT

Halle beschreitet in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts, geführt und weitgehend beherrscht von der Salzkunckeraristokratie, die fast ausschließlich *ihre* Männer in den Rat entsendet, den Weg einer Politik der völligen Unabhängigkeit vom Landesherrn, dem Erzbischof, — einen Weg, der freilich über kurz oder lang nicht mehr den Lebensinteressen der übrigen Bürgerschaft, der Handwerker und der nicht pfannwerkenden, nicht zunftgebundenen übrigen Bürger (Gemeinheit oder *communitas* genannt), entsprechen und zu heftigen sozialen Auseinandersetzungen führen wird.

Es ist ein ereignisreiches Jahrhundert für Halle. Blicken wir Heutigen 700 Jahre zurück, so ist der Glanz der Fürstenbesuche und der Prunk kirchlicher Weihungen und Feste zwar

längst verblichen, Kriege und Fehden waren schon bald dem Gedächtnis der Lebenden entschwunden, die öffentlichen Bauwerke jener Zeit sind bis auf Spuren vergangen, aber einige Geschehnisse wirken fort — bis zur Gegenwart: Die später Pulverweiden genannte Saale-Insel, heute ein Schmuckstück im Grünflächenbestand Halles, wird 1225 städtischer Besitz; 1220 wird das Johannishospital beim Moritzkloster gegründet, und um 1240 baut die Stadt ihr erstes eigenes Spital, den Aussätzigenhof St. Antonii an der Stelle der heutigen Klosterstraße. Selbstverständlich wird an der Stadtbefestigung weitergearbeitet; auch die private Bautätigkeit nimmt einen vorher nicht gekannten Aufschwung. Das Holz der Eichen ist der begehrteste Baustoff; denn Halle ist nach Sprache und Gesittung, nach Kunst und Kultur eine vorwiegend niedersächsische Stadt. Hören wir nur die niedersächsische Einleitung zu den 1266 begonnenen Schöffenbüchern der Stadt Halle, in die alle Handlungen der freiwilligen Gerichtsbarkeit, vor allem die Änderungen im Grundeigentum, eingetragen werden: „In deme jare von goddes gebort over dusent jare unde twei hundert jar unde ses unde sestich jar . . . bi des byskop Roprechtes tiden . . . unde bi des jungen scultheten tiden heren Janes von Halle, do wurden unse herren de scepenen von Halle des tu rade mit der borgere wilkore, dat se bescriven teten alle de gave, de vor gerichte unde vor den scepenen gegeben wurde, der stat gemene armen unde den riken tu eren und tu vromen unde tu not“, was in unserem heutigen Deutsch heißt: „Im Jahre 1266 nach Gottes Geburt . . . zu den Zeiten des Bischofs Ruprecht . . . und zu den Zeiten des jungen Schultheißen Herrn Hans von Halle, beschlossen unsere Herren Schöffen mit der Bürger Einwilligung, daß sie alle die Begabungen, die vor dem Gericht und den Schöffen erklärt wurden, aufschreiben sollten, der Stadtgemeinde, arm und reich zu Ehren und zu Nutz und Frommen.“

Daß in diesem Vorspruch von Armen und Reichen die Rede ist, daß Hospitäler und Krankenhäuser und bald darauf (1341) das stadteigene und von kirchlicher Bevormundung gänzlich freie großartige Hospital St. Cyriaci, das heute noch besteht, errichtet werden, in diesen Tatsachen wetterleuchten schon die schweren sozialen und politischen Kämpfe, die das 15. Jahrhundert bringen wird. Das 14. Jahrhundert gilt aber noch dem Ausbau der Machtstellung Halles, das nach völliger Lösung vom Erzbischof strebt. Den bevorstehenden äußerlich und innerlich gleich glanzvollen Aufstieg der Stadt leitet die Nachricht ein, daß Halle spätestens seit 1281 dem niederdeutschen Städtebund der Hanse angehört. Einen nicht minder mächtigen Antrieb erfährt das religiöse Leben der hallischen Bürgerschaft. Es zeigt noch nicht die Übersteigerung der späteren vorreformatorischen Epoche, als die frommen Schenkungen, die Stiftungen von Altären, Seelgeräten, die Gewährung von Ablässen, gleichzeitig aber auch die verzweifelten Reformversuche einander jagten und

fast an Interesse verloren angesichts der erbitterten Klassenkämpfe. Aber auch in der unverkennbaren Steigerung religiösen Fühlens und Denkens im 13. Jahrhundert spürt man schon soziale Motive. Denn um 1255 ziehen die Franziskaner, 1271 die Dominikaner in die Stadt ein. Damit haben die Bettelmönchsorden in Halle Fuß gefaßt. Sie geben sich zunächst als die geistlichen Sachwalter der niedrigen und geringen Leute, und das sind, nach dem Zulauf bemessen, den ihre Predigten haben, die breiten Massen der Bevölkerung. Den angeblichen Segen der Armut, ihre Belohnung im Jenseits, die sie verkünden, suchen sie schmackhaft zu machen durch die tatsächliche Armut, die sie üben und der sie und ihre Klöster anheimgegeben sind durch die Ordensregel. Der Widerhall, den sie bei ihren Zuhörern finden, steigert sich bei diesen gelegentlich bis zu ekstatischer Selbstentäußerung von Leib und Leben, läßt soziale Stufungen auch sonst deutlich zutage treten.

Aber für 150 Jahre noch herrscht uneingeschränkt über die Stadt der patrizische Rat der Pfänner und Fernhändler. Von seinen Entschlüssen, seinen Bündnissen, die er mit benachbarten niedersächsischen Städten eingeht, von den oft entgegengesetzten Interessen des Erzbischofs, der außer in Magdeburg sehr oft auch auf dem nahen Giebichenstein residiert, hängt der außenpolitische Lauf der Dinge ebenso ab wie die innere Entwicklung des städtischen Lebens. Zwar werden wichtige Beschlüsse beurkundet vom Rat, von den Berg- und Talschöffen, den Meistern der Innungen und der Bürgergemeinheiten (*nos consules, scabini montis et vallis, unionum magistri et universitas civium*), aber die politische Macht liegt beim Rate.

Um 1300 ist die Bildung der großen handwerklichen Innungen abgeschlossen. Mit den Pfännern, in Halle seit alters kurz Salzjunker genannt, verkörpern sie für die nächsten zwei Jahrhunderte die wirtschaftliche Blüte des Gemeinwesens und die politische Macht der Stadt, die vom Anfang des 15. Jahrhunderts an freilich immer mehr in die Hände der demokratischen Innungen und Gemeinheiten gleitet. Beide Gruppen sind zahlenmäßig so stark, daß sie die großen Menschenverluste durch die „pestilenzialischen Sterben“ der Jahre 1348 bis 1350 und den ganz Deutschland verheerenden Schwarzen Tod (1382/83, 1395 und 1405/06) ohne erkennbaren Zuzug von außen unschwer überwinden. Doch mag auch von den 3000 Bauern, die der „scheußliche Landverderber“, der Erzbischof Albrecht III., während aller drei Jahre seiner Herrschaft (1368 bis 1371) im Erzstift Magdeburg von Haus und Hof vertrieb, mancher in Halle Zuflucht gefunden haben. Und wirtschaftlich sind jene Gruppen nicht minder stark: Aus der furchtbaren Feuersbrunst vom 12. September 1312, derer die Bürger noch bis ins 16. Jahrhundert alljährlich gedenken, erhebt die Stadt in einem halben Menschenalter stattlicher als je, ein neues Rathaus wird gebaut, und am Ende dieses Säkulum wächst um die alte, bescheidene romanische Moritz-

kirche der Neubau eines größeren Gotteshauses, dessen Schönheit der bekannte hallische Spruch lobt:

Sankt Marien hat das schönste Geläute,
Sankt Ulrich das schönste Geschmeide,
Sankt Moritz das schönste Gebäude.

Auch der Bau des schon erwähnten St.-Cyriacus-Hospitals am Klaustor im Jahre 1341, auf dem Gelände der heutigen Residenz, ist ein Symbol der aufstrebenden Stadtmacht und des wachsenden Bürgerstolzes, vor allem aber ein Beschwichtigungsmittel gegen die wachsende soziale Not der niederen Schichten. Die Kranken und die Siechen, die nach den Worten der Gründungsurkunde auf den Gassen und auf den Kirchhöfen der Stadt herumliegen, sollen aus dem Straßenbilde verschwinden. Wir sagten schon, daß dieses Institut ohne geistliche Mitwirkung geschaffen wird und daß der Einfluß der Kirche auf die seelsorgerische Betreuung der Insassen beschränkt bleibt. Ehrwürdige pergamentene Dokumente der Entwicklung zur städtischen Autonomie auch in innerpolitischer Beziehung sind die Willküren (Städteordnungen) von 1316 und um 1400.

Nicht nur als Hansestadt, mehr noch als bündnisfähiger Partner bei den mehrfach erneuerten Landfriedensbündnissen, vor allem aber im engen Zusammenschluß mit der Schwesterstadt Magdeburg hält Halle allen außenpolitischen Wirren stand. Oft bedrohen feindliche Heere die starken Mauern der Stadt, insbesondere als Halle, der Mitschuld bei der Ermordung Erzbischof Burchards (1325) bezichtigt, mit Krieg überzogen und mit Acht und Bann (1326 bis 1336) belegt wird. Im Jahre 1347 verbündet sich der Erzbischof Otto mit den Städten Halle und Magdeburg im Kriege gegen Friedrich den Strengen, den Markgrafen von Meißen. Der für den Sieg des Erzbischofs entscheidende Kampf wird, fast unter den Mauern der Stadt, vor der Burg Reideburg östlich von Halle ausgetragen.

ABSTIEG DER SALZJUNKERSCHAFT

Während des ganzen 14. Jahrhunderts betrachtet die Salzjunkeraristokratie unbestritten die Ratssitze als ihre Domäne. Sie allein macht die äußere und lenkt weitgehend die innere Politik der Stadt in ihrem Interesse. Hier ist der Ursprung mancher Auseinandersetzungen, die der hallischen Stadtgeschichte des nächsten Jahrhunderts den Stempel aufdrücken. Wie für viele andere Städte Deutschlands bringt das 15. Jahrhundert auch für die Salzstadt an der Saale das Ende ihrer außenpolitischen Freiheit, um die sie in heftigen, wirtschaftlich opfervollen Anstrengungen noch manches Menschenalter hindurch kämpft. Aber das

Hinschwinden überlebter Anschauungen, der Sturz der alten Pfännerherrschaft, der verzweifelte Kampf um die Reform des Klosterwesens, um die Vertiefung einer auf dem schmalen Grenzsaum von Glaube und Aberglaube dahinwandelnden Gemeinfrömmigkeit — dies alles verheißt und gebiert am Ende doch ein Neues auf allen Gebieten des bürgerlichen Lebens. Das 16. Jahrhundert ist nicht nur ein Jahrhundert geistiger Erneuerung und künstlerischer Wiedergeburt, sondern läßt neue politische Gruppierungen auf den Kampfplan treten. In Deutschland entstanden drei große Lager: das katholische oder reaktionäre, das lutherische bürgerlich-reformierende und das revolutionäre, die bäuerlich-plebejische Richtung. In Halle sind es besonders Lohnarbeiter und revolutionäre Bauern auf der einen, der fürstliche Absolutismus auf der anderen Seite.

Den ersten Spatenstich zu seinem Grabe tat der patrizische Rat, als er am 12. September 1412 den erzbischöflichen Salzgrafen und Münzmeister Hans von Hedersleben zum Feuertode verurteilte und hinrichten ließ. Er war ein Anhänger des Erzbischofs und gegen den Willen des Rates in seine Ämter eingesetzt worden. Unter ihm hatte die erzbischöfliche Münze nach langer Zeit ihre Tätigkeit wieder aufgenommen, und damit begann in Halle die nahezu erloschene landesherrliche Gewalt sich wieder zu regen. Rat und Gemeinde waren sich in der gerichtlichen Verfolgung des Münzmeisters einig, als diesem Münzvergehen vorgeworfen wurden; nachgewiesen wurden sie ihm nicht, ganz abgesehen davon, daß das Burggrafengericht für ihn zuständig gewesen wäre. Seine Verurteilung erregte ungeheures Aufsehen in Deutschland, geschah sie doch zur Zeit der Herbstmesse. Dieser offenbare Justizmord leitete die endlosen, land- und stadtzerstörenden Fehden mit Erzbischof Günther ein. Er zwang den Rat nicht nur zu kostspieligen Rüstungen, Bündnissen und Kriegen, sondern auch zu bedeutsamen Zugeständnissen an die demokratischen Innungen und Gemeinheiten, die seit 1428, dem Jahre des Erlasses einer neuen Willkür, nunmehr wirtschaftlich erstarkt, auch aktiv in die Geschicke der Stadt eingreifen. Nur noch wenige Sitze verbleiben den Pfännern; im Kollegium der 30 Biedermänner (1434) erhebt sich auf demokratischer Grundlage ein den Rat kontrollierender Ausschuß. Ein Putschversuch der Pfänner 1435 wird mühelos im Keime erstickt; 1454 entledigt sich der neue Rat in diplomatisch geschickter Weise des allzu mächtig gewordenen Stadthauptmanns Henning Strobot. Er befreit die Stadt von der unheimlichen Richtergewalt der Feme, er kämpft verzweifelt, aber schließlich — nicht durch eigenes Unvermögen — vergeblich gegen die Beeinträchtigung des seit alters berühmten Neujahrmarktes durch die Nachbarstadt Leipzig. Bis dann im Jahre 1474 die allgemeine politische Entwicklung ihrem dramatischen Höhepunkt zustrebt: der endgültigen Auseinandersetzung zwischen den Popularen — so heißt fortan die demokratisch gesinnte Mehrheit der Bürgerschaft — und den Pfännern.

Sie endet am 19. September 1478 mit der völligen Niederlage der letzteren, mit ihrer wirtschaftlichen und politischen Entmachtung. Es gibt keine Salzkunckeraristokratie mehr, es gibt nur noch vor dem Gesetz gleiche Bürger; allein dieses Gesetz, nun Regimentsordnung genannt, erläßt der Landesherr, der von seinen spitzfindigen kursächsischen Ratgebern geleitete, erst 14 Jahre alte „postulierte“ Erzbischof Ernst aus wettinischem Geschlecht. Sein Eingreifen in die sozialen Kämpfe besiegelt das Ende der städtischen Freiheit.

HALLE ALS ERZBISCHÖFLICHE LANDSTADT

Halle ist fortan eine Landstadt, untertan dem geistlichen Fürsten in Magdeburg, der sich in Halle seit 1484 eine Residenz und eine Festung zugleich erbaut, die Moritzburg, von der Kunstgeschichte der „Schwanengesang“ der Gotik genannt.

Doch darf man nicht glauben, dieses politisch so leidenschaftlich bewegte 15. Jahrhundert sei der geistigen und künstlerischen Entwicklung Halles abträglich gewesen. Der demokratisierte und schließlich rein populäre Rat hat keinen Augenblick daran gedacht, das religiöse Leben und die künstlerischen Bestrebungen, insbesondere das öffentliche Bauwesen, unter das ausschließliche Gebot der Politik zu stellen oder sie gar zu ersticken. Die leidenschaftliche Anteilnahme der breiten Massen der Bevölkerung an den kirchlichen Reformationsbestrebungen und an den zündenden Predigten des großen Nikolaus von Cues oder eines Johannes Capistranus erwähnen wir nur beiläufig. Es gab Jahre, da waren die Blicke ganz Deutschlands auf Halle gerichtet (soweit das damals beim langsamen Lauf der Nachrichten möglich war); denn manches Ereignis zitterte noch jahrzehntelang nach in der Volksdichtung, in die z. B. der Stadthauptmann einging, als er noch nicht sein doppeltes Spiel trieb. So sang der „Pfaffenfeind“ im Jahre 1435:

Strobart ist der Hauptmann genannt,
ehr ist (als) ein kühner Mann erkannt,
Er darffs gar frisch drauff wagen . . .

Auf das hallische Revolutionsjahr 1478 werden Chronogramme gedichtet, Halles Beispiel wird Magdeburg vorgehalten, und im Rathaus wird bedeutsam an die Wand geschrieben:

Gleiches Urteil, gleiches Recht,
Gib dem Herren und dem Knecht.
Hörestu des Armen Noth,
wird dich wieder hören Gott.

ERSTE BOTEN EINER NEUEN ZEIT

Ein neues Jahrhundert bricht an. Es wetterleuchtet, auch in Halle, an allen Ecken und Enden. Um 1510 ist Thomas Müntzer Kaplan im Kloster Marienkammer; wie ein Prophet tritt der junge Priester auf, aus dessen Munde unerhörte, feurige Worte springen; unheimlich ist für



THOMAS MÜNSTER.
STOLBERGENSIS PASTOR ALSTED
ARCHIFANATICUS, PATRONUS ET CAPITANEUS
SEDIOSORUM RUSTICORUM
DECOLLATUS Anno 1525

Thomas Müntzer (1488 bis 1525).

Nach einer Darstellung aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts

Kleriker und Laien der Zulauf, den Müntzer aus Halle und aus den umliegenden Ortschaften findet. Allenthalben weckt sein zündendes Wort die Geister auf; sein mit hallischen Handwerkern geschlossenes Bündnis, die Kirche zu reformieren, den syphilisranken Erzbischof Ernst aber zu erschlagen, falls er sich mit Gewalt widersetze, stößt ins Leere, da Ernst im Jahre 1513 stirbt.

War es anfangs die klerus- und romfeindliche Stimmung der breiten Massen der Bevölkerung, die sie begierig den Worten Müntzers lauschen ließ, so gesellt sich ihr bald eine revolutionäre Erregung über die wachsende wirtschaftliche Not, die nicht nur das flache Land ergriffen hatte. Wenig nützte in Halle die Steuerreform des Jahres 1503, mit der man die eidliche Selbsteinschätzung abschaffte. Seit etwa 1450 hatten die Preise für Getreide, Hülsenfrüchte und Fleisch auch in Halle beständig angezogen. Am empfindlichsten traf diese Entwicklung das Hallvolk, dessen Löhne zwar festgelegt waren, aber durch die Preissteigerungen an Kaufkraft erheblich einbüßten. Diese Bewegung sollte sich das ganze 16. Jahrhundert hindurch fortsetzen. Daher ließ der Rat 1509 und 1531 mehrere Tausend Scheffel Roggen zu dem wohlfeilen Preise von 3 bzw. 3 1/2 Groschen in das neue Kornhaus einlegen; eine Maßnahme, die die Stadt im Jahre 1571 vor einem Hungeraufstand bewahrte.

DAS BAULICHE GESICHT DER STADT UM 1500

Bevor wir uns nun der gedrängten Übersicht einer der größten Epochen der hallischen Stadtgeschichte zuwenden, werfen wir einen Blick auf die Stadt selbst, auf ihre Bauten, deren Prachtstücke uns lückenlos überkommen waren, ehe Unverstand, Spekulationstrieb und Banausentum, aber auch zwingende Bedürfnisse der sich mächtig ausdehnenden Stadt von 1825 an die gewaltige Stadtbefestigung, den Ratsweinkeller, das Barfüßerkloster, die Reste der uralten Michaelskapelle zum Abbruch verurteilten, ehe amerikanische Bomben 1945 das Rathaus, das Waagegebäude völlig zerstörten, den Roten Turm seines Helmes beraubten und die Marktkirche schwer beschädigten.

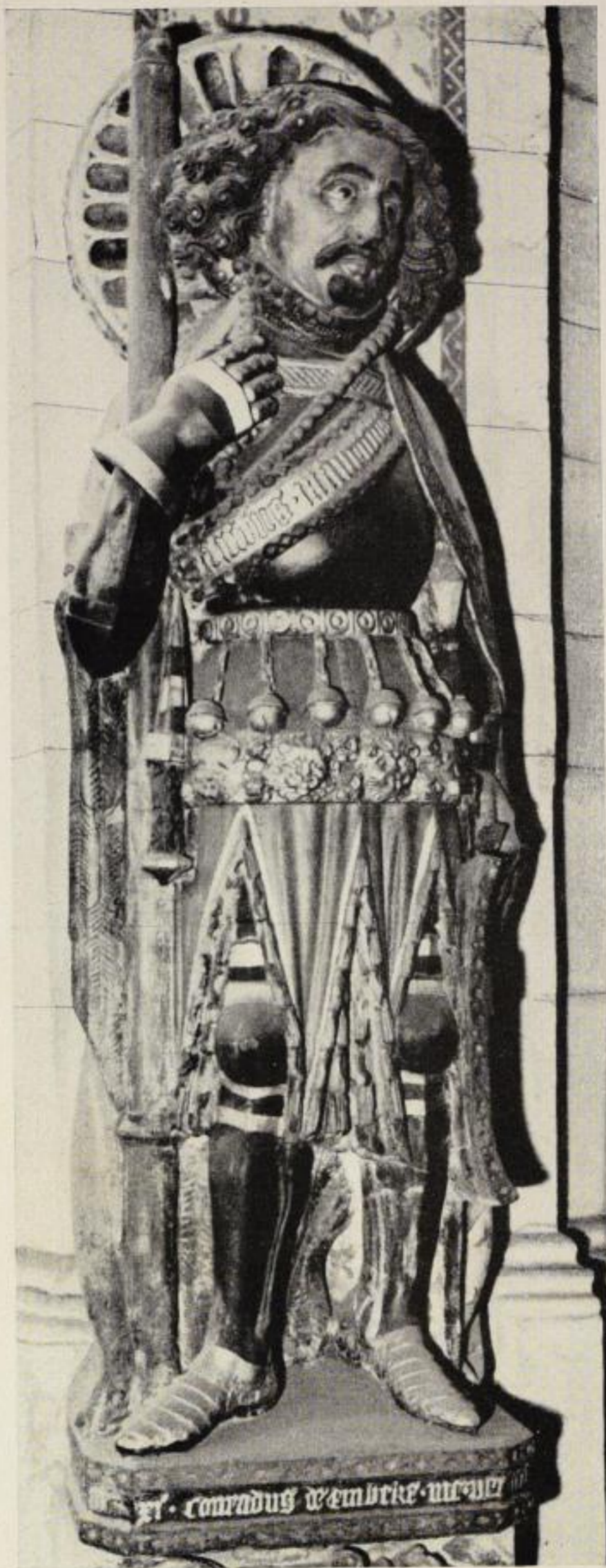
Als würdigstes Baudenkmal des 15. Jahrhunderts blieb St. Moritz mit den ausdrucksvollen, schon die menschlich-soziale

Not des Volkes kündenden Plastiken Meister Konrads von Einbeck und seines Schülers Ulrich von Schönfeld wie durch ein Wunder erhalten.

Damit haben wir die wesentlichen architektonischen Schöpfungen jenes vorreformatorischen Jahrhunderts aufgezählt und wollen nur einige Worte über den Roten Turm hinzufügen, der 1418 begonnen und erst 1506 vollendet wurde. Die Errichtung des gewaltigen Turmhelmes, der bis 1945 die Silhouette des Marktplatzes zu einem unvergeßlichen Bilde machte, fällt ganz in die Zeit nach dem Sturz der Pfännerschaft. Unbefangen und vater-



*Johannes Rode, einer der Baumeister des Roten Turms.
Selbstbildnis im großen Westfenster*



Konrad von Einbeck: Heiliger Moritz (Moritzkirche)



Der Roland am Roten Turm

städtisch-stolz setzte der demokratische Rat die bauliche Tradition seiner Vorgänger fort. Aber wenn wir uns daran erinnern, daß seit 1428 die Popularen entscheidend beim Stadtr Regiment mitwirkten, dann gewinnen die nachstehenden Worte aus der Vollendungsurkunde vom 24. Juli 1506 eine besondere Bedeutung: daß man nämlich damals fortsetzen und vollenden wollte das einst begonnene Werk des Neuen Turmes, nunmehr das Ergebnis eines kraftvollen und ehrlichen Fleißes, „zum Lobe des Allmächtigen, der Jungfrau Maria . . . wie auch zum Preise der berühmten Stadt Halle, ihrer Gesamtgemeinde und ihrer ganzen Umgebung“.

KARDINAL ALBRECHT UND HALLE IM REFORMATIONENZEITALTER

Erzbischof Ernst starb am 3. August 1513 auf der Moritzburg. Die Mehrzahl der Bürger und seine nächste Umgebung atmeten auf. Unter den Bürgern lebten noch viele, die den ungewollten Ausgang des demokratischen Kampfes, nämlich den Verlust der städtischen Freiheit an den Landesherrn, nicht verschmerzen konnten, obwohl die Lage Halles im allgemeinen Zeitenlauf der politischen Stabilisierung der landesfürstlichen Gewalten kaum zu ändern gewesen wäre. Nachfolger auf dem Magdeburger Stuhle wurde der Hohenzoller Albrecht, 1490 als Sohn des Kurfürsten Johann Cicero von Brandenburg geboren, Nachkomme fürstlicher und gräflicher Geschlechter, unter denen die Visconti zu Mailand besonders bemerkenswert sind, diese Sippe kühner, vorurteilsfreier, aber charakterlich schwankender, verschwenderischer und intriganter Emporkömmlinge.

Die geschickte Politik des Vaters hat ihm aber nicht nur zur hohen Würde eines Erzbischofs von Magdeburg, sondern auch zu der eines Administrators des Bistums Halberstadt und (1514) gar zum Amte des Erzbischofs von Mainz verholfen. Damit stand er als „Primas in Germanien“ an der Spitze der deutschen Kurfürsten. Aus seinen kostspieligen Bemühungen um das Mainzer Pallium (d. i. jene die erzbischöfliche Würde erst sanktionierende und realisierende weiße Wollbinde), aus seiner mit Darlehen ermöglichten Unterstützung des Ablasshandels und aus seiner Erhebung zum Kardinal sind jene finanziellen Nöte und Schwierigkeiten erwachsen, die ihn „zu seinem eigenen unbegrenzten Erstaunen in ein für ihn unentwirrbares Labyrinth religiöser Kämpfe führen sollten“ (Hertzberg). Und, fügen wir hinzu, auch politische und soziale Kämpfe begleiteten sein Wirken in Halle: der Bauernkrieg und die Reformation. Denn immer deutlicher hat die neueste Forschung herausgestellt, wie Ideengehalt und Ablauf der Müntzerischen Bewegung die Gemüter der Hallenser bewegt haben, wie die kirchliche Reform, von den Hallensern

leidenschaftlich begriffen, sie nicht abhielt, mit Beifall oder mit Furcht den Blick nach den mansfeldischen Höhenzügen zu richten, hinter denen die dramatischen Geschehnisse des Mai 1525 abrollten, insbesondere die Vernichtung der aufständischen „Krummhälse“, der Bergleute, bei Groß-Osterhausen und die Entscheidungsschlacht bei Frankenhausen — ja, daß der Bauernkrieg die religiöse Erregung in Halle auch zu einer politisch-revolutionären machte. Sie ergriff insbesondere das Hallvolk, die Salzwirker und die Talarbeiter, die, in der Streikpraxis schon seit dem 15. Jahrhundert nicht unerfahren, im Jahre des Bauernaufbruchs sich fester als bisher zusammenschlossen. Noch wenige Jahre zuvor wäre jener Vorfall unerhört gewesen, der sich am Palmsonntag 1531 zutrug: Als der Erzbischof in feierlicher Prozession sich von Priestern gemäß Ev. Matth. 26, 31 symbolisch „schlagen“ ließ, rief ein Hallknecht: „Hauet mit einem Dreschflegel, das Rohr ist viel zu leicht!“

Albrecht, anfänglich einer kirchlichen Reform nicht abgeneigt und im Grunde keine auf Biegen oder Brechen angelegte Natur, hat den Kampf gegen Luther und die evangelische Lehre auf der ganzen Linie verloren. Zu sehr war er, der großzügige Förderer des Humanismus und seiner erlauchtesten Vertreter, verstrickt in Schulden und in wirtschaftliche Abhängigkeit von seinen Geldgebern, erst von den Fuggern, dann von den Städten des Erzstifts Magdeburg, als daß er seine Zeit voll hätte begreifen können. Seine Prachtentfaltung, seine kostspieligen Bemühungen um eine Wiederbelebung altkirchlicher Frömmigkeit, die Anhäufung unermeßlicher Schätze in Gestalt jener kostbar in Edelmetalle gefaßten und mit Edelsteinen verzierten Reliquien — das mit über 39 Millionen Jahren Ablaß ausgestattete sogenannte „Hallische Heiltum“ —, dies und noch mehr wäre ihm von seinen Zeitgenossen verziehen worden, hätte er sich nicht unerhörte Rechtsbrüche, harte Verfolgungen evangelisch gesinnter Bürger und Schlimmeres noch zuschulden kommen lassen. Auch über seine Geliebten, die er nach Art der Großen seiner Zeit an sich zog, hätte man hinweggesehen. Aber das historische Bild dieses von Grünewald, Dürer, Cranach und anderen oft gemalten Renaissancefürsten wird getrübt durch die Tatsache, daß Albrecht im Jahre 1517 mit dem König von Frankreich einen Geheimvertrag abschloß, in dem der Erzbischof seine Stimme bei der demnächst zu erwartenden Wahl des deutschen Kaisers für Franz I. abzugeben versprach. Änderte der Kardinal auch bald seine Politik, so bewies er doch, wie fern ihm und manchem anderen seiner fürstlichen Kollegen jegliches Nationalgefühl lag; des Kardinals Schützling Ulrich von Hutten, der ja eine Zeitlang am hallischen Hofe weilte, hat diesen Plan „unverantwortlich, verbrecherisch und verderblich“ genannt. Schließlich hat der Kardinal, machtlos gegenüber dem fast einhelligen Bekenntnis der Hallenser zur protestantischen Reformation, sich gleichsam den Abzug aus Halle (1541) erkauft, nämlich durch die Übernahme seiner Schulden durch

die Stände des Erzstifts. In Aschaffenburg ist er, der die Stadt Halle seinen anderen Residenzen vorzog und seine künftige Ruhestätte im Dom durch Peter Vischer hatte vorbereiten lassen, im Jahre 1545 gestorben.

HALLES KÜNSTLERISCHE BLÜTE UNTER KARDINAL ALBRECHT

Es ist wahr: Albrecht hat Halle vor allen anderen Städten geliebt, und es werden nach menschlicher Voraussicht noch Jahrhunderte vergehen, ehe aus dem Antlitz der Stadt die Züge verwischt sind, die dieser Kunstfreund und Mäzen durch seine und des Rates Baumeister ihr aufprägte. Ja wir können sagen, sie verdankt ihm ihr Gesicht überhaupt. Er war ein großer Anreger und hat es nicht nur verstanden, Maler, Bildhauer, Gold- und Silberschmiede, Kunstmaler usw. für seine zahlreichen Bauten und die namhaftesten und aufgeklärtesten Gelehrten seiner Zeit für das von ihm 1520 errichtete „Neue Stift“ nach Halle zu ziehen. Er gewann vor allem auch den Rat der Stadt, den er vielfach nach seinem eigensinnigen Willen besetzte, für seine städtebaulichen Pläne und ließ doch jenem Gremium weitgehend freie Hand. Und als seinem Wirken in Halle ein Ende gesetzt war, da war es das protestantische Bürgertum, das den glänzenden Rahmen, den Moritzburg, Dom, Neues Gebäude (Residenz), der endlich freigelegte Marktplatz, die Marienkirche, die seit einem halben Jahrhundert vollendete St.-Moritz-Kirche und endlich der 1557 begonnene Stadtgottesacker auf dem Martinsberge bildeten, mit zahlreichen profanen und privaten Bauten füllte; Halle erlebte im 16. Jahrhundert trotz der schweren Jahre des Schmalkaldischen Krieges (1546/47), trotz neuer opferreicher Pestzeiten seine höchste kulturelle Blüte.

Im einzelnen: 1517 ward die gewaltige Moritzburg vollendet. Steile, dem Roten Turm nachgebildete Kegeldächer mit Spitzhelmen krönten ihre Türme, und des Humanisten Georg Sabinus monumentaler Vers „Arx stat et aerium tollit in astra caput“ — Da steht die Burg und strebt mit ragenden Zinnen den Sternen entgegen — erscheint uns als dichterische, aber erlaubte und im Munde eines Bewunderers berechnete Freiheit. Da wurde, was wir Heutigen freilich bedauern, die viertürmige Basilika des Klosters Neuwerk abgebrochen, und Material und Ruhm und Rechte wurden auf Albrechts ureigenste Schöpfungen übertragen: auf die alte Dominikaner-Klosterkirche, die er zur Kathedral- und Stiftskirche erhob und überreich mit Skulpturen und Gemälden, Kanzeln und Altären ausstatten ließ, Aufbewahrungs- und Ausstellungsort des schon erwähnten „Hallischen

Heiltums“. Da mußte sich 1529 das alte städtische Hospital Abbruch und Verlegung gefallen lassen, damit Platz für den Bau des Neuen Stifts geschafft würde. Zwischen beiden erhebt sich das schlichte Gebäude der Kardinals-Kapelle Aller Heiligen und die Liberey (Bibliothek), die heute das weltberühmte Geiseltalmuseum birgt. Die Stiftskirche, nunmehr Dom genannt, erhält ihren sonderbaren Bogenkranz und auch einen Turm, der später wieder abgetragen wird.

Auf dem Markt werden die alten Kaufhäuser beseitigt, desgleichen die störenden Friedhöfe und Beinhäuser von St. Gertrauden und St. Marien. Deren Schiffe werden abgebrochen, beide Turmpaare aber bleiben erhalten und werden durch ein neues Gotteshaus miteinander verbunden. So entsteht die viertürmige Marienkirche, und der Marktplatz gewinnt durch diese Veränderung die Gestalt, die ihn zu einem der schönsten unseres Vaterlandes überhaupt macht. Die Architekten Caspar Kraft und Nickel Hofmann, die „Kunsttischer“ Antonius Pauwart von Ypern und der unbekante Meister des Brautgestühls, ferner der Maler Lucas Cranach und seine Schule sind die Schöpfer von Riß, Raum und bildnerischer Zier eines Werkes, von dem Franz Kugler, der Dichter des Liedes „An der Saale hellem Strande“, im Jahre 1846 gesagt hat, es sei „eines der edelsten, reichsten und großartigsten Gotteshäuser, die Deutschland aus dem 16. Jahrhundert besitzt“. Doch war dieses Bauwerk schon die Gemeinschaftsleistung eines Bürgertums, in dem die inzwischen vollständig zum Durchbruch gekommene Geldwirtschaft neue Kräfte entbunden hatte. Die Masse der Einwohnerschaft trauerte der verlorenen altstädtischen Freiheit nicht mehr nach, und die schwachen Versuche des Rates, Karl V. zu bestimmen, Halle die Stellung einer reichsunmittelbaren, freien Stadt zu verleihen, scheiterten an den mit Nachdruck vertretenen Interessen der Landesfürsten, der Erzbischöfe auf der einen, der Kurfürsten von Sachsen auf der anderen Seite. Halle, jahrzehntelang in den sogenannten Burggrafenstreit zwischen diesen beiden Mächten hineingezogen, fand sich vielmehr von neuem zu der unerschütterlichen Grundlage seiner wirtschaftlichen Kraft, zur Salzerzeugung und zum Salzhandel, zurück; freilich war die handwerkliche Produktion noch unberührt vom kapitalistischen Erwerbsstreben, das sich des erzgebirgischen Silbers und des mansfeldischen Kupferschieferbergbaues zu bemächtigen begann.

Darüber hinaus gab die Befreiung von religiösen, in keiner Weise mehr mit dem neuen Weltbild übereinstimmenden Vorstellungen, durch die die Menschen in eine weit unmittelbarere Beziehung zu Gott gesetzt wurden als vordem, kräftigsten Lebensströmungen freie Bahn. Der endgültige Sieg der Reformation in Halle, zeitlich — 1541 — markiert durch die Berufung des Justus Jonas als erster Superintendent und Oberpfarrer an Unser Lieben Frauen, verleiht dem stadtstolzen und gemeinschaftsfrohen Bürgertum mächtige Antriebe;

mit Vorliebe betätigt es sich auf baulichem Gebiet. So wirtschaftlich wertvoll die Auswirkung der erzbischöflichen Hofhaltung und nach ihr die der weltlichen Administratoren (Verwalter) des Erzstifts in der Folgezeit für Halle waren, so unbedeutend waren sie in geistig-künstlerischer Hinsicht, die Pflege der Musik vielleicht ausgenommen. Alle Kraft lag noch bei der Bürgerschaft, die ihre prächtigen „Schützenhöfe“ feierte, von einer wahren Bauleidenschaft ergriffen war, fleißig das Lob des Allerhöchsten sang und Schulen einrichtete. Die bedeutungsvollsten und nachhaltigsten Gründungen dieser Zeit waren das Lutherische Gymnasium in den Räumen des ehemaligen Barfüßerklosters (1565) und die Marienbibliothek (1560), die 1609 ein eigenes Gebäude erhielt.

Und waren auch die Künstler, die Albrecht an seinen Hof gezogen hatte, längst abgewandert, gestorben oder gar verdorben, die Schätze des Heiltums und der kostbarste Schmuck, Grünewalds herrliche Erasmus-Mauritius-Tafel, nach Aschaffenburg gebracht (heute in München) — an St. Marien, am Rathaus, am Stadtgottesacker und an manchem stattlichen neuen Bürgerhaus schufen noch Meister Nickel Hofmann und seine Gesellen und gaben so der Stadt das bauliche Gesicht, das sie in einer sonst selten zu findenden Geschlossenheit bis weit ins 19. Jahrhundert und in bemerkenswerten Resten bis zur Katastrophe vom 31. März 1945 bewahrte. Nennen wir außer den bereits erwähnten monumentalen Bauten des Bürgertums noch

Schloß- und Domkirche. Meister der Apostelfiguren: St. Petrus





*Nickel Hofmann, Baumeister und Steinmetz.
Selbstbildnis am Stadtgottesackerturm*

das mit edlem Aufwand an holzgeschnitzten Erkern und steinerne Portalen errichtete Ratswaage- und Hochzeitshaus (1575), das Gerichtshaus der Bergschöppen (1563), vor allem aber das Talamt, das Verwaltungs- und Gerichtsgebäude des Tales (1558), dessen heute im Moritzburgmuseum wiedererstandene Gerichts- und Brautzimmer nie wieder erreichte Prachtstücke hallischer Kunstschlerei sind (1594 bzw. 1607), — erwähnen wir ferner das Scharrengebäude zwischen Brüder- und Großer Steinstraße (1598), das schon 1502 bzw. 1516 zu mehr wirtschaftlichen Zwecken errichtete Ratskornhaus und den Ratsmarstall, kleinerer baulicher Kost-

barkeiten wie Brunnen, Brücken, Wasserkünste und dergleichen nicht zu gedenken, so rundet sich das Bild einer harmonisch in die Landschaft eingefügten „großen, schönen und reichen“ Stadt, der „praeclara Saxoniae urbs“, der es an urteilsfähigen Bewunderern nicht gefehlt hat. Als Karl V. im Jahre 1547 von der südlichen Loggia der Moritzburg die Westfront der Stadt und das Türmespiel des Marktes überblickte, da soll er sie ein „ander Florenz“ genannt haben. Und wir dürfen uns glücklich schätzen, daß tüchtige Kupferstecher diese Ansicht im Bilde festgehalten haben, ehe die Fackel des Dreißigjährigen Krieges der Stadt unheilbare Wunden einbrannte.

Doch die Krone des Ganzen war nicht die „arx munitissima“, die wohlgerüstete und herrlich geschmückte Moritzburg, auch nicht die giebel- und erkerreiche Residenz, sondern, hoch über allem Menschentreiben gelegen, der Stadtgottesacker auf dem Martinsberge, eine Meisterschöpfung der mitteldeutschen Renaissance. Wo früher eine der ältesten hallischen Kapellen gestanden und wo man in großen Gruben alle paar Jahre die Pesttoten bestattet hatte, da umschloß nun ein hochgemauertes, von einem zierlichen Eingangsturm durchbrochenes Geviert 94 Gräfte. Jede Gruft war eingefaßt von plastisch auf das üppigste

behandelten Pilastern und überwölbt von ebensolchen Schwibbögen. Nach diesem architektonischen Konstruktionselement bezeichnete man fortan die Gräfte schlechthin als Schwibbögen. Die Kunst, verbündet mit dem Leben, hat hier den Tod besiegt; an die Schwelle des Grabes geleiten den Verstorbenen nicht die Sinnbilder von Hölle, Tod und Teufel, sondern Blumen und Früchte, Fabelwesen und freier Zierat, üppig stilisierte Menschenleiber; „Wappen, Figuren, zu Ornament gedrehte Knoten, Schnuren“, Sprüche und Inschriften machen diesen „Campo santo“ — das italienische Wort für Gottesacker, aber auch die zutreffende Bezeichnung für eine derart geschlossene Anlage — zu einer einzigartigen steinernen Chronik der Stadt Halle. „Die Formphantasie zweier Generationen von Steinmetzen hat hier den freiesten Raum zur Entfaltung ihres ornamentalen Spieltriebs gefunden“, sagen die Kunsthistoriker, und es berührt uns immer wieder eigentümlich, wie strotzende Lebenskraft und Sinnenfreude in solch unmittelbare Nähe zum Ernst der Vergänglichkeit gebracht worden sind.



Zwickelskulptur von einem Schwibbogen des Stadtgottesackers

HALLE UNTER DEN BRANDENBURGISCHEN ADMINISTRATOREN

Bis in das 17. Jahrhundert hinein beherrschte diese in großen Umrissen geschilderte Bauleidenschaft die Hallenser. Für die Begüterten schien die Welt in sattem Frieden zu liegen. Ihr Leben floß, dank der glänzenden Blüte des Salzwerts, dank dem umfangreichen Handel mit Landesprodukten, in breitem Strom dahin. Die Wettiner hatten 1579 ihre Ansprüche auf das Burggrafentum, in Wahrheit auf die Herrschaft im Erzstift, aufgegeben; von dieser Seite drohte keine Gefahr mehr. Der Streit um religiöse Dogmen, in dem die einander befehdenden Parteien Schlagworte wie „Flacianismus“, „Philippismus“, „Weigelianismus“ auf ihre Banner schrieben und die Gemüter sich um den Begriff der Erbsünde und in ihrem Haß gegen die Lehre Kalvins heftig erhitzen, endete mit einem vollen Sieg der lutherischen Orthodoxie. Doch das waren Kanzelkämpfe, die den inneren Frieden nur zeitweilig bedrohten. Mit den brandenburgischen Administratoren auf der Moritzburg, Sigismund und Joachim Friedrich, schließlich mit Christian Wilhelm, der zwar ein schwankender Außenpolitiker, aber um die Landesförderung bemüht war, ließ sich auskommen. Die Pflege der schönen Künste beschränkte sich nicht mehr wie einst auf den erzbischöflichen Hof — der Administrator galt noch immer als „weltlicher Erzbischof“ —, sondern ergriff auch weite Kreise der Bürgerschaft, deren Söhnen und auch Töchtern die Reformation bisher unbekanntere Bildungsmöglichkeiten eröffnet hatte. Mit Samuel Scheidt, der am 3. November 1587 geboren wurde, tritt Halle in die Reihe der großen deutschen Musikstädte. Zahlreiche Buchdrucker lassen sich nieder; junge Hallenser beziehen in weit größerer Anzahl als zuvor die Universitäten und kehren später als namhafte Ärzte, Lehrer und Geistliche in die Vaterstadt zurück, einen Hauch von „großer Welt“ mitbringend. Die Pflege der dramatischen Künste findet in Halle eine frühe Stätte. Öffentliches und privates Leben verbinden sich zu höchster Prachtentfaltung bei den schon erwähnten, von weither beschickten Schützenhöfen und steigern sich zu schon bedenklich zu nennendem Aufwand anlässlich der Taufe einer Administratorentochter im Jahre 1616.

GESELLSCHAFTLICHE UND WIRTSCHAFTLICHE VERHÄLTNISSE VOR DEM GROSSEN KRIEGE

Doch fehlen diesem lichten Bild die düsteren Seiten nicht. War auch in das erzstiftische Finanzwesen wieder leidliche Ordnung gebracht worden, so machten sich mit Ausnahme der Türkensteuer die übrigen steuerlichen Auflagen um so unliebsamer bemerkbar, als sie

nur von den bürgerlichen Untertanen zu erfüllen waren. Die Stadt war mit einer erheblichen Schuldenlast schon in das Reformationsjahrhundert eingetreten. Hatte noch Erzbischof Ernst angeordnet, daß der Bau der Moritzburg nur aus seinem eigenen Vermögen bezahlt und nicht ein Pfennig dazu dem gemeinen Mann abgepreßt werden sollte, so war Albrecht in dieser Hinsicht mehr als rücksichtslos. Die Ausgaben der Stadt im Schmalkaldischen Krieg vermehrten ihre Schuldenlast sprunghaft, und die Plünderungen der Spanier Karls V. schädigten viele Einwohner an Besitz und Leben. Ein großer Teil der baulichen Aufwendungen während der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts konnte schon nicht mehr aus den ordentlichen Einnahmen bestritten, sondern mußte durch Anleihen gedeckt werden. Völlige Verwirrung aber brachte das Kipper- und Wipper-Unwesen der Jahre 1621 bis 1623 in die städtischen Finanzverhältnisse, dieser Riesenbetrug der münzberechtigten Fürsten und Fürstchen, der die wirkliche gesellschaftliche und wirtschaftliche Situation der Zeit grell beleuchtet. Kurz gesagt: War in den Jahren von 1546 bis 1590 neben den „alten Schulden“ eine Schuldenlast in Höhe von 248 000 Talern aufgenommen worden, so bezifferten sich die gesamten städtischen Schulden im Jahre 1618 auf mindestens eine Million Taler.

Wie spiegelten sich diese Zustände nun in den gesellschaftlichen Verhältnissen der Stadt wider? Die wirtschaftliche Bedeutung des städtischen Proletariats erhellen die Lohnordnungen (Tagelöhner-, Gesinde- und Talsarbeiter-Mandate) von 1516, 1527, 1534, 1541 und 1576 und die wiederholten Arbeitsniederlegungen, Streikdrohungen und „Zusammenrottungen“. Diese Symptome haben die Geschichtsschreiber der Stadt bisher wenig beachtet.

Eine sich von der übrigen Bevölkerung ziemlich klar abzeichnende Schicht besitzloser Lohnarbeiter läßt sich in Halle mindestens seit dem 13. Jahrhundert nachweisen. Doch gingen Lohnbewegungen und Parteinahmen in den politischen Kämpfen des 15. Jahrhunderts — über frühere wissen wir nichts — stets von der zahlenmäßig stärksten Gruppe des Hallvolkes aus, von den armen „Helfersknechten“, die sich im Jahre 1517 zusammen-taten und mit fliegenden Fahnen vor das Brothaus des Tals zogen, wo sie die Vorsteher, die Oberbornmeister, zwangen, ihnen den in Brot bestehenden Naturalteil ihres Lohnes auszugeben. Eine sehr aufschlußreiche Nachricht! Sie gibt uns Kunde von einem — übrigens mißlungenen — Versuch der Lohndrückerei. Sie bestätigt das Fortbestehen der 1509 errichteten, ursprünglich religiösen Bruderschaft der Bornknechte, die gleichwohl auch wirtschaftliche Ziele auf ihre Fahne schrieb, sobald sie die Macht des Zusammenschlusses erkannt hatte. Auf welche Fahne? Auf ihre Bruderschaftsbanner? Oder waren es spontan aufgesteckte? Das wissen wir leider nicht; wir wissen nur, daß man sich im Jahre 1543

des Erfolges von 1517 erinnerte, als sich diesmal, durch die Teuerung bewogen, die Talsknechte — das sind alle Talsarbeiter außer den Siedemeistern — sogar mit der städtischen Polizei verbanden, mit den Scharwächtern oder, wie sie damals genannt wurden, den Halunken. Nur daß sie jetzt nicht mehr baten, sondern einmütig die Arbeit niederlegten und — wiederum mit fliegenden Fahnen — in ein Nachbardorf zogen, fest entschlossen, nicht eher wieder an ihre Arbeit zurückzukehren, als bis ihre Forderungen erfüllt wurden.

Ihrer Kraft bewußt, griffen die Talleute auch in die Bekenntnisstreitigkeiten zwischen dem Erzbischof und der Bürgerschaft ein. Das war im Jahre vor dem Bauernkrieg. Wenn 1524 die freilich im nächsten Jahre als religiöse Institution wieder aufgelöste Marienbruderschaft der Salzwirker gegründet wurde, ihre Mitglieder sich aber mit dem übrigen Talvolk zusammentaten, die Arbeit einstellten und mit dem evangelisch gesinnten Teil der Bürgerschaft sympathisierten, so erkennen wir daraus den doppelten Charakter der Reformation, einer von vielen Menschen mit wirtschaftlichen Hoffnungen verknüpften religiösen Bewegung. Da die aufgelöste Marienbruderschaft der Salzwirker trotz der Rückgabe der von ihr angeschafften kirchlichen Gerätschaften als Berufskörperschaft fortbestand, so gilt das Jahr 1524 als das Gründungsjahr der heute noch bestehenden „Salzwirkerbruderschaft im Thale zu Halle“. Auch diese eben geschilderte Auseinandersetzung findet ihren Widerhall von der anderen Seite, wo von den „gefährlichen und unnötigen Bewegungen“ des Jahres 1600 unter den Salzwirkern und Hallknechten die Rede ist, die man von der Kanzel herab der Unredlichkeit bei der Herstellung von Salzstücken beschuldigte. Der Zusatz „gefährlich“ in der an sich dürftigen chronikalischen Notiz ist bezeichnend. Jene Bewegungen von 1517, 1524 und 1543 vollzogen sich in harmlosen, nicht ungewöhnlichen Formen, einmal beinahe festlich, mit flatternden Bannern. Im Jahre 1600 handelte es sich aber bereits um die Bekundung eines Solidaritätsgefühls: Die Arbeiterschaft des Tals, als die wirtschaftlich schwächste Gruppe, war in ihrer Ehre gekränkt worden; denn die gegen sie erhobene Beschuldigung war falsch. Die Geistlichkeit aber machte sich zum Anwalt der Pfannwerksbesitzer — ob wider besseres Wissen, darüber verlautet nichts.

Im Jahre 1621 dagegen, als durch die landesfürstliche Münzverschlechterung und das Treiben der Kipper und Wipper die Not unter dem minderbemittelten Teil der Einwohnerschaft aufs höchste gestiegen war, schritten die „Hallburschen und andere“, da eine Arbeitsniederlegung ihnen nichts genützt hätte und die Zahl der Siedewochen ohnehin im Absinken war, zur Gewalt. Sie stürmten die Häuser der Kipper und Wipper, griffen, als das noch nichts fruchtete, im folgenden Jahre zur gleichen Maßregel und hatten, wenn auch

unter blutigen Opfern, Erfolg. Ein eigens einberufener Landtag tat die neue, schlechte Münze in Verruf, und der Magistrat erließ ein — „Mandat, des Haußstürmens sich zu enthalten“.

Als eine wirkliche Massenbewegung kann freilich nur dieser Aufstand des Jahres 1621 bezeichnet werden. Jedenfalls ist aus den chronikalischen Notizen nicht zu ersehen, wie weit die auf mindestens 1000 Köpfe zu veranschlagende Menge der lediglich auf den Verkauf ihrer Arbeitskraft angewiesenen Hallenser an jenen sozialen Bewegungen des Jahres 1600 beteiligt war oder mit ihren Trägern sympathisierte. Diese setzten sich zusammen aus dem „Gesindlein“ beiderlei Geschlechts, den zahlreichen niederen Ratsbediensteten, den Tagelöhnern, den Bärenhäutern, Gardenbrüdern, Kapitlern oder wie sonst die Handarbeiter und Lohnempfänger im Halle des 16. Jahrhunderts genannt wurden. Doch war die Not, in welche die allgemeine Preissteigerung und Geldentwertung der letzten Jahrzehnte vor dem Dreißigjährigen Krieg den größten Teil der Bürgerschaft stürzte, nur ein Vorgesmack dessen, was ihr der schon im Jahre 1625 Halle und den Saalkreis mit voller Wucht treffende Krieg auferlegen sollte.

HALLE IM DREISSIGJÄHRIGEN KRIEGE

Halle ist zwar nicht wie Magdeburg zerstört, wie Nürnberg und Leipzig ernsthaften Belagerungen ausgesetzt worden. Die mit häufigem Besitzerwechsel verbundenen Kämpfe um Halle, anfangs zwischen den erzbischöflichen und den kaiserlichen Truppen, dann zwischen Schweden und Kaiserlichen, hatten die Moritzburg zum Brennpunkt, die ihnen, wie der Giebichenstein im Jahr zuvor, 1637 zum Opfer fiel. Aber grauenvoll und entsetzlich verwüstend suchte jahrzehntelang der Krieg den Saalkreis, das Mansfelder Land, überhaupt das hallische Hinterland heim. Der Raum verbietet es, dem Leidensweg seiner Bevölkerung nachzugehen, von der sich nur ein kleiner Teil, meist die adligen Rittergutsbesitzer, ferner Geistliche und Lehrer, hinter die bergenden Mauern der Stadt flüchten konnten. Wenn auch die Stadt von den Schrecken der Brandschatzung und Plünderung verschont wurde, so blieb ihr doch kein Leid erspart. Wenn die Geschichtsschreiber feststellen, daß von 1642 an die Lage Halles etwas erträglicher wurde, dann nur deshalb, weil nichts mehr zu erpressen war. Denn Kontributionen, Strafen, Kriegssteuern, Quartier- und Douceurgelder, über Jahrzehnte sich erstreckende materielle Entnahmen größten Umfangs, ebenso lang dauernde Einquartierungen unaufhörlich wechselnder Kriegsvölker, mutwillige Tötungen, Verhaftungen von Geiseln, Repressalien aller Art, die Pest, die rote

Ruhr hatten die Stadt aufs äußerste erschöpft, und am schlimmsten wurde es, als nach dem Prager Frieden (1635) die Schweden als Feinde Kursachsens auftraten. Denn nun wurde Halle nächst Magdeburg der wichtigste strategische Punkt im Erzstift. Nach dem Übertritt des Administrators Christian Wilhelm zum katholischen Bekenntnis (1632) war nämlich dieses Gebiet dem jungen kursächsischen Herzog Augustus zugesprochen worden. Erneut bemächtigten sich die Schweden der Stadt. Damals ging nicht nur die Moritzburg in Flammen auf, es wurden auch viele Häuser in ihrer Umgebung niedergebrannt oder abgetragen. Noch zu Beginn des 18. Jahrhunderts lagen viele dieser Hausstellen wüst. So war Halle am Ende des Krieges eine verarmte, verkommene, verfallene, ihrer wirtschaftlichen Kraft beraubte Stadt, — ein Zustand, der nach den zuverlässigen Berichten der Chronisten auch die körperliche Verfassung der Bewohner ergriffen hatte. Was von materieller Not und von sittlicher Verwilderung überliefert wird, grenzt ans Unglaubliche, auch wenn wir mutmaßliche Übertreibungen der Berichterstatter — meist Geistliche — abstreichen. Freilich stand dem eine gewisse Vertiefung des religiös-kirchlichen Lebens entgegen; aus ihr ist zu einem Teil die moralische Kraft zu einem mühsamen Wiederaufstieg geschöpft worden, der auf dem Felde der Musik und der Dichtung manche schöne Frucht zur Reife brachte.

Salzproduktion und Salzhandel lagen zunächst fast ganz darnieder. Das zeigen die Zahlen der Siedetage 1610: 304 Tage; 1620: 303 Tage; 1630: 249 Tage; 1640: 68 Tage; 1645: 50 Tage; 1650: 80 Tage. Wenn ein so ernsthafter bürgerlicher Geschichtsschreiber wie G. F. Hertzberg im Rückblick auf die Jahre 1618 bis 1648 feststellt: „Übrig geblieben war ein mutloses, engherziges, geistig kraftloses Geschlecht, todmüde, eines neuen frischen Aufschwunges nur schwer noch fähig“, so ist dem nur noch hinzuzufügen: Aus der alten Bürgerschaft konnten weder die materiellen Mittel noch die neuen Ideen kommen, die vor allem die wirtschaftliche Wiederbelebung einleiten mußten. Der Zunftzwang, die technische Rückständigkeit des Salzbetriebes und die schwerfällige Organisation des Absatzes verhinderten den Aufstieg. Neue Menschen und eine neue Produktionsweise waren vonnöten, damit die gesellschaftlichen Probleme gelöst würden. Das geschah zwar 40 Jahre nach dem Friedensschluß, aber die Folgen des Dreißigjährigen Krieges waren selbst um 1800 für Halle noch nicht überwunden. Was im 16. Jahrhundert sich erst in Ansätzen gezeigt hatte, war nunmehr, und zwar mindestens quantitativ, belegbar und war im Stadt- und Straßenbilde sichtbar in Erscheinung getreten: die Masse der Stadtarmut, wie man damals noch sagte, in Wahrheit die Masse der Besitzlosen, die Handarbeiter, die Verarmten des Bürgertums, das feiernde Hallvolk, die Flüchtlinge aus den zerstörten und verödeten Dörfern des Saalkreises, die entlassenen Soldaten . . .

HALLE FÄLLT AN BRANDENBURG

In diese Zeit fällt ein wichtiges Ereignis, das für Jahrhunderte das politische Leben Halles bestimmte. Im Westfälischen Frieden wurde nämlich dem Haus Brandenburg als Entschädigung für die an Schweden abzutretenden Teile Pommerns das Erzstift, das nunmehrige Herzogtum Magdeburg, zugesprochen, und zwar nach dem Ableben des regierenden Administrators Augustus. So ist Halle bis zum Jahre 1680 Residenz dieses Fürsten aus wettinischem Geschlecht geblieben. Neben der langsam wieder auflebenden Salzproduktion war die Anwesenheit eines vielköpfigen Hofes, eines nach Rängen und Funktionen vom Kanzler bis zum letzten Hundewärter streng gestuften Beamtenapparates für das wirtschaftliche Leben der Stadt von nicht geringer Bedeutung. Denn Halle war auch Sitz der Landesregierung. Im Domplatz und seinen Nebenstraßen ist das einstige Regierungsviertel (bis 1714) heute noch erkennbar. In einem der stattlichsten Häuser Ecke Kleine Ulrichstraße — Großer Schlamm (heute Nikolaistraße 5) wohnte der herzogliche Kammerdiener und Leibchirurgus Georg Händel. Ihm gebar seine zweite Frau, Dorothea, die Tochter des Giebichensteiner Pfarrers Taust, am 23. Februar 1685 einen Sohn Georg Friedrich. Sie gebar ihn der ganzen Stadt, deren Ruhm er hinaustrug in die Welt, wann und wo immer Händelsche Musik erklingt.

Mit mancher wunderlichen Verordnung hat der Administrator, mit zahllosen Mandaten hat der Rat versucht, den Nachkriegsnöten zu steuern, nicht immer vergeblich, — die Finanzmisere haben aber beide nicht beheben können. Am wenigsten der Herzog, von dessen kostspieligen Liebhabereien wir allenfalls jene gelten lassen können, die der Pflege der schönen Künste, vor allem der Musik und des Theaters, dienten. Denn in dieser noch immer von düsteren Wolken beschatteten Epoche wurzelt Halles große Musiktradition, liegen die Keime zu seiner späteren Entwicklung als Schulstadt. Am 14. Juli 1680 verkündeten die Glocken der städtischen Kirchen den Tod des Administrators und bald darauf die Anheftung des roten brandenburgischen Adlers das Ende des alten Erzstifts. Zwei Tage später rückte die brandenburgische Garnison durch das Ulrichstor in die Stadt ein. Tiefer greifend, als die Bürgerschaft es zunächst verspürte, war der Wandel der Dinge. Vorerst verlor sie jedoch alles Interesse an ihnen, als am 8. Oktober 1681 die Pest in Halle eingeschleppt wurde; sie erlosch erst im März 1683. Mehr als die Hälfte der Einwohner (die der Amtsstädte Glaucha und Neumarkt mitgerechnet) fiel ihr zum Opfer, rund 6000 Menschen jedes Standes und jedes Alters. „Die *alte* Geschichte unserer Stadt“, sagt Hertzberg, „schließt ab mit einem tief melancholischen ‚Exeunt omnes‘“ (sie alle sind dahingegangen). Die Überlebenden blickten in eine hoffnungsarme Zukunft. Würde sie



Georg Friedrich Händel. Standbild von Hermann Heidel auf dem Marktplatz

dauernden Frieden oder wiederum Krieg bringen? Noch war das Zeichen des Kometen von 1664, nach dem Glauben der Zeit Unheil verkündend, drohend in aller Erinnerung. Würden vor allem die Fürsten die Warnung verstehen? Der hallische Astronom, Ratsaktuar und Marienbibliothekar Johannes Caesar rief ihnen damals gültig zu: „Wenn ich sündige, so verletze ich meine ewige Wohlfahrt, verderbe aber kein Land, sondern nur mein Haus. Wenn ein hoher Regent sündigt, so verderbt er über voriges auch Land und Leute.“ Deutschland möge sich vor neuen Unruhen und Religionswirren hüten, und alle „redlichen Patrioten“ sollten sich ein Herz fassen zur Erhaltung des Friedens.

VERSUCHE EINER NEUEN WIRTSCHAFTSPOLITIK

Im September 1683, kurz nach Abklingen der Pest, legte eine schreckliche Feuersbrunst Haus um Haus in Schutt und Asche. Spuren davon sind noch heute im Stadtbild zu erkennen. Konnten schon solche Ereignisse in den ersten Jahren brandenburgischer Herrschaft keine lebensfördernde Freude unter den Hallensern hervorrufen, so taten es die nachfolgenden Maßnahmen des brandenburgischen Kurfürsten noch weniger. Nicht nur, daß man dem soldatischen Gehabe des neuen Herrschers und der „strammen Art“ seiner Soldaten abgeneigt war und sich mit Wehmut der sächsischen Gelassenheit erinnerte, nicht nur, daß man durch die Auflösung des Hofes wirtschaftliche Nachteile und das Aufhören jeglicher weiterer Kunst befürchtete, auch andere Maßnahmen erfüllten die Hallenser mit tiefer Sorge um ihre Zukunft. Die Bildung einer neuen Regierung für das Herzogtum und eines Landeskonsistoriums zur Regelung der kirchlichen Fragen war eine deutliche Antwort des neuen Herrschers auf Versuche der Stände und des hallischen Rates, gewisse althergebrachte Rechte unter den neuen Verhältnissen zu behaupten. Als reformierter Landesherr ließ Kurfürst Friedrich Wilhelm keinen Zweifel darüber aufkommen, daß die auf der Augsburgischen Konfession beruhende Zuständigkeit des Rates in geistlichen Angelegenheiten zu Ende war und daß er auch in allen anderen Fragen uneingeschränkt die landesherrliche Gewalt zur Geltung bringen werde. So waren denn kostbare Geschenke (der Rat hatte sich das Geld dazu borgen müssen), gegenseitige Versicherungen des Wohlwollens und Gehorsams, prächtige Gelage und Ständchen beim Scheine der Fackeln anlässlich der Huldigungsfeierlichkeiten bald vergessen und hatten einer tiefen gegenseitigen Verstimmung Platz gemacht. Zunächst kam es der brandenburgischen Landesherrschaft darauf an, Halle in die vom Geiste des Merkantilismus beseelte eigene Wirtschaft einzubeziehen. Die einheimischen Fabriken wurden vor lästiger ausländischer

Konkurrenz geschützt, was die Umstände jetzt um so mehr erforderten, als Halle eine Grenzstadt geworden war und Beeinträchtigungen vor allem von Sachsen aus zu befürchten waren. Die Einführung der zuerst niedrigen Akzise, einer Art Umsatzsteuer, wirkte belebend auf Manufaktur und Handel. Da sie aber ausschließlich zur Stärkung des fürstlichen Absolutismus diente und durch die Beseitigung der bisher üblichen Schoß- oder Grundstücksbesteuerung der Stadt die beste Quelle zur Tilgung der ins Unermeßliche gewachsenen Schulden verlorenging, mußte diese Form der Besteuerung bald den städtischen Haushalt empfindlich schädigen. Wie sehr diese anfangs nützliche Steuereinzahlung später, vor allem von dem verschwenderischen, nach französischem Hofluxus strebenden ersten preußischen König Friedrich, überspannt wurde, zeigt die Summe von 32 000 Talern, die Halle im Jahre 1706 aufbringen mußte — an der Einwohnerzahl von 8000 gemessen, eine furchtbare Erpressung!

Doch wir greifen vor. Zunächst muß hier noch von bedeutenden Maßnahmen wirtschaftlicher Art gesprochen werden, die unter anderem auch der Stadt helfen sollten, die schrecklichen Verwüstungen des Dreißigjährigen Krieges und die durch nachfolgende Pestzeiten verschuldete Entvölkerung zu überwinden. Der Kurfürst erließ am 29. Oktober 1685 in Verwirklichung seiner merkantilistischen Wirtschaftspolitik ein Einladungsedikt, das allen wegen ihres Glaubens aus Frankreich Vertriebenen die Möglichkeit der Ansiedlung und Niederlassung im eigenen Lande versprach und allen Gewerbetreibenden, Fabrikanten und Handelsleuten weitgehende Rechte einräumte, Privilegien und Konzessionen zusicherte. In den Jahren von 1686 bis 1703 wanderten beinahe 20 000 Hugenotten nach Brandenburg aus. Auch in Halle bildete sich eine starke Kolonie, die um die Jahrhundertwende 726 Seelen zählte. Ein lebenskräftiges, unternehmendes Völkchen, von der einheimischen Bevölkerung allerdings wegen ihrer Freiheiten arg befehdet, trotzdem unermüdlich tätig, die neu errungene Existenz zu festigen und auszubauen. Ihnen ebenbürtig an wirtschaftlicher Tatkraft waren die Pfälzer. Geflüchtet vor den von Ludwig XIV. angerichteten Verheerungen und dankbar die Möglichkeit eines Neuanfanges wahrnehmend, siedelten sie ebenfalls in das von Menschen entblöbte Brandenburg über. In Halle bildeten sie gleich den französischen Hugenotten eine besondere Gemeinde mit eigener Verwaltung. 1713 lebten hier 180 Familien, insgesamt 629 Menschen. Wenn wir nun noch von Zuwanderungen anhaltinischer und schweizerischer Protestanten berichten und Bemühungen erwähnen, die seit alters verfolgten Juden in den Handel einzubeziehen, wird da nicht jedem klar, daß es möglich sein mußte, der alten, ehrwürdigen Salzstadt einen neuen, kräftigen Impuls zu vermitteln und ihr vielleicht eine Bedeutung auch auf anderen Wirtschaftsgebieten zu erobern? Die typischen Lokalgewerbe waren dazu nicht mehr fähig, ja sie wurden durch

Eingriffe der Obrigkeit gehindert, sich kräftig auszudehnen und sich mit fester Hand die Chance einer lohnenden Zukunft zu erarbeiten. Besonders das Siedewerk im Tal erfuhr Schmälerungen, die seine Existenz schwer bedrohten. Der brandenburgische Kurfürst faßte die durch Erzbischof Ernst im hallischen Schicksalsjahr 1479 zum Fiskus gekommenen Solanteile zusammen und eröffnete einen landesherrlichen Salzbetrieb. Eine straffe Arbeitsorganisation, die Verarbeitung der nicht genutzten „Extrasole“, verschiedene technische Erneuerungen und die erweiterten Möglichkeiten des Salzexportes brachten die königliche Saline rasch voran. Nur der halbwegs gesicherte Absatz nach Sachsen ließ die „private Saline“ noch auf durchschnittlich 23 Siedewochen kommen, das sind knapp 50 Prozent im Vergleich zur Arbeitstätigkeit vor dem Dreißigjährigen Kriege. Trotz dieser Tatsachen blieb die alte Pfännerschaft der wirtschaftliche Mittelpunkt der Stadt, denn noch hatte die jüngst eingeführte französische Textilindustrie ihre Lebensfähigkeit nicht gültig bewiesen. Abraham Valéry aus Bédarieux im Languedoc, ein reicher Tuchfabrikant, war der erste Einwanderer, der größere Tatkraft entwickelte. Er errichtete in der Nähe des Kühlen Brunnens eine leistungsfähige Manufaktur, und seinem Beispiel folgten bald andere. Herr Arbalétrier legte auf dem Jägerberg ein Wollunternehmen an, die Strumpfwirkerei vertrat Monsieur Basset aus Bédarieux, während der gewandte Gaspard le Clerc bald mit großem Erfolg seine Tapeten verkaufen konnte.

So entstanden nach und nach 17 Textilmanufakturen für Wollgewebe. Daneben setzten sich aber auch Handschuhmacher, Damenschneider und Perückenhersteller durch. Gute Verkehrsverbindungen, von denen die nach Leipzig die günstigste und wichtigste war, sicherten einen guten Absatz: Schließlich verkaufte man ja Ratines, Taffetas, Droguets und Cadis, Stoffe, die für die herrschende Mode unentbehrlich waren, und nicht etwa die groben einheimischen Flanelle! Neben dieser gewissermaßen „feineren“ Industrie konnte sich die deutschreformierte Gemeinde der Pfälzer mit ihren kräftigen Handwerken der Böttcher, Büchsen-, Knopf- und Zeugmacher, den Färbern und Wollspinnern durchaus



*Kugelfußbecher
aus dem Silberschatz der Halloren (1698)*

behaupten. Mit viel Geschick bewahrten auch sie ihre gesellschaftlichen Rechte, gründeten Bürgerkompanien, übten sich in der Schießkunst, sorgten für ihnen gemäße Kirchen- und Rechtsverhältnisse und errichteten schließlich auch Hospital, Stift und Gymnasium.

HALLE WIRD SCHUL- UND UNIVERSITÄTSSTADT

Das Gymnasium trug nicht unwesentlich dazu bei, Halles jungen Ruf als Schulstadt zu festigen. Ausgegangen war dieser Ruf von August Hermann Francke, der im Januar 1692 nach Halle kam, das Pfarramt in Glaucha übernahm und mit überzeugendem Glaubenseifer gegen die tote Orthodoxie zu Felde zog. In leidenschaftlichen Predigten verkündete er die Herzensreligiosität des Pietismus, aus der er soziale Aufgaben abgeleitet wissen wollte, wurde durch diese Gesinnung der Schöpfer wirklich weltberühmter Anstalten, zog sich aber gleichzeitig die Feindschaft der streng lutherischen Stadtgeistlichkeit zu. Francke wich dem Kampfe nicht aus, und manches Donnerwort mußten die Amtsbrüder von St. Ulrich, Dom, St. Moritz und Unser Lieben Frauen sich anhören, die indes auch nicht müßig blieben und ihn der Verbreitung von Irrlehren beschuldigten, bis dann schließlich eine kurfürstliche Untersuchungskommission gebildet wurde, die Franckes Pietismus allerdings günstig beurteilte. Aber die Streitigkeiten, Ärgernisse und Verstimmungen, ob sie nun politischer, wirtschaftlicher oder geistiger Art waren, nahmen in der Stadt kein Ende. Bürgerschaft und Rat erfuhren von kurfürstlichen Plänen, nach denen die seit einigen Jahren bestehende und von fast 700 Schülern besuchte Ritterakademie in der Märkerstraße von einer Universität abgelöst werden sollte. Die guten Hallenser waren entsetzt. Was hatte man nicht schon alles von der Rauheinigkeits- und den wilden Sitten der Jünger der Wissenschaft gehört! Und schließlich, was sollte das überhaupt? Hatte man nicht drei alte, ehrwürdige Hochschulen in unmittelbarer Nähe? Aber um die Osterzeit des Jahres 1690 traf der aus Leipzig ausgewiesene berühmte Rechtsgelehrte Dr. Thomasius in Halle mit der Anweisung ein, eine Universität zu gründen. Er steht damit am Anfang einer glänzenden Reihe von wissenschaftlichen Persönlichkeiten, die dem ersten Säkulum unserer Alma mater das Gepräge gaben. Kein Geringerer als Voltaire sprach einmal davon, daß, wer die Krone deutscher Gelehrter sehen wolle, nach Halle gehen müsse. Thomasius begann vor 50 Zuhörern im Weichartschen Haus der Galgstraße (heute Klement-Gottwald-Straße), doch mußte er bald den Saal der Waage in Anspruch nehmen, denn unablässig strömten ihm neue Schüler zu. Daß dieses von jeher nur städtischen Belangen dienende, an der Nordostseite des Marktplatzes stehende ehrwürdige Gebäude die erste Heimstätte

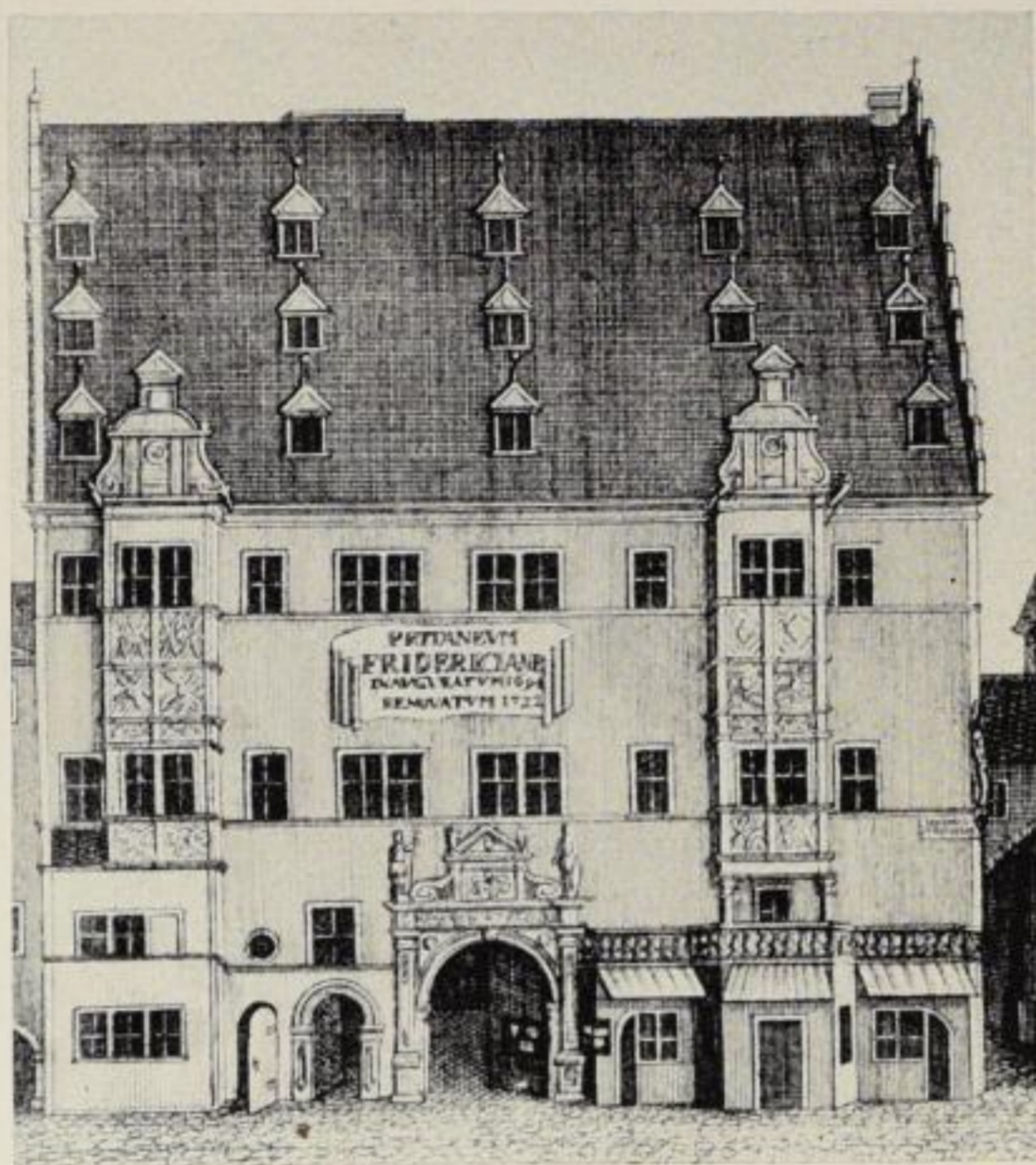


Christian Thomasius (1655 bis 1728)



August Hermann Francke (1663 bis 1727)

der Universität wurde, war ein großer Erfolg, von Thomasius mühsam dem zunächst übelwollenden Rat abgerungen. Unter dem Bürgertum dagegen hatte Thomasius Anklang gefunden, weil — wie ein Chronist berichtet — er im Lesen und Schreiben die Freiheit liebte, zu Neuerungen geneigt war, Feuer und Mut besaß, solche zu verteidigen, und seine Disputationen in deutscher Sprache abhielt. Dieser kühne Rechtsgelehrte vermochte die kurfürstliche Regierung von der Lebensfähigkeit des jungen Instituts zu überzeugen; dabei kam ihm auch das staatliche Interesse entgegen, eine Ausbildungsstätte für Pfarrer, Lehrer und Beamte zu besitzen. So schritt man zur Einrichtung der vier Fakultäten; neben Thomasius hatte man Johann Georg Simon und Samuel Stryk als Juristen berufen. Stryk, mit feierlichem Gepräge und Glockenläuten empfangen, war in seiner Wirksamkeit dem Thomasius ebenbürtig, gleichviel, ob es sich um die Juristerei oder um allgemeine Universitätsfragen handelte. Für die theologischen Lehrstühle holte man sich neben August Hermann Francke den von Spener empfohlenen Breithaupt, und schließlich kam 1694 Professor Baier aus Jena hinzu. Damit geriet die theologische Fakultät natürlich sofort in Widerspruch zu den die Aufklärung repräsentierenden Juristen und Philosophen, der sich



Ratswaage- und Hochzeitsbaus, 1573 bis 1575 erbaut, 1945 zerstört

später, als der Leibnizinterpret Christian Wolff nach Halle kam, dramatisch verschärfte. Zunächst waren für die humanistischen Wissenschaften nur Christoph Cellarius als Professor für Geschichte und Beredsamkeit und Franz Buddeus als Professor für die praktische Philosophie gewonnen worden. Da war die medizinische Fakultät ungleich bedeutender vertreten; denn Friedrich Hoffmann, durch seine „Hoffmannstropfen“ noch heute jedermann ein Begriff, und der Fürstlich-Weimarische Leibarzt Dr. Georg Ernst Stahl waren unbestrittene Autoritäten auf ihrem wissenschaftlichen Arbeitsfeld. Doch trotz der regen Lehr-

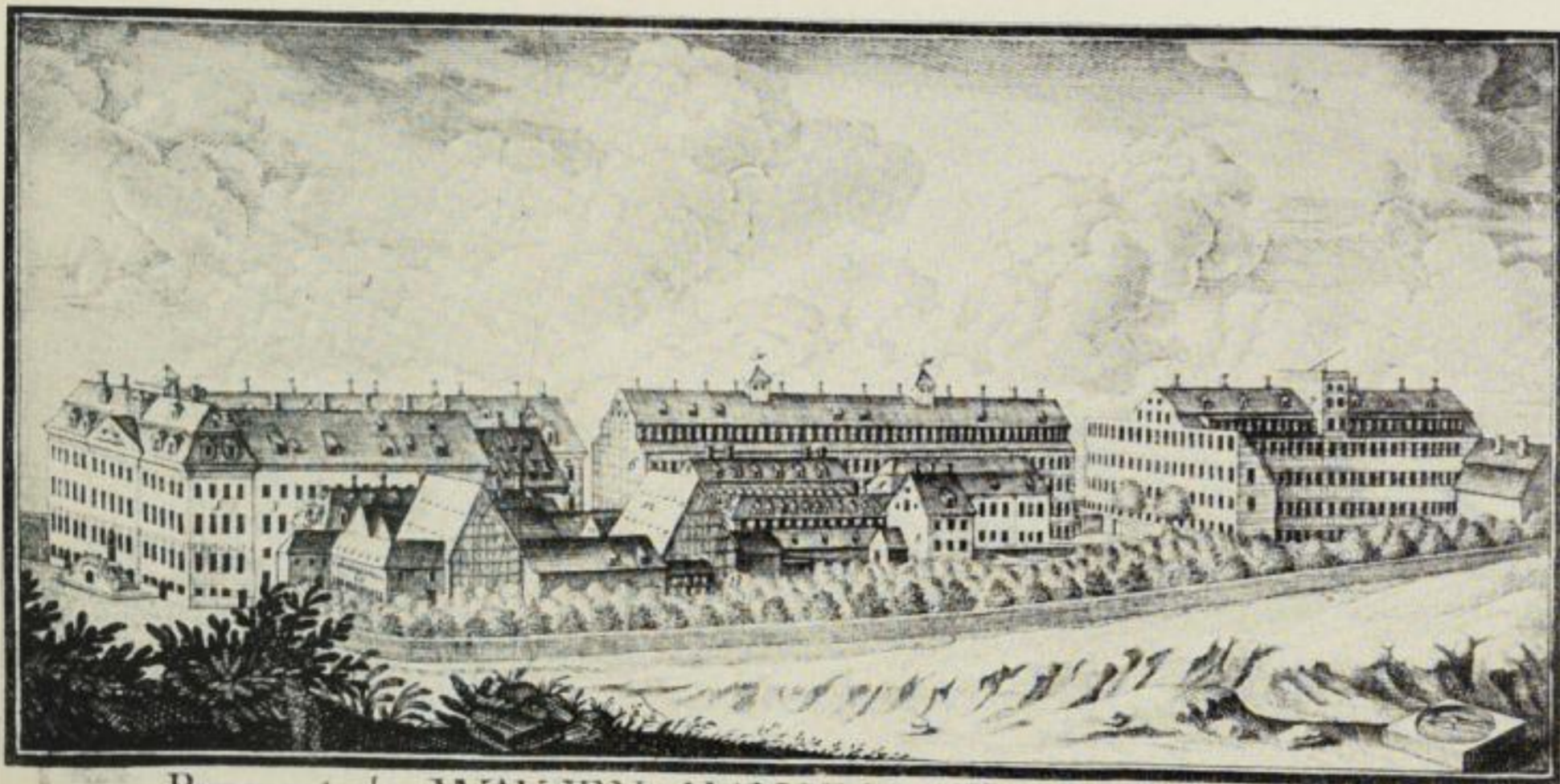
tätigkeit aller Professoren fehlte die offizielle Bestätigung der Universitätsneugründung noch immer, und manches Hindernis auf diesem Wege war noch zu überwinden. Es fehlte das kaiserliche Privilegium, das der Wettiner Fürst wegen der damit vermuteten Bedrohung seiner eigenen Universitäten Jena, Leipzig und Wittenberg zunächst nicht erteilt wissen wollte. So waren denn am feierlichen Tage der endgültigen Inauguration schon 15 akademische Lehrer in Amt und Würden, und 765 Studenten saßen um ihre Katheder, bereit, zu hören, aber auch die zugesicherte akademische Freiheit bis zur Neige auszukosten. Am 11. Juni 1694 vollzog man den für die Stadt so bedeutungsvollen Gründungsakt mit glanzvollen Aufzügen, Ernennungen, Predigten und Festreden.

Nichts von all dem Gepränge werden wir finden, wenn unsere Gedanken zu August Hermann Francke zurückkehren, der die Kraft seines pietistischen Glaubens an der harten sozialen Wirklichkeit des vor den Toren Halles liegenden Amtsstädtchens Glaucha erproben mußte. Daß er zur Tat schritt und gerade für die Kinder einer völlig verelendeten Bevölkerungsschicht sorgen und sie erziehen wollte, lag im Wesen des Pietismus mitbegründet, doch mehr war es die Kraft seiner Persönlichkeit, die in so vollendeter Weise

Gewissen und organisatorische Fähigkeit verband, wenn dabei auch die Grenzen seines Wirkens nicht übersehen werden können.

In seinen ersten Predigerjahren in Glaucha konnte er zunächst nur auf die sogenannte Armenpflege einwirken und eine neue Almosenordnung durchsetzen, die das grenzenlose Elend der Stadtarmut etwas mildern sollte. Aber gerade zu der Zeit, da der hallische Rat für die Universitätsfeierlichkeiten über 1100 Taler hatte zahlen müssen, gründete Francke mit nur vier Talern und 16 Groschen die Armenschule und eine wenige Klassen umfassende Bürgerschule, die helfen sollte, Mittel für den Unterhalt der immer zahlreicher werdenden Waisenkinder aufzubringen. Es bleibt Franckes Geheimnis, wie er dem durchaus nicht gebefreudigen hallischen Bürgertum die Mittel aus der Tasche zog, die für den weiteren Aufbau seiner Institute nötig waren. Bald besaß er auf der Mittelwache ein eigenes Haus, erwarb das nachbarliche und hatte 1698 schon so bedeutende Mittel zusammen, daß er an die Aufführung eines eigenen Waisenhauses denken konnte. Nach und nach kaufte er das von Gebäuden, Feldbreiten, Obst- und Weingärten übersäte Gelände auf, das zwischen Glaucha und Halle lag, unmittelbar vor den Befestigungsmauern am Rannischen Tore. Stolz konnte er am 29. April 1700 den ersten hochragenden, fundamentalen Bau einweihen,

Franckes Waisenhaus zu Glaucha bei Halle



Prospect des WAYSSEN-HAUSES zu Glaucha vor HALLE.

Das vierte und erste Gebäude des Waisen-Hauses. 1. An 1698 erbauet in welchem die Andechse, Buchladen, Druckerbey, Buchladen, die Classen der gleichschen Schule und Naturalien-Saal. 2. Das dritte Gebäude zu 2. 1700 erbauet in welchem der Waisen-Kinder Wohn-Stuben, die Classen der lateinischen Schule der Waisen-Kasellen, Wohn-Stuben die Gärten und Singe-Saal der Musikanten betimlich. 3. Das vierte Gebäude zu 2. rechten Hand in welchem der große Singe-Saal und Oper-Saal betimlich. 4. Das Landhaus. 5. Die Hof-Handel, in welchem die Bibliothek, Druckerbey, 3. Die Bibliothek, 6. Das Lange-Sitzen-Gebäude in welchem Studier- und Schüler wohnen. 7. Das Pädagogium, Logium, 8. Die Francken-Mess, 9. Das Kraut und Back-Haus. 10. 11. Dieer Magazin, Wein und Stelle in der Meierrey, 12. Gärten. Gott. Aug. Gründer d. d. 29. April. 1700. Halle 1701.

180 mm

das sogenannte Hauptgebäude. Dahinter dehnte sich dann in den beiden nächsten Jahrzehnten das Gelände immer weiter aus, auf dem Francke vor allem die „langen Gebäude“, den Bauhof, ein Krankenhaus und andere Bauten errichtete. Eine unermüdliche Schaffenskraft beseelte den großen sozialen Pädagogen; der Gründung der Armen- und Bürgerschule und des Waisenhauses folgte die Einrichtung des Pädagogiums, der Lateinschule und einer Mädchenschule. Aber was war mit diesen schulischen Einrichtungen doch noch alles verbunden! Da gab es die Apotheke mit einem einträglichen Medikamentenversand, die Buchhandlung und Buchdruckerei. Schließlich ging Francke eine Verbindung mit der Cansteinschen Bibelanstalt ein, und in der Mitte des neuen Jahrhunderts fehlten zur Unterstützung des Riesenwerkes weder eine Papiermühle noch landwirtschaftliche Höfe in der Umgebung.

Ja, Francke hinterließ bei seinem Tode am 8. Juni 1727 ein Erbe, das seinen Nachfolgern eine kaum zu tragende Verantwortung aufbürdete, denn insgesamt waren nun 2300 Zöglinge zu betreuen, ganz zu schweigen von den vielfältigen wirtschaftlichen Aufgaben, die jeder einzelne Tag brachte!

DAS LEBEN DER SAALESTADT IM 18. JAHRHUNDERT

Die nächsten Jahre lassen die Saalestadt immer mehr zu einem gewerblichen Produktionsort werden. Unermüdlich sausen in den Häusern die Webstühle, an denen die Ärmsten der Armen, meist Soldatenfrauen oder arbeitslose Salzwirker, für geringen Lohn den Tag über die Fäden zum Tuch knüpfen müssen. Natürlich gibt es weiterhin Schwierigkeiten; jeder einzelne Wirtschaftszweig hat mit den verschiedensten Hindernissen zu kämpfen, erleidet Rückschläge — aber die Bemühungen scheinen sich zu lohnen, die Fabriken kommen im großen und ganzen vorwärts. Zwar stöhnte man unter dem immer härter werdenden Griff der preußischen Zentralgewalt, die unbedingt den Übergang von der Stadt- zur Territorialwirtschaft beenden wollte, und fand auch das unaufhaltsame Schwinden des städtischen Rechtes der Eigenentscheidung als geradezu schändlich — aber, wie gesagt, einige wirtschaftliche Erfolge trösteten die unter „Kontrolleuren“ arbeitenden Stadtväter —, und für „Ruhe und Ordnung“ unter der Bevölkerung hatte ein seit dem Jahre 1717 in Halle liegendes Regiment mit ungefähr 2500 Mann (das war ein Viertel der Einwohner!) zu sorgen. Überhaupt die Garnison! Sie machte das hallische Straßenbild zwar bunter und abwechslungsreicher, aber Freunde hatte sie wenige. So gram sich auch sonst Philister, Professoren, Studenten oder Halloren untereinander waren — ging es gegen die Soldaten,

waren sie sich einig, auch wenn mancher Krämer oder Fabrikherr gezwungen war, sie als respektable Konsumenten zu beachten. Die brutale Art, wie der damalige militärische Befehlshaber Halles, Fürst Leopold von Dessau, versuchte, Bürgersöhne, Studenten oder junge Salzwirker für seine sonst meistens aus „fremden Kerls“ bestehende Truppe zu werben, rief überall den größten Unwillen hervor, und namentlich die Professoren mußten manchen Strauß um junge Studentenseelen ausfechten. Zu welchen Auswüchsen diese Konflikte zuweilen führten, verrät die Affäre der Vertreibung des berühmten Philosophen Christian Wolff von der hallischen Universität im Jahre 1723. Seit 1706 lehrte Wolff in Halle und war unermüdlich tätig, der Aufklärung zum Siege zu verhelfen. Er schrieb in deutscher Sprache, für jeden verständlich, und hatte mit seinem Werk „Vernünftige Gedanken von den Kräften des menschlichen Verstandes“ große Erfolge, freilich nicht bei den hallischen Theologen, von denen besonders A. H. Francke und J. Lange seine erklärten Gegner waren und eifrig bemüht blieben, ihn in seinem Wirken einzuschränken. Allerdings hätten sie in Berlin nie die Ausweisung erreicht, wenn man „Seiner Majestät“ nicht auf geschickte Weise eingeflüstert hätte, daß Wolffs Lehre vom „zureichenden Grunde“ häufig von desertierten Soldaten bei ihrer Wiederergreifung zur Verteidigung herangezogen würde. Binnen 48 Stunden, bei Strafe des Stranges, habe der große Leibnizinterpret Halle zu verlassen, so lautete die Order — ein echtes Beispiel wahrhaft „preußischer Gesinnung“, das auch mit der Zurückholung Wolffs durch Friedrich II. 1740 — übrigens war der Einzug in Halle ein Triumphzug ohnegleichen — nicht ausgelöscht werden konnte. Auch sonst gebärdete sich der preußische Staat recht



Christian Wolff (1679 bis 1754)

kunstfeindlich. Friedrich Wilhelm I. und sein Nachfolger hatten Sinn für Sparsamkeit zugunsten der Armee als des Trägers des Absolutismus, aber keinen für deutsche Literatur und nur wenig für Baukunst, Theater, Musik und Oper. Um so erstaunlicher ist die Widerstandskraft des Bürgertums, vornehmlich auch in Halle. Die Universität beherbergt manch kühnen Kopf; viele neue Ideen werden verkündet, und 1754 verleiht sie der Dorothea Christiane Erxleben als erster Frau den akademischen Grad: Doktor der Medizin. Mit Wilhelm Friedemann Bach, dem unglücklichen Sohn des großen Thomas-kantors, kommt ein frischer Zug in das hallische Musikleben; er wirkt von 1746 bis 1764 als Organist an der Kirche Unser Lieben Frauen. 1748 erscheinen bei einem tüchtigen hallischen Verleger die ersten drei Gesänge des „Messias“ von Friedrich Gottlieb Klopstock, und selbst eine hallische Dichterschule, die literaturgeschichtlich von einiger Bedeutung ist, bildet sich. Pyra und Samuel Gotthold Lange als die ältere Gruppe betonen die Wichtigkeit des Gefühlslebens für die Dichtkunst. Götz, Gleim und Uz als die zweite huldigen mehr der weib- und weinseligen Anakreontik. Die Hauptwerke dieser freundschaftlich miteinander verbundenen Dichter stehen am Anfang einer neuen Epoche, und jedes steht im Gegensatz zu dem französisch orientierten Rationalismus Gottschedscher Prägung. Sie helfen, den Weg frei zu machen für die entfesselte Gefühlswelt des Sturm und Drang.

Viele dieser eben geschilderten Ereignisse des geistigen Lebens werden schon von den Schlesischen Kriegen überschattet, die Friedrich II. seit dem Dezembermonat des Jahres 1740 führt und die Preußen endgültig in die Reihe der Großmächte Europas bringen sollen. Gehen auch die Kriegshandlungen von 1740/42 und 1744/45 an der Stadt noch halbwegs still vorüber, der sogenannte Siebenjährige Krieg (1756 bis 1763) trifft Halle mit vernichtender Wucht. Diesmal sind es weniger unmittelbare Kämpfe oder Gefechte, die Not und Verderben über das Gemeinwesen bringen, sondern Plünderungen, Raub, Erpressungen und ständige Abgaben von Lebensmitteln, Geld, Getreide und Vieh erschöpfen die Bürgerschaft, und viele Hallenser gehen aus Verzweiflung in den Tod. Schon die Lieferungen und Geldleistungen für die preußische Kriegsführung aufzubringen gab tagtäglich neue Rätsel auf. Was aber die Herren der sogenannten Reichsexekutionsarmee an geldlichen Mitteln und Verpflegungssätzen verlangten, wie sie bei Nichterfüllung ihrer Forderungen die Bürgerhäuser heimsuchten und den städtischen Rat behandelten, überstieg jede menschliche Vorstellungskraft. Jahr für Jahr wurde die durch ihre Grenzlage so sehr benachteiligte Stadt der Sündenbock für irgendwo von preußischen Truppen begangene Schandtaten. Jedesmal forderte man Zehntausende von Talern; 1760 verlangte der Herzog von Württemberg sogar, daß binnen zwölf Stunden 100 000 Taler

auf dem Rathaus zu hinterlegen seien. Halle büßte in jenen Jahren des preußischen Eroberungskrieges ungefähr 550 000 Taler ein; viele — unendlich viele — Bewohner waren gänzlich verarmt. Halle war in der Wurzel getroffen und erholte sich in der Tat bis zur nächsten Katastrophe, dem Einfall Napoleons in Preußen 1806, nicht mehr. Der Wohlstand der Stadt sank immer mehr; Mißernten, Hungersnöte und Überschwemmungen in den siebziger Jahren, Arbeitslosigkeit und das Zurückgehen der Salzproduktion lassen das Elend in einem ungeahnten Maße anwachsen. Das städtische Armenwesen steht vor einer nicht mehr zu bewältigenden Aufgabe. Ungesund bleibt weiterhin das Verhältnis zwischen Staat und Stadt; mehr denn je wächst in dieser Zeit der Steuerdruck. Vergiftet ist die Luft auch im kulturellen Bereich, denn gegen Ende des Jahrhunderts gewinnt ein starrer Orthodoxismus bei den Aufsichtsbehörden immer mehr Raum. Mißtrauisch werden alle „Freidenker“ überwacht und ihre Bücher verdammt. Wie man in Halle über solche „Visitationsbesuche“ — besonders in Universitätskreisen — dachte, zeigt ein Gedicht, das hier aus den Lebenserinnerungen eines hallischen Professors zum ersten Male veröffentlicht werden soll:

Sonst sandte man die Invaliden
Gelähmt an Fuß und Hand
Jedoch gesund an Kopf und an Verstand,
Zu wittern durch das ganze Land
Wo selbst gebrannter Caffee wär;
Denn selbst gebrannt war damals Contreband.

Jetzt sendet man zwei Invaliden
Gesund an Fuß und Hand, jedoch gelähmt
An Kopf und an Verstand,
Zu wittern durch das ganze Land,
Wo selbst gedachte Lehre wär;
Denn selbst gedacht ist jetzo Contreband.

Wohlgemerkt, aus dem Jahre 1793 stammt dieses Gedicht, und wir wollen nur hinzufügen, daß einmal 600 empörte Studenten an dem Gasthof, wo solche preußischen „Invaliden“ abgestiegen waren, die besonders die Professoren August Hermann Niemeyer und Nösselt in ihrer Lehrweise überprüfen sollten, keine Fensterscheibe ganz ließen!

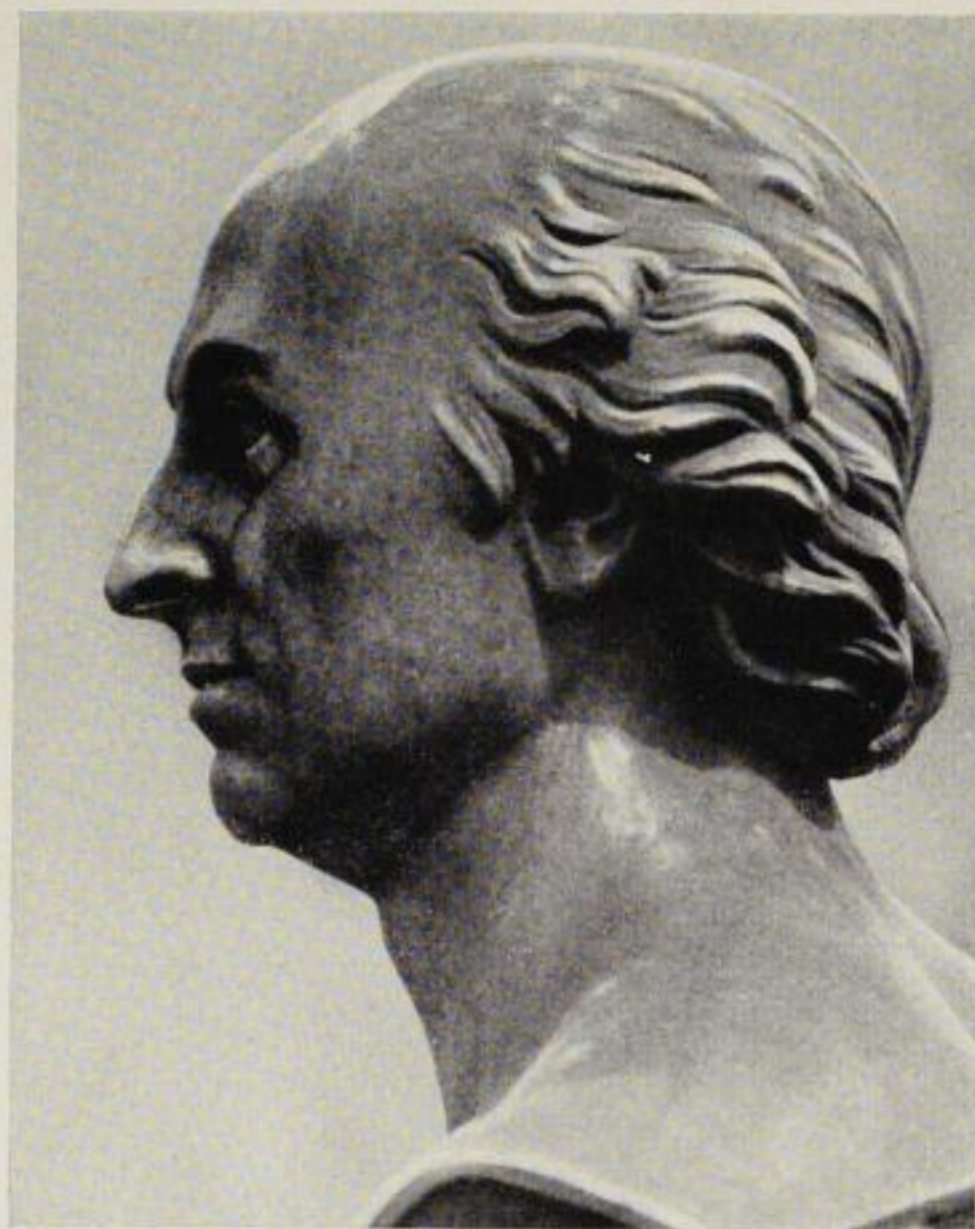
DIE ZWEITE BLÜTEZEIT DER HALLISCHEN UNIVERSITÄT

Aus solchen und anderen Gründen hat die Universität um die Jahrhundertwende bei freiheitlich gesinnten Menschen einen guten Ruf. Friedrich August Wolf, der berühmte Altertumsforscher, Friedrich Daniel Schleiermacher, der protestantische Theologe und Patriot der Befreiungskriege, der einheimische und als Bürger die Stadt geradezu repräsentierende August Hermann Niemeyer, die großen Ärzte Fr. Th. Meckel und Reil, der aus Norwegen kommende Naturphilosoph Henrik Steffens, der tüchtige Botaniker Kurt Sprengel, schließlich auch der damals überall berühmte Weltumsegler Johann Reinhold Forster — eine Reihe von Namen, die ein gutes Stück allgemeiner Universitätsgeschichte verkörpern und durch ihren Ruf der hallischen Hochschule vermehrt Studenten aus allen deutschen Landschaften zuführen. Aber fast gleichzeitig erlebt Halle auch die wundervolle Episode des „Giebichensteiner Dichterparadieses“. Johann Friedrich Reichardt entdeckt die Saalelandschaft unterhalb der sagenhaft alten Burg, kauft sich ein ländlich einfaches Haus, und dank seines geselligen Talents vermag er rasch einen Kreis Gleichgesinnter um sich zu sammeln. „Durch Lea Mendelssohn war ich dem Kapellmeister Reichardt empfohlen worden, der in Giebichenstein mit zahlreicher Familie ein eigenes Haus bewohnte und einen schönen Garten mit glücklichen Anlagen und Pflanzungen hügelauflauf erweiterte. Kunstübend und gastfrei, dabei literarisch und nach Umständen politisch vieltätig, mit Gelehrten und Vornehmen weit und breit verbunden oder bekannt, führte Reichardt in Halle gleichsam das Ansehen und Wort des gebildeten Weltmannes . . .“, so schreibt der bekannte Publizist und Diplomat Varnhagen von Ense in seinen Denkwürdigkeiten, und er bleibt mit seinem Lobe nicht allein. Die Dichter Clemens Brentano, Ludwig Tieck, Heinrich Wackenroder, Achim von Arnim, Jean Paul, Joseph von Eichendorff und auch Goethe lassen sich von dem landschaftlichen Zauber des Saaletales einfangen, und die meisten kehren in Reichardts gastlicher „Herberge der Romantik“ ein. Dankbar erwähnt Goethe in den Tag- und Jahresheften, daß Reichardt mit viel Geschick die Lieder zum Wilhelm Meister vertont habe. Und wenn Clemens Brentano in einem Brief an Friedrich Karl v. Savigny rühmt: „Unbegreiflich deutsch ist hier die Gesinnung“, so wissen wir, welcher Kraftquell das Reichardtsche Haus war und welche Gesinnung all die Männer beseelte, die in schwerer Zeit mit halfen, dem geknechteten Deutschland Mut zur Befreiung und Selbstbehauptung zu geben.

Nur zu schnell nämlich gab es damals um 1805 ein böses Aufwachen aus dem schönen Traum des Dichterparadieses. Vorbei war es mit den friedlichen Streitgesprächen in

freundlich versammelter Tafelrunde, vorbei mit den von poetischem Zauber durchglühten Ausflügen — etwa auf den nahen Petersberg zu den mittelalterlichen Klosterruinen oder mit Besichtigungsreisen nach den Bergwerken der kleinen Saalkreisstädte zu wissenschaftlichen Beobachtungen —, und keiner, weder Bürger noch Student, noch Professor, konnte mehr hinüber nach dem kleinen Badestädtchen Lauchstädt wandern, um dort die neuesten Schöpfungen der beiden Großen von Weimar im kleinen Theater aufgeführt zu sehen und vielleicht einmal den Dichtern, wenn sie selbst Regie führten, zujubeln zu können. Das war vorbei. Die Musen schwiegen. Napoleon mit seinen wohlausgerüsteten Heeren rückte an. Schon im Sommer

1805 hatte es deutliche Anzeichen einer nahenden Katastrophe gegeben, war es Einsichtigen klargeworden, daß weder der arbeitende Mensch noch die Armee in vielen wesentlichen Teilen zum Kampf für das reaktionäre Preußen bereit war. Zu armselig war das Land, zu wenig hatte es den Besitzlosen, in Fabriken verkümmerten Gesellen und Handarbeitern, zu bieten. Als in jenen Sommertagen der Hunger, heraufbeschworen durch Mißwirtschaft und Spekulation, unerträglich wurde, schlug in der Stadt die Flamme der Empörung lodernd empor.

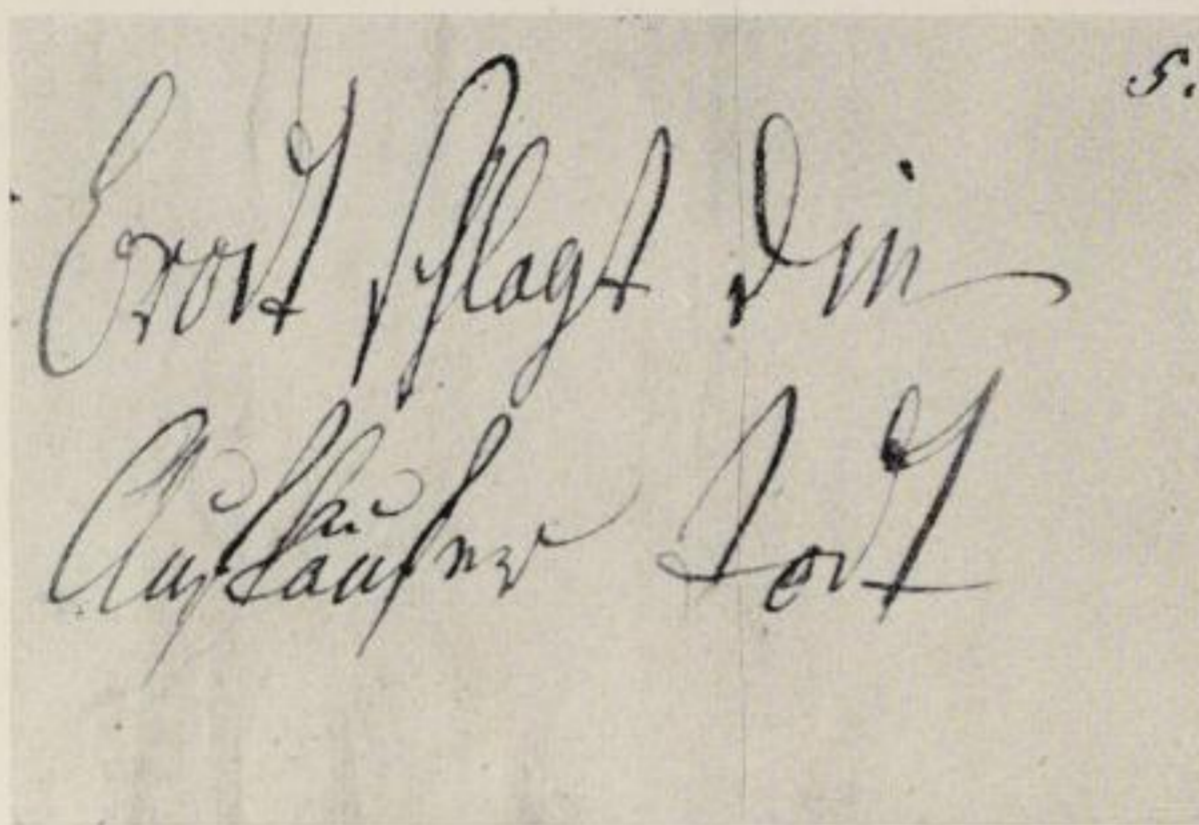


Johann Friedrich Reichardt (1752 bis 1814)

„SCHANDE UNSERM KÖNIG“

Anlaß der Zusammenrottung war ein Vorfall auf dem Marktplatz. Einer der schon lange übel berüchtigten Getreidehändler hatte versucht, einen Bürger beim Kauf von Korn zu überbieten. Nur mit Mühe konnte sich der Spekulant vor dem Zorn der Masse in die Hauptwache retten. An die tausend Menschen strömten zusammen, bildeten einen Haufen, und mit dem Ruf „Brot — schlägt die Aufkäufer tot!“ zog die Menge durch die Gassen,

hin zu den Häusern der Kaufleute und holte ihnen aus den Speichern das Getreide, das schon zum Abtransport nach England bereitlag. Die aus dem tiefen Gerechtigkeitsinne des Volkes geborene elementare Wut kannte vor so viel Gemeinheit keine Rücksicht mehr. Hastig und überstürzt trat der Rat zusammen, um Maßnahmen zur Niederschlagung des Aufruhrs zu veranlassen. Natürlich sollte die Garnison eingreifen, um Leben und Eigentum der Besitzenden zu schützen. Die Alarmsignale konnte man bald überall hören; doch nur zögernd und murrend traten die Soldaten unter Gewehr. Sollten sie auf die eigenen Frauen schießen? Hatten sie nicht selbst Hunger? Kein Schuß fiel zunächst, ja, einige Soldaten



Flugblatt vom Hungeraufstand 1805 (Original im Stadtarchiv Halle)

gingen sogar zu den Revolutionären über. Doch der Kommandant forderte Hilfe von anderen Garnisonen an. Die Stadt mußte unter allen Umständen vom Hinterlande abgeriegelt werden, da es auch in den Dörfern der Umgebung zu offener Auflehnung gekommen war. Beunruhigende Äußerungen, daß, wenn man erst in der Stadt die Entscheidung herbeigeführt habe, man dem Lande zu Hilfe kommen wolle, waren überall zu hören. Reiterei aus Calbe, später aus Schönebeck, sorgte in den nächsten Tagen für eine gewisse „äußere Ruhe“ und dafür, daß die Führer der Aufständischen festgesetzt wurden. Doch der Kampf ging in den Fabriken weiter. Handarbeiter und Gesellen kämpften um Lohnerhöhungen und erhielten sie auch. Trotzdem — es bedarf keiner Erläuterung — konnte es im Endergebnis zu keinem Gewinn für die Klasse der Besitzlosen kommen, und grausam war die Rache der Besitzenden, als sie die Macht wieder voll in den Händen hatten. Was schreibt der damals in Halle studierende Eichendorff in sein Tagebuch? „Wurde über die Urheber der hiesigen Revolution vom verflorenen Monat Execution gehalten. Viele liefen durch 200 Mann mehreremal Spießruthen, andere als: Kinder, Mädchen, Weiber und weniger straffällige Mitschuldige wurden mit dem Ochsenziemer durchgehauen. Da dieß nun auf offenem Markte öffentlich geschah, so war, obschon wieder Reytrey zur Vermeidung eines etwanigen Aufruhrs

men wolle, waren überall zu hören. Reiterei aus Calbe, später aus Schönebeck, sorgte in den nächsten Tagen für eine gewisse „äußere Ruhe“ und dafür, daß die Führer der Aufständischen festgesetzt wurden. Doch der Kampf ging in den Fabriken weiter. Handarbeiter und Gesellen kämpften um Lohnerhöhungen und erhielten sie auch. Trotzdem — es bedarf keiner Erläuterung — konnte es im Endergebnis zu keinem Gewinn für die Klasse der Besitzlosen kommen, und grausam war die Rache der Besitzenden, als sie die Macht wieder voll in den Händen hatten. Was schreibt der damals in Halle studierende Eichendorff in sein Tagebuch? „Wurde über die Urheber der hiesigen Revolution vom verflorenen Monat Execution gehalten. Viele liefen durch 200 Mann mehreremal Spießruthen, andere als: Kinder, Mädchen, Weiber und weniger straffällige Mitschuldige wurden mit dem Ochsenziemer durchgehauen. Da dieß nun auf offenem Markte öffentlich geschah, so war, obschon wieder Reytrey zur Vermeidung eines etwanigen Aufruhrs

herumflanquirte, doch so ein tumultarisches Gedränge, daß der gantze Markt einer bewegten Woge glich.“ So geschehen im Jahre 1805. Wiederherstellung der natürlichen obrigkeitlichen Ordnung nannte man das! Gewiß, der Aufruhr war niedergeschlagen, die Anführer waren entweder an der Mißhandlung gestorben oder für lange Jahre auf Festung gebracht, aber das Elend, die Not, die so viele zum Äußersten getrieben hatte, war nicht aus der Welt geschafft. Noch immer galt, was der Strumpfwirkergeſelle Christian Kunze bei seiner Vernehmung vor dem Rate geradezu im Namen aller gesagt hatte: „Ich verdiene mir wöchentlich 12 Groschen . . ., bin aber nicht imstande, mich dafür mit meiner Frau und Kindern im trockenen Brot satt zu essen.“ Bekam man doch für einen Groschen nur 20 Lot (292,2 g) Brot! Für seinen Tagelohn von zwei Groschen konnte der Strumpfwirkergeſelle also etwas mehr als ein Pfund Brot für seine Familie kaufen. Weiter aber auch nichts! Zurück blieben Haß und Groll gegen den Unterdrücker von „Gottes Gnaden“, den ein Flugblatt, geschickt verfaßt und von glänzender agitatorischer Wirkung, so recht zum Ausdruck bringt. Ein Kirchendiener „Unser Lieben Frauen“ fand es am 1. September 1805 morgens früh gegen fünf Uhr an der Tür des Roten Turmes angeschlagen. Er wird über den Inhalt sicher entsetzt gewesen sein, als er las: „Wenn ich aus Geiz meinem Viehe, das mich ernähren hilft, das Futter verkaufe, ich dadurch Gelegenheit gebe, daß es meinen Nachbarn bestiehlt, um seinen Hunger zu stillen — wer muß für den Diebstahl bestraft werden? Ich oder das Vieh? Schande unserm König, daß er gegen seine Bürger erst als Geizhals und dann als Barbar, als Schinder handelt.“ „Schande unserm König“, so klingt es als Fluch durch das morsche feudale Preußen, aber „Vive l'Empereur!“ rufen in dieser Zeit die Soldaten der französischen Nation begeistert und glauben überall für die großen Ideen der Revolution von 1789 zu kämpfen, obwohl Napoleon längst begonnen hat, die Welteroberungspläne der französischen Bourgeoisie zu verwirklichen. Zwei Rufe, zwei Welten. Die harte Wirklichkeit sollte bald zeigen, welche der anderen standhalten konnte.

HALLE UNTER FRANZÖSISCH-WESTFÄLISCHER HERRSCHAFT

Wenige Schläge des disziplinierten und modern geführten französischen Volksheeres genügten, um auf dem Schlachtfeld von Jena und Auerstedt im Oktober 1806 die Söldnerformationen Preußens auseinanderzutreiben und die Unfähigkeit seiner Generäle ans Licht zu bringen. Halle wurde bald ein Mittelpunkt der Kampfhandlungen, die dem allgemeinen fluchtartigen Rückzug der Preußen folgten. Aus dem Raum Fürstenwalde

war die preußische Reservearmee nach Halle beordert worden, zunächst, um Leipzig und Dresden vor dem französischen Zugriff zu schützen, nach der Katastrophe aber mit der Sicherung des Saaleüberganges für die Geschlagenen betraut. Herzog Eugen von Württemberg ließ die über 16 000 Mann zählende Armee am rechten Saaleufer Stellung beziehen, ohne zu bedenken, daß die Situation ein unbehindertes Zurückgehen auf die Elblinie gerade noch zuließ. Die Franzosen unter Marschall Bernadotte erkannten die Schwäche dieses Lagers bei Halle, brachen von Querfurt auf, kamen über Schafstädt und griffen am Morgen des 17. Oktober mit ungestüher Wucht die strategisch so ungemein wichtige „Hohe Brücke“ in der Nähe von Passendorf an. Der Herzog zeigte sich in keiner Weise der Lage gewachsen. Den Angreifer völlig unterschätzend, ritt er nach einigen Anordnungen in die Stadt zurück, um vor allem den Abtransport der umfangreichen Bagage zu sichern. Zu spät! Nach heftigem Artilleriefeuer berannten drei Regimenter der Division Dupont die Hohe Brücke, stürmten sie, trieben die Preußen zum größten Teil in die Saale oder nahmen sie gefangen. Rasch drangen die Sieger durch das Klaustor und die Große Klausstraße zum Marktplatz vor. Überall in der Stadt entwickelten sich nun Straßengefechte. In der Galgtorvorstadt und in der Gegend des Steintores wurde besonders heftig gekämpft, da sich hier die Preußen zum Rückzug sammelten. Nach stundenlangem Ringen war zwar die Straße nach Dessau für einen Teil der geschlagenen Verbände gesichert, doch die Niederlage der Reservearmee bei Halle war vollständig. Tragisch gestaltete sich bei diesen Kämpfen das Schicksal des Regiments von Treskow. Es war aus der Gegend von Aschersleben zur Unterstützung der Reservearmee herangerufen worden, stieß jedoch in der Nähe der Heide auf die Division Drouet, mußte den von ihm besetzten Bahrdschen Weinberg bald aufgeben und geriet beim Rückzug nach Norden in den Hohlweg zur Kröllwitzer Papierfabrik. In völliger Unkenntnis der örtlichen Gegebenheiten glaubte von Treskow hier eine Saalebrücke als ungefährdeten Übergang zum andern Ufer zu finden, sein Regiment wurde jedoch zwischen Fabrik und Fluß völlig aufgerieben oder gefangengenommen.

Was Halle als erste von den französischen Truppen im Sturm eroberte preußische Stadt zu erdulden hatte, soll nicht ausführlich geschildert werden. Wie immer nach verlorenen Schlachten waren die Verluste durch Plünderung und die finanzielle Belastung groß, weil Gefangene beköstigt, Verwundete aufgenommen und die Sieger bewirtet werden mußten. Am 19. Oktober 1806 zog Napoleon mit seiner Garde, annähernd 22 000 Mann, in Halle ein, von den Bewohnern mit ängstlicher Spannung erwartet. Sein Aufenthalt in der Stadt — er bewohnte das „Riesenhaus“ auf dem Großen Berlin — sollte sich auch für die allgemeinen wirtschaftlichen und für viele persönliche Verhältnisse verhängnisvoll auswirken.

Zehntausende von Talern hatte man schon aufgewendet, um hohe französische Offiziere günstig zu stimmen, über 20 000 Taler betrug der Plünderungsschaden, ganz abgesehen von den Einquartierungslasten, — all das genügte nicht. Napoleon erlegte Halle eine Kriegssteuer von fast 35 000 Talern auf. Am verhängnisvollsten wirkte sich jedoch die am 20. Oktober verfügte Aufhebung der Universität und Ausweisung aller Studenten aus. Damit war dem Gemeinwesen eine der wichtigsten Existenzgrundlagen geraubt. Alle hier geschilderten Bedrückungen zusammen ließen auch weite Kreise des wohlhabenden Bürgertums verarmen. Es hat langer Jahre im neuen Jahrhundert bedurft, ehe diese Verarmung des hallischen Bürgertums überwunden war. Der weitere Weg Halles wird durch die Bildung des Königreichs Westfalen bestimmt, als dessen Regenten Napoleon seinen jüngsten Bruder einsetzte. König Jérôme ließ sich von den Vertretern der Stadt am 1. Januar 1808 huldigen. Damit war Halle Teil eines zwar willkürlich gebildeten, aber doch von den Ideen der Französischen Revolution beeinflussten Staates geworden. Immerhin versprach die „Constitution“ Westfalens, daß alle Bürger vor dem Gesetze gleich seien, der Adel in seinen ausschließlichen Rechten zu beschränken und vor allem jede Form der Leibeigenschaft abzuschaffen sei. Die Einwohner knüpften zunächst allerlei Hoffnungen an die sich neu ordnenden Verhältnisse, ohne jedoch ihre Abneigung gegen die Fremdherrschaft zu verbergen. Halle war Munizipalstadt, stand unter der Leitung eines „Maire“ und gab auch einem der drei Distrikte innerhalb des Saaledepartements seinen Namen. Von allen neuen Maßnahmen wird wohl die Wiedereröffnung der Universität unter dem 29. Dezember 1807 am freudigsten begrüßt worden sein. Professor August Hermann Niemeyer, in der Mitte des Jahres mit vier anderen Persönlichkeiten der Stadt noch Staatsgefangener in Frankreich, wurde zum Kanzler und ständigen Rektor der Universität ernannt. Freilich waren es erst 232 Studenten, die im Mai 1808 an den ersten Vorlesungen teilnahmen, und schmerzlich wurden Männer wie Friedrich August Wolf, Schleiermacher, Loder, Jakob und Schmalz vermißt, die Berufungen nach auswärts angenommen hatten und denen später auch Reil und Steffens nachfolgten. Neuberufungen bedeutender Professoren (Wegscheider und Gesenius zum Beispiel) und erhebliche Geldzuwendungen sollten der Universität aufhelfen, jedoch stieg die Zahl der Studenten bis zum Wintersemester 1812/13 nur auf 334, und manche Hoffnung blieb unerfüllt. Uneingeschränkte Freude herrschte über die Ernennung eines so tüchtigen und umsichtigen Mannes wie Leopold Friedrich Streiber zum „Maire“ der Stadt. Auch die neuen Grundsätze der Rechtspflege im „Code Napoléon“, seit dem 1. Januar 1808 hier gültig, die Beseitigung aller alten Rechtsinstitute und die Einführung der die öffentliche Verhandlung pflegenden Friedensgerichte konnte man als fortschrittliche Einrichtungen gutheißen. Ein

weiteres günstiges Ergebnis war die Einführung der durch Gesetz vom 8. August 1808 geregelten Gewerbefreiheit. Nur ein Patent, gegen eine genau abgestufte Gebühr zu erwerben, war noch zur Ausübung eines Gewerbes oder mehrerer nötig. Damit war der Zunft- und Innungszwang gebrochen, ein wesentliches Hindernis für die kapitalistische Entwicklung beiseite geräumt. Doch war in Halle eine echte wirtschaftliche Gesundung nicht möglich, da die harten Steuereingriffe Napoleons in das eben gegründete Reich alle Einrichtungen und Neuerungen schwer belasteten. Auf manche Weise wurde versucht, neue Quellen eines Verdienstes zu schaffen und den Bewohnern zu helfen. Professor Reil, um das bekannteste Beispiel zu erwähnen, legte ein Solbad an, das im Juni 1809 eröffnet wurde. Der herrlich an der Saale gegenüber der Moritzburg gelegene Fürstengarten, Tanz- und Theatervorstellungen gestatteten ein großzügiges Badeleben und zogen die damalige elegante Welt nach Halle. Allerdings blieben auf die Dauer solche Versuche wirkungslos, weil „freiwillige Anleihen“ und Steuerbelastungen jede stärkere Regung erstickten. Im Laufe der Jahre trat hinter den parlamentarischen Einrichtungen doch der autoritäre Charakter der westfälischen Verwaltung hervor; er erinnerte in der geübten Praxis, den Städten kein Eigenleben zu gestatten, an die schlimmsten preußischen Gepflogenheiten. Und gerade auf diesem Gebiet hatte man gehofft, daß durch die Einführung der neuen Verfassung für den Bürger ein echtes kommunalpolitisches Leben beginnen würde. Unerträglicher Polizeidruck, Spitzerei, Presseüberwachung und ständige Werbungen für die Armeen Napoleons bereiteten weiter den Boden für die Saat eines glühenden deutschen Patriotismus. Männer wie die Professoren Niemeyer, Steffens, Reil, Blanc und Maaß, die Buchhändler Dreyßig, Schimmelpfennig und Hendel, auch der Sekretär K. W. Bertram und die abgesetzten Stadtbeamten Mellin und Keferstein waren Hüter und Pfleger des aufkommenden Nationalgeistes, der sich in Halle bald nicht mehr im rein passiven Widerstand zeigen sollte. Es war am Abend des 3. Mai 1809, als zum ersten Male ein fast 150 Mann umfassender Verband Schillscher Husaren unter Rittmeister v. Brunnow in Halle erschien. Die leidenschaftliche Anteilnahme der Hallenser ließ den tapferen, auf eigene Faust gegen Napoleon kämpfenden Soldaten den Aufenthalt in der Stadt zu einem denkwürdigen Erlebnis werden. Man mußte die tiefbewegten Einwohner zur Besonnenheit mahnen und ihnen ihre Lage vor Augen halten, damit sie von einem Sturm auf das Rathaus absahen. Dagegen gab es einige junge Hallenser, die der tapferen Schar ins Ungewisse folgten, um mit ihnen für die Befreiung des Vaterlandes von der französischen Fremdherrschaft zu kämpfen. Von ähnlichen Vorgängen erzählen uns die Ratsakten auch, als am 27. Juli 1809 die Truppen des Herzogs Friedrich Wilhelm von Braunschweig einrückten, schon weit vor den Toren der Stadt von den Hallensern begrüßt. Begeisterung, der Zustrom

Freiwilliger, reichliche Verpflegung und gute Quartiere trugen zu dem Gelingen ihres Zuges nach der Nordsee bei. Bei allen stieg die Hoffnung auf eine baldige und endgültige Befreiung, eine Zuversicht, die auch weitere Verhaftungen und die großen Lasten anlässlich der gewaltigen Truppenbewegungen Napoleons auf seinem Durchmarsche nach Rußland 1812 nicht dämpfen konnten.

DIE ZEIT DER BEFREIUNGSKRIEGE

Das Jahresende brachte dann die weltgeschichtlichen Ereignisse, die in Deutschland den nationalen Aufbruch auslösten. Das russische Volk hatte den Tyrannen vor Moskau und in den weiten Ebenen seiner Heimat geschlagen. York schloß den Vertrag von Tauroggen ab, und endlich — schon war es Februar 1813 geworden — konnte man dem preußischen König Friedrich Wilhelm III. den Aufruf zur Bildung freiwilliger Jägerkorps abringen. In Halle waren Studenten die ersten, die unter Führung der Theologen Hoffbauer und Weber zu den Fahnen eilten. Auch die zurückbleibenden Einwohner schöpften aus diesen Ereignissen die Kraft, Schweres für die endgültige Befreiung zu ertragen. Die Gelegenheit dazu sollte sich bald ergeben, denn Halle wurde Schauplatz heftiger Kämpfe, ehe es noch zu dem großen Völkerringen bei Leipzig im Oktober 1813 kam. Große Truppeneinheiten der Russen und Preußen sammelten sich während des April in der Gegend der Stadt. Sie hatten die Aufgabe, die von Napoleon angestrebte Vereinigung seiner neu aufgestellten Regimenter mit den Resten der alten Rußlandarmee bei Leipzig zu verhindern. Das Gefecht eröffneten die Franzosen am 28. April mit einer heftigen Beschießung der Stadt, unter der besonders der Strohhof zu leiden hatte. Die folgenden Sturmangriffe der Franzosen trafen jedoch auf einen wesentlich besser vor-

*Die Beschießung der Stadt Halle am 28. April 1813,
dargestellt auf einer Medaille*



bereiteten Gegner als im Oktober 1806. Die wenigen Batterien waren auf den Höhen der Stadt wohlüberlegt aufgestellt, und seit Tagen hatten hallische Arbeiter Schanzen und Uferbefestigungen gebaut, die den Verbündeten einen guten Rückhalt geben sollten. Obwohl die mit Elan vorgetragenen französischen Angriffe im dichten Gewehrfeuer der Preußen und Russen zusammenbrachen, schien die Überlegenheit der feindlichen Geschütze, die im Halbkreis von Bahrds Weinbergen bis zum Passendorfer Damm Stellung bezogen hatten, den Kampf zu entscheiden. Doch gegen den Abend des Kampftages brachten einige russische Geschütze Hilfe, die vom hohen Gelände der heute Lehmanns Felsen genannten Steinbrüche aus wirkungsvoll die Saaleniederung bestreichen konnten. Überhaupt gab es in diesen Tagen herrliche Beispiele der deutsch-russischen Waffenbrüderschaft. Heute noch gepflegte Denkmale in der Stadt zeugen von der Dankbarkeit, die man dem russischen Soldaten für seine Tapferkeit entgegenbrachte. Halle mußte am 30. April 1813 vorübergehend von der tapferen deutsch-russischen Besatzung geräumt werden, weil durch französische Erfolge im Merseburgischen eine Umgehung drohte. Doch schon am 2. Mai rangen die Truppen des Generals von Bülow in stundenlangen erbitterten Straßenkämpfen am Ulrichs-, Stein- und Galgtor und schließlich auf dem Marktplatz selber den Franzosen die Stadt wieder ab. Der Ausgang der Schlacht bei Lützen zwang die Verbündeten, Halle am 4. Mai wiederum zu verlassen und auf Berlin zurückzugehen. In allen diesen Kämpfen half die hallische Bevölkerung den verbündeten Truppen durch Niederreißung von Hindernissen, durch Beschaffung von Munition und Verpflegung. Viele nahmen die Waffen selbst in die Hand. Die Begeisterung der studentischen Jugend, die anfeuernden Reden einiger Professoren, die Haltung der Bevölkerung in den einzelnen Gefechten wurde natürlich dem Kosen zugetragen. Sein wilder Zorn ergoß sich über Halle, als er bei einer Reise nach Dresden am 11. Juni Halle kurz berührte. Napoleon verlangte vom Rat der Stadt, daß alle Bürger, die aktiv mitgekämpft hätten, mit dem Tode zu bestrafen seien, und forderte die endgültige Ausweisung aller patriotisch denkenden Studenten und Professoren. Im übrigen habe die Stadt vier Millionen Frank Strafgelder aufzubringen, und sollten nicht seine gesamten Forderungen erfüllt werden, würden 15 000 Mann die Stadt in Schutt und Asche legen. Außerdem traf am 19. Juli 1813 aus Kassel ein Dekret ein, das die Schließung der Universität anordnete. Doch die nächsten kriegerischen Ereignisse, die Halle endgültig vom fremden Joch befreiten, der Sieg der Verbündeten in der großen Völkerschlacht bei Leipzig über Napoleon, verhüteten die schlimmsten Auswirkungen. Am 15. Oktober 1813 brachen die Truppen des greisen Marschalls Blücher aus Halle auf, und als am nächsten Tag die gewaltigen Kanonaden bei Möckern in der Stadt zu hören waren, hofften die Hallenser auf die

endgültige Entscheidung. Gern wollte man, nachdem die westfälische Herrschaft zu Ende war, auch die letzten Belastungen und Beschwerden noch ertragen, wenn nur der preußische König seine Versprechungen hielt. Aber das Volk wurde um die Früchte des Sieges betrogen. Wachsende Schuldenlasten, verbunden mit erhöhter Steuerleistung, verheerende Krankheiten, durch Tausende von Verwundeten der Völkerschlacht verursacht, Hunger- und Überschwemmungskatastrophen, politische und kommunale Enttäuschungen der vielfältigsten Art, auch das unaufhörliche Wachsen der auf den städtischen Armenbeutel angewiesenen Einwohner machten die Jahre nach dem Siege zu einer Zeit verlorener Hoffnungen.

DIE STADT IN DER ERSTEN HÄLFTE DES 19. JAHRHUNDERTS

Halle, im Oktober 1817 mit den kleineren und nicht mehr lebensfähigen Amtsstädten Glaucha und Neumarkt zu einer Großgemeinde zusammengeschlossen, bot dem auswärtigen Besucher ein wenig erfreuliches Bild: Enge, dunkle Straßen und kleine, dürftige Häuser, aus denen oft stinkige, von gewerblicher Tätigkeit herrührende Abwässer auf schlechtgepflegte Wege flossen und die Luft verpesteten, konnten jedem den Aufenthalt verleiden. Halbzerfallene Festungswerke rings um die Innenstadt harrten noch der endgültigen Abtragung — aber große, wüst liegende Plätze verrieten schon jetzt, daß man auch nach der endgültigen Beseitigung dieser militärisch völlig wertlosen Anlagen nicht die Kraft haben würde, neue, sinnvollere und die Vorstädte endgültig einbeziehende Wohnbauten und Straßenanlagen auszuführen. So gab es in dieser trüben und vom Braunkohlenrauch überlagerten Stadt nur wenige erfreuliche Punkte, an denen ein nach Schönheit suchendes Auge hätte verweilen können. Ausgenommen vielleicht der weiträumige Marktplatz, die Ruinen der Moritzburg und einige schöne, große Bürgergärten; sonst aber galt, was ein späterer Historiker mit bitterer Ironie über seine Heimatstadt Halle sagte: Damals sei der Teufelszwirn die charakteristische Pflanze und die Ziege das beliebteste Proletarierhaustier gewesen. Der Lohn eines Arbeiters für zwölfstündiges Schaffen betrug durchschnittlich zwölf Silbergroschen, aber schon für ein Pfund Brot mußte er einen Groschen ausgeben, während ein Pfund Butter oder Wurst für einen bis acht Groschen schon unerschwinglich war. Es war eine Zeit des Verfalls; die Stadt hatte außer dem Salz- und Getreidehandel keinen wesentlichen Austausch mit anderen Ländern, es fehlte an Männern mit Unternehmungsgeist, die das infolge englischer und sächsischer Konkurrenz darniederliegende Fabrikwesen hätten in Gang bringen können, denn außer der Wuchererschen

Zeugdruckerei und der Papierfabrik Kefersteins arbeiteten nur einige Buchdruckereien. So blieb, wie schon im 18. Jahrhundert, die Universität mit ihren Professoren und Studenten Hauptquelle der Existenz vieler Bürger, dazu kamen noch die Franckeschen Stiftungen mit ihren vielen Hunderten von Zöglingen. Annähernd neunzig landwirtschaftliche Höfe und „Ökonomien“ sorgten ebenfalls dafür, daß einige der Bedürftigsten wenigstens eine bescheidene Verdienstmöglichkeit fanden. Ganz im Gegensatz zu der Grabesstille im wirtschaftlichen Leben bis um 1830 herum zog am politischen Horizont schon gleich nach den allgemeinen Sieges- und Dankesfeiern manche Gewitterwolke herauf. Besonders hart traf die Hallenser, daß ihr Wunsch, Regierungsstadt oder Sitz des Oberlandesgerichtes zu werden, unberücksichtigt blieb. Als Preußen 1815 die Provinz Sachsen bildete, wurde Halle völlig abhängig von der Regierung in Merseburg. Dauernde Unzufriedenheit verursachte auch das mangelnde Mitbestimmungsrecht der Bürger an der kommunalen Verwaltung, nach dem sie im Laufe der Jahre immer stärker verlangten. Aus der westfälischen Zeit hatte man zwar den Gemeinderat übernommen und ihm den Charakter einer Bürgerschaftsvertretung zuerkannt, er konnte jedoch nicht wirksam werden und niemals die durch die preußische Städteordnung festgelegte Machtvollkommenheit des Oberbürgermeisters einschränken. Diese Sachlage änderte sich auch nicht, als Halle im Jahre 1828 den Charakter einer sogenannten Mediatstadt verlor, ein größeres Maß an kommunaler Selbständigkeit erhielt und nur noch das Aufsichtsrecht der Merseburger Regierung zu dulden hatte. Erst 1831 brachte die „revidierte Städteordnung“ die Grundlage für die ordnungsgemäße Bildung eines Stadtverordnetenkollegiums. Da aber bei der Wahl im Oktober 1831 von 25 000 Einwohnern nur 2281 Personen wahlberechtigt waren — wer hatte schon ein Jahreseinkommen von mindestens 300 Talern oder ein Grundstück im Werte von 800 Talern!, denn nur diesen Begüterten wurde das Wahlrecht zugestanden —, konnte diese Lösung nicht als eine echte Beteiligung aller Bürger am Gemeindeleben betrachtet werden. Hier liegen die Keime jener berüchtigten „Haus- und Grundbesitzerfraktion“ im hallischen Stadtparlament, die bis zum Jahre 1918 dem Magistrat ein sinnvolles und großzügiges Arbeiten fast unmöglich machte und der Stadt den Ruf einbrachte, schlecht verwaltet zu werden. Natürlich war diese rückläufige Entwicklung auch an der hallischen alma mater zu beobachten, die 1817 mit der ehrwürdigen Reformationsuniversität Wittenberg vereinigt worden war. Unter den fast 700 Studenten der ersten Nachkriegsjahre waren nicht wenige, die in der Hoffnung auf ein besseres, einiges Deutschland gegen Napoleon mitgekämpft hatten und für die Verwirklichung solcher Ideale gerade jetzt in den Tagen der Neuordnung nachdrücklich eintraten. Schon im Winter 1813/14 war es in Halle zur Gründung der ersten deutschen Burschenschaft gekommen. Diese, die

hallische „Teutonia“, gab auch den Anstoß zur Bildung der Allgemeinen Deutschen Burschenschaft, die so nachdrücklich für den Zusammenschluß aller studentischen Verbindungen eintrat. Hallische Burschenschaftler gehörten 1817 zu den Inspiratoren und begeisterten Teilnehmern am Wartburgfest und ertrugen später tapfer die „Demagogenverfolgungen“. Ja, nach den berüchtigten Karlsbader Beschlüssen von 1819 kam es sogar zu einigen handfesten Protestaktionen gegen den von da an eingesetzten „außerordentlichen Regierungsbevollmächtigten“ für die Universität. Berühmt geworden ist die von 1822, wo zwei Drittel der Studenten einen regelrechten Auszug nach der Broyhanschenke bei Ammendorf-Beesen veranstalteten, um einen verhafteten Kommilitonen aus dem Karzer zu befreien. Doch zunehmende Schärfe der Verfolgung und Bestrafung aller Studenten, die sich burschenschaftlich betätigten, vernichteten jene hoffnungsvollen Ansätze und brachen den Mut dieser jungen Generation. Zwar kannte man noch illegale „Kränzchen“ der Opposition, der Kampf aber war verloren. Über 200 Studenten Halles wurden wegen „demagogischer Umtriebe“ bestraft, und so mancher, wie der schon einmal erwähnte Heinrich Laube, trug den Vermerk „Der Burschenschaft verdächtig“ beim Hochschulwechsel in seinen Papieren. So konnte schon im Jahre 1824 Heinrich Heine, der Halle auf seiner berühmten Harzreise berührte, in einem Gedicht spottend feststellen:

Zu Halle auf dem Markt,
da stehn zwei große Löwen.
Ei, du hallescher Löwentrotz,
wie hat man dich gezähmet!

Zu Halle auf dem Markt,
da steht ein großer Riese.
Er hat ein Schwert und regt sich nicht,
er ist vor Schreck versteinert.

Zu Halle auf dem Markt,
da steht eine große Kirche.
Die Burschenschaft und die Landsmannschaft,
die haben dort Platz zum Beten!

In diese Zeit der wachsenden Reaktion fällt aber auch die beginnende Industrialisierung Halles. War den zwanziger Jahren die Säuberung des äußeren Stadtbildes von verfallenen Festungswerken vorbehalten geblieben, so verschwanden von 1830 an viele der beinahe noch mittelalterlichen Handwerkerstuben und Hausmanufakturen. Die für die Herstellung

eines einheitlichen deutschen Wirtschaftsgebietes bedeutsame Gründung des Zollvereins (1834) legte die Schwäche der einheimischen Gewerbe schonungslos bloß. Wenige Betriebe nur hielten den erhöhten Anforderungen stand, es fehlten das Kapital und die Maschinen, so daß man nicht mit dem neuesten Stand der Technik Schritt halten konnte. Damals verschwanden oder sanken zur gänzlichen Bedeutungslosigkeit herab die Tuchmacherei, die Strumpfwirkerei und die Leinweberei. Selbst die Stärkefabriken hielten nur schwer den erreichten Absatz. An ihre Stelle traten die Rübenzuckerindustrie und der Braunkohlenbergbau. Mehrere bekannte Kaufleute gründeten 1835 die „Hallesche Zuckersiederei-Compagnie auf Aktien“, die schon ein Jahr später alle in der Umgebung angebauten Rüben verarbeitete, etwa 24000 Zentner jährlich. Diese erste wirklich moderne Fabrik Halles hatte anfangs noch mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen, doch geschickte Kapitalmanipulationen verhalfen ihr später zu großem Aufschwung; ihr Einfluß auf die heimische Landwirtschaft, den Arbeits- und Kapitalmarkt und auf die Braunkohlenförderung wuchs ständig. Die Braunkohlenindustrie und die Rübenzuckerfabrikation halfen sich sogar gegenseitig in den Sattel, denn jene hatten in den Zuckerfabriken die beständigsten Abnehmer, während diese ihre Produktion durch die nahe Kohle verbilligen konnte. Neben diesen aufblühenden Wirtschaftszweigen können wir, um das Bild der beginnenden modernen Industrialisierung abzurunden, für das Jahr 1842 aus der Linckeschen Chronik noch folgende Unternehmungen nennen: drei Wagenfabriken, darunter schon die Lindnersche, die später nach Ammendorf verlegt wurde und heute als volkseigener Betrieb eine der bedeutendsten ihrer Art in der Republik ist, eine Öltraffinerie, mehrere Farbenfabriken, Seifensiedereien und einige kleinere chemische Fabriken.

Unermüdlich ringen viele in diesen Jahren auch um die Erneuerung des hallischen Handels. Verschiedene Zweckverbände bemühen sich um den Ausbau der Straßen, die Saale wird weiter reguliert, ein neuer, den großen Umschlagverkehr besser und billiger bewältigender Packhof wird angelegt, aber wirklich nur einem einzigen Mann, der Weitblick genug besaß, hat Halle den Anschluß an die erste bedeutende Eisenbahnlinie Mitteldeutschlands, an die Strecke Magdeburg—Leipzig, zu verdanken. Ludwig Wucherer wußte, wie Halles Handel belebt werden konnte, wenn die Stadt Verkehrsknotenpunkt würde. In Denkschriften, Vorträgen und Eingaben kämpfte er mit aller Zähigkeit gegen den Plan des Magdeburger Oberbürgermeisters, die Saalestadt zugunsten des kleinen Brehna von der Linienführung auszuschließen. Am 22. Juli 1840 wurde die Strecke Halle—Magdeburg, acht Tage später die Strecke Halle—Leipzig eröffnet; der Grundstein für einen großen wirtschaftlichen Aufschwung im mitteldeutschen Raum war gelegt. Wucherers Kampf hatte den Sieg gebracht.

DIE EREIGNISSE DER REVOLUTION VON 1848 IN HALLE

Die wirtschaftliche Stärkung der bürgerlichen Klasse verband sich auch bald mit einem stärkeren politischen Leben. Man forderte den einheitlichen deutschen Wirtschaftsraum, verlangte Presse- und Versammlungsfreiheit; ja die enorme Verschlechterung der sozialen Lage des Volkes durch Hungersnot, hohe Preise und die Auswirkungen der Industrie- und Handelskrise von 1847 schufen eine Situation, „wo die bürgerlichen Klassen die Regierungsgewalt aus den Händen eines schwachsinnigen Königs, eines schwachen Adels und einer dünkelfhaften Bürokratie übernehmen konnten, um sie sich selbst zu sichern“ (Engels). Doch wir wissen, daß Engels auch die Inkonsequenz der bürgerlichen Klasse vorausgesehen hat, die sich mit verfassungsmäßigen Halbheiten begnügte, den König duldete, um freie Hand gegen das seine Kraft schon andeutende Proletariat zu behalten. Das Bürgertum Halles machte hier keine Ausnahme. So spinnefeind sich sonst die absolut Konservativen und die Konstitutionellen gegenüberstanden, — regten sich die hallischen Arbeiter allzu selbständig, dann einigte man sich zu gemeinsamem Vorgehen. Schon im Sommer 1847 war die Stimmung in Halle so revolutionär, daß es wegen der Hungersnot zu einem ähnlichen Aufstand wie 1805 kam. „Notstandsdebatten“ im Stadtverordnetenkollegium, das übrigens bei seinen Beratungen vom Oktober 1847 an die Öffentlichkeit zulassen mußte, nützten nichts; die Arbeitslosigkeit und der Hunger trieben das hallische Proletariat wieder zu verzweiflungsvollem Protest auf die Straße. Dieselbe Stimmung war auch in den März- und Apriltagen 1848 noch nicht verraucht, doch Militär und die „Bürgersicherheitswache“ verhinderten durch ihre Stärke, daß die Bevölkerung, wie es in Berlin geschah, auch in Halle auf die Barrikaden ging. Allerdings war die Begeisterung über die Ereignisse in der Hauptstadt groß. Die Stadt tauchte in einem Meer der bisher verbotenen schwarzrotgoldenen Fahnen unter, Sammlungen wurden veranstaltet, Resolutionen angenommen, die für volle geistige und politische Freiheit eintraten, in denen man dem polnischen Volke für seine Einigungsbestrebungen die volle Sympathie aussprach, und schließlich fuhren zur Bestattung der Barrikadenkämpfer am 23. März 500 Bürger und Studenten nach Berlin. Revolutionäre Anfangserfolge hatten die Kluft zwischen den Klassen noch nicht so stark offenbart, wie es bereits die nächsten Ereignisse taten. Bei der Wahl zur Deutschen Nationalversammlung Anfang Mai kämpfte der „Volksverein“ mit seinem Organ „Das Volk“ als demokratisch-republikanische Partei entschieden um die Stimmen der Arbeiterklasse, während der „Konstitutionelle Klub“ mit einem gemäßigten „freiheitlichen Wahlmanifest“ hervortrat. Dieses Manifest fand bei dem kompromißsuchenden Bürgertum Anklang; die Konstitutionellen erhielten die



Medaille vom „Verbrüderungsfest der benachbarten Stämme“ in Halle am 17. September 1848 (Original im Stadtarchiv Halle)

genzutreten“, in zunehmendem Maße aber für die uneingeschränkte Herrschaft des preußischen Königs eintrat, — dies um so mehr, als sich die Situation gegen Ende des Jahres verschärfte und der Volksverein mit großem Erfolg Versammlungen abhielt, bei denen Tausende von Einwohnern für die Republik begeistert wurden. Besonders zu erwähnen ist das „Verbrüderungsfest der benachbarten Stämme“ (Preußen, Anhaltiner, Thüringer und Sachsen), das am 17. September 1848 in Halle stattfand und zu dem zahlreiche Delegierte aus den Städten Mitteldeutschlands erschienen. 7000 Personen waren auf dem Roßplatz zusammengekommen, um den Worten eines Abgeordneten der Linken in der Preußischen Nationalversammlung und des weitbekannten Arnold Ruge zu lauschen.

Noch manchen Kongreß und viele Tagungen sah Halle in den nächsten Wochen, da die Stadt eigentlich für alle politischen Richtungen „Vorort“ in provinzial-sächsischem Rahmen geworden war und sich alle bedeutenden Wortführer hier aufhielten. Trotzdem geschah wenig Aufregendes in dieser Zeit, und die Geburtstagsfeier für Friedrich Wilhelm IV. zeigte noch einmal sehr deutlich, wie stark die Reaktion schon wieder geworden war, daß das liberale Bürgertum sich mit den errungenen Halbheiten zufriedengegeben hatte und nur die Demokraten fest zu ihren republikanischen Forderungen standen. Preußenverein

Mehrheit, und Professor Duncker wurde als Abgeordneter nach der Paulskirche geschickt. Bei der folgenden Wahl für die Preußische Nationalversammlung siegte in der Ersatzwahl der damalige Direktor der Franckeschen Stiftungen, Professor A. H. Niemeyer, den die Hallenser allerdings wegen seines reaktionären Verhaltens im Preußenparlament später zurückriefen. Vom Juli 1848 an sammelte sich in Halle als dritte große politische Gruppe der sogenannte Preußenverein, der in seiner Gründungsadresse zwar betonte, daß er willens sei, „allen republikanischen wie absolutistischen Bestrebungen offen, dreist und entschieden entgegenzutreten“,

und „Konstitutionelle“ ließen den König hochleben — vor dieser Tatsache verschwanden die geringen Meinungsverschiedenheiten, wie man sich das Königtum vorstellte. Der Volksverein lehnte natürlich eine Königsfeier ab und gedachte an jenem Abend der Wiener Revolution und des badischen Helden Hecker. Er war auch die einzige politische Gruppe, die beim Ausbruch des Konfliktes zwischen der Preußischen Nationalversammlung und dem König, der das reaktionäre Ministerium Brandenburg eingesetzt hatte, noch einmal mit allem Nachdruck die Notwendigkeit betonte, mit der Waffe die revolutionären Erungenschaften zu schützen. Noch einmal versuchten die führenden Demokraten Rawald, Weißgerber, Pösche und Ehrlich, das Bürgertum mitzureißen. Man gründete Sicherheitsausschüsse, versuchte, das Militär auf die revolutionäre Seite zu ziehen, und hörte in vielen Volksversammlungen Abgeordnete über die Lage in Berlin und anderen revolutionären Zentren sprechen. Die Stadt Halle war für die Provinz zum Ausgangspunkt des allgemeinen

Ausschnitt aus dem Mitgliederbuch des Hallischen Arbeitervereins von 1848 (Original im Stadtarchiv Halle)

5.	Bertram	Landarbeiter	210	/	/	/	/	/	/
6.	Holburg	Landarbeiter	1930	/	/	/	/	/	/
7.	Ehstard	Landarbeiter	2082	/	/	/	/	/	/
8.	Trütscher	Manufaktur	1846	/	/	/	/	/	/
9.	Trützinger	Leinwand	665	/	/	/	/	/	/
10.	Menze	Landarbeiter	611	/	/	/	/	/	/
11.	Preßfeld	Landarbeiter	1049	/	/	/	/	/	/
12.	Eckert	Landarbeiter	842	/	/	/	/	/	/
13.	Thielmann	Landarbeiter	1588	/	/	/	/	/	/
14.	Bergert	Landarbeiter	393	/	/	/	/	/	/
15.	Thomas	Landarbeiter	2010	/	/	/	/	/	/

Aufstandes erklärt worden. Freiwillige Scharen und Bürgerkorps sollten sich hier sammeln, um der Nationalversammlung Recht und Achtung zu verschaffen. Doch von ihr kam kein Befehl zum Losschlagen, und an ein isoliertes Vorgehen war nicht zu denken. So erlosch der revolutionäre Funke, die geistigen Führer flohen und wurden steckbrieflich verfolgt. Viele hallische Demokraten, fortschrittliche Arbeiter und Führer revolutionärer Bürgerwehrabteilungen verschwanden in den Gefängnissen der preußischen Reaktion, nachdem der letzte Versuch einer revolutionären Bewegung in Halle am 19. November 1848 mit der Entwaffnung des größtenteils aus Arbeitern bestehenden „Lanzierkorps“ geendet hatte. Dagegen blieb der am 18. Oktober 1848 gegründete Hallische Arbeiterverein weiter bestehen. In ihm verkörpert sich die erste organisatorische Regung der hallischen Arbeiterschaft. Das im städtischen Archiv noch erhaltene Mitgliederbuch weist den Arbeiter Traxdorf als Vorsitzenden aus und nennt 235 Mitglieder, fast alles Handarbeiter. Natürlich schloß sich der Arbeiterverein in seinem politischen Willen noch eng an die kleinbürgerliche demokratische Partei an. Sein Ruf nach der Garantierung ununterbrochener Beschäftigung, nach normaler Arbeitszeit und seine Forderung, daß die Arbeiter bei Lohnfestsetzungen und Arbeitsverteilung herangezogen werden sollten, entsprach im wesentlichen den Grundsätzen des Berliner Arbeiterkongresses. Wachsender reaktionärer Druck lähmte seine politische Wirksamkeit und führte schließlich am 27. August 1850 die Auflösung herbei, nachdem die Mitglieder noch versucht hatten, ihrer Organisation durch eine Bibliothek, durch Abhalten von Vortragsabenden und Schaffung von Unterstützungskassen das Aussehen eines Bildungsvereins zu geben.

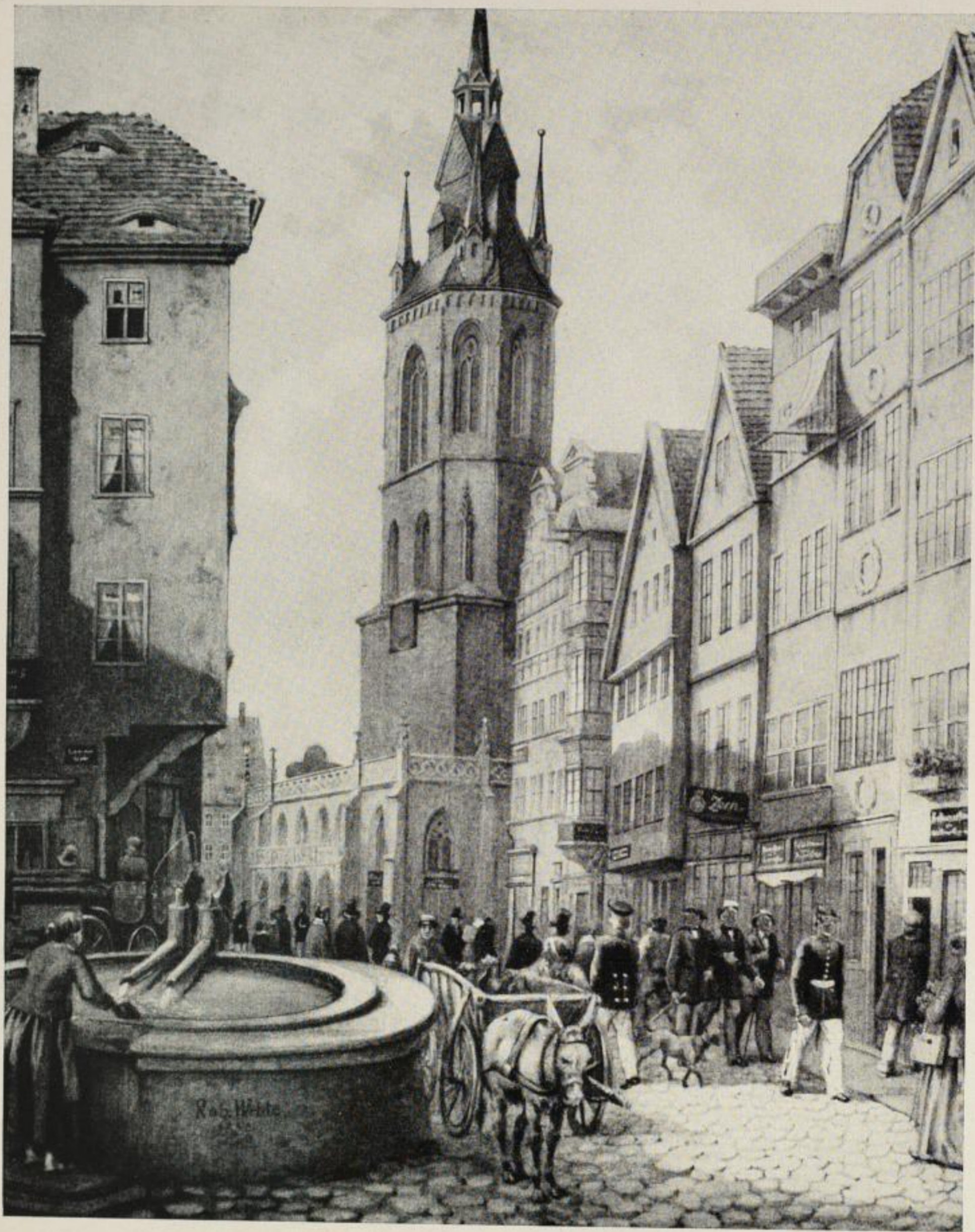
In vielen Dingen machte sich die rückläufige Bewegung im Leben Halles bemerkbar. An den Franckeschen Stiftungen und der Universität wirkten streng konservativ-pietistische Lehrkräfte, ein königlicher Polizeidirektor überwachte seit 1853 mit seinem Beamtenapparat „kostenpflichtig“ die politischen Bestrebungen der Bürgerschaft, und eine neue Städteordnung des gleichen Jahres brachte neben wesentlichen Einschränkungen im Selbstverwaltungsrecht das den alten demokratischen Grundsätzen zutiefst widersprechende Dreiklassenwahlrecht. Mit ihm wurden die so oft ohne Verdienst bleibenden Arbeiter vom Wahlgang ausgeschlossen, weil ihr Steueraufkommen nicht dem Mindestsatz entsprach, der für eine Wahlberechtigung in der dritten Klasse nachgewiesen werden mußte. Andererseits wurde bestimmt, daß die Hälfte aller Stadtverordneten aus städtischen Hausbesitzern bestehen solle.

INDUSTRIE, KAPITALISMUS UND ARBEITERBEWEGUNG

Diese politischen Ereignisse konnten jedoch das ungemein schnelle Wachsen des Industriekapitalismus nicht verhindern. Er bestimmt auch Halles Werden in den nächsten vier Jahrzehnten, an deren Ende man zwar noch immer von einer größeren Provinzstadt sprechen muß, es aber abzusehen war, wann der Übergang zur Großstadt vollzogen wird. Von der Mitte des Jahrhunderts an überstürzen sich die Gründungen von Zuckerfabriken in Halle und seiner Umgebung; sie verarbeiten Zehntausende von Tonnen einheimischer Rüben. Unaufhörlich bildet sich die Braunkohlenindustrie weiter aus, und ihr gliedert sich namentlich Anfang der sechziger Jahre die Mineralölindustrie an. Neben den Gesellschaften für Braunkohlenverwertung entstehen im gleichen Zeitraum die ersten Maschinenfabriken. Eisengießereien, Maschinenbauanstalten, Armaturen- und Dampfkesselfabriken brauchen nur kurze Zeit, um über den lokalen Markt auf den Weltmarkt vorzustößen und Absatz zu finden. Ungeheuer ist der Bevölkerungszuwachs und der Zustrom arbeitssuchender Menschen aus den ländlichen Gebieten. 1831 zählt Halle 25 000 Einwohner, vierzig Jahre später sind es mehr als doppelt soviel, 52 000, und schließlich wird 1890 die Hunderttausendgrenze überschritten. Natürlich rief dieses sprunghafte Ansteigen der Bevölkerungszahl auch tiefgreifende Änderungen im Stadtbild hervor. Die überall entstehenden neuen Straßen und Wohnviertel waren vom Wesen des Kapitalismus bestimmt. Häßliche Häuser wurden gebaut, Wohnungen ohne Luft und Sonne, und in der Gründerzeit schuf der sogenannte Maurermeisterstil die übel berüchtigten Mietskasernen. Leider verschwanden bei der Jagd nach dem Maximalprofit in dieser Zeit der Spekulation auch Reste der mittelalterlichen Stadt, die erhaltenswert gewesen wären; das gleiche Schicksal erlitten die ehemals so blühenden Gärten rings um Halle. In den sechziger Jahren war die Leimbreyte bebaut worden, nach 1870 schuf man längs der Merseburger Landstraße, der heutigen Stalinallee, Wohnungen für die zahlreichen in den anliegenden Fabriken arbeitenden Menschen, und im Osten vollzog sich der gleiche Prozeß. Die Marienbreite wurde bebaut, und für jeden Hallenser sind Mühlweg- und Friedrichstraßenviertel (heute August-Bebel-Straße) noch ein Begriff. Bis 1890 schließen sich die Lücken zwischen Halle und Giebichenstein, das 1900 zusammen mit den Dörfern Trotha und Kröllwitz eingemeindet wird. In welchem rasendem Tempo diese Stadtvergrößerung vor sich geht, wird deutlich, wenn man weiß, daß von 4128 Wohnhäusern, die es 1890 in Halle gibt, allein 786 in dem einen Jahrzehnt von 1880 bis 1890 aufgeführt worden sind. Es bilden sich ganze Stadtviertel mit bestimmten Physiognomien heraus. Rings um den Bahnhof und in den immer mehr einwachsenden Vororten konzentriert sich die Industrie; der Norden dagegen wird zur

Wohngegend. In ruhigen Straßen stehen Villen, breit und protzig, und wissen von Menschen zu erzählen, die keine Not kennen und noch weniger ein soziales Gewissen haben. Wer aber konnte vor dem Elend der Arbeiterklasse die Augen verschließen? Wollte denn niemand wahrhaben, daß ihr Leben in lichtlosen Hinterhofwohnungen, ihr Arbeiten in Produktionsstätten, wo es unhygienischer nicht zugehen konnte, und ihre Entlohnung in keinem Verhältnis zu den von ihnen geschaffenen Werten standen?

Der Arbeiter selbst begriff es, er organisierte sich und begann um seine elementarsten Lebensrechte zu kämpfen. Am 19. April 1868 findet für Halle auf dem Kühlen Brunnen die erste Versammlung des Lassalleschen Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins statt. Der Ortsverband entwickelt unter der Leitung des Maurers R. Hamann eine rege Tätigkeit, beteiligt sich 1869 bei der Wahl zum Norddeutschen Reichstag und ist bald so stark geworden, daß Ende 1869 eine Generalversammlung des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins nach Halle einberufen wird. 35 Deputierte vertreten 23 000 Mitglieder aus 123 Ortschaften, sie beraten über das Verhalten ihres Präsidenten v. Schweitzer. Doch bald nach 1869 kommen in Halle auch die „Eisenacher“ zur Geltung und setzen sich mit Lassalles Anhängern auseinander. Im Jahre 1875 kommt es auf der „Konferenz in Gotha“ zur Vereinigung der beiden Parteien. Die durch das Sozialistengesetz hervorgerufene Notzeit bewirkte zwar nicht die Aufhebung der in der Sozialdemokratie bestehenden ideologischen Gegensätze, stärkte aber das Zusammengehörigkeitsgefühl. Genauso, wie damals der deutsche Arbeiter überhaupt für die Arbeiter der Welt ein Beispiel von Mut und Opferbereitschaft gab, blieb der hallische Arbeiter für den eigenen mitteldeutschen Bezirk das Vorbild. Wenn auch sofort die örtliche Organisation der Sozialdemokratischen Partei und einige andere Arbeiterorganisationen aufgelöst wurden, viele, wie die Arbeiter Gaudig, Jedler und Bönicke, ins Gefängnis wanderten, — in rasch als Ersatz gegründeten Kegel- und Rauchklubs oder Gesangsvereinen sammelte man sich wieder und konnte dann an eine Neuorganisation der Partei denken. Halle wurde in zwei Bezirke eingeteilt und 1880 die „Korpora“ gebildet, ein Ring der bewährtesten Genossen, die die Leitung der Ortsorganisation in den Händen hatten. Unerschöpflich sind die Beispiele, wie damals die Arbeiterschaft sich trotz härtester Verfolgung gegen die Polizei durchsetzte und ihr ein „Schnippchen“ nach dem anderen schlug, und nicht genug könnte berichtet werden von dem — allerdings vergeblichen — Bemühen, die „Hallesche Freie Presse“ über die Verfolgungsjahre zu retten. Die Saalestadt wurde für ganz Mittel- und Norddeutschland eine wirkliche Zentrale der „roten Feldpost“, die den aus Zürich eingeschmuggelten „Sozialdemokraten“ vertrieb, der in Halle selbst 120 Abonnenten hatte! Wie erfolgreich die Partei in ihrem Wirken war, beweisen die Zahlen der für sie abgegebenen Stimmen bei den einzelnen



Die Kleinschmieden um 1850 (nach einem Aquarell von Robert Weble)

Reichstagswahlen. 1874 gaben 1250 Wähler dem sozialdemokratischen Kandidaten im Wahlkreis ihr Vertrauen, 1887 waren es schon 6590, und bei der ersten Wahl nach dem Fall des Sozialistengesetzes im Jahre 1890 wurde in der Stichwahl zum ersten Male das Mandat mit 15 109 Stimmen erobert! Der Wahlkreis wurde, eine kurze Unterbrechung von 1907 bis 1909 ausgenommen, nie wieder abgegeben, er blieb rot bis zur Revolution 1918, denn auch die letzte Wahl im Kaiserreich (1912) brachte der Partei 27 279 Stimmen, die sich alle unter der Losung „Wählt Kunerts Fritzen, der kann euch was nützen!“ sammelten. So war es nur ein Ausdruck der Anerkennung für die hallischen Genossen, wenn sie in ihrer Stadt 1890 zweimal Kampfgefährten aus allen Teilen Deutschlands zu wichtigen Tagungen begrüßen konnten. Im Sanowschen Restaurant auf dem Steinweg kam die sozialdemokratische Reichstagsfraktion zusammen, um sich mit den Fragen zu beschäftigen, die der Internationale Arbeiterkongreß 1889 zu Paris aufgeworfen hatte: Der 1. Mai eines jeden Jahres sollte zum Kampf- und Solidaritätstag der Arbeiter in allen Ländern werden. Von Halle aus rief die Reichstagsfraktion mit August Bebel an der Spitze die revolutionären deutschen Arbeiter auf, ebenfalls diesen Tag zu begehen. Für die hallischen Arbeiter aber war es seitdem Ehrensache, die Maifeiern besonders würdig auszugestalten. Am 1. Mai 1890 nahmen 3000 Arbeiter an der Festveranstaltung teil, ein Jahr später zogen schon 10000 auf den traditionellen Festplatz in die Heide zur Bischofswiese. Denselben Mut und die gleiche Energie brachten die Arbeiter auf, als es galt, mit Hilfe einer eigenen Druckerei das „Volksblatt“ herauszugeben. Es wurde bald die einflußreichste Zeitung des Bezirkes. Vom 12. bis 17. Oktober 1890 fand im „Hofjäger“ der erste Parteitag der Sozialdemokratischen Partei nach dem Fall des Sozialistengesetzes statt. Mit Freude und Stolz hörten die Delegierten den Rechenschaftsbericht August Bebels über die zurückliegende schwere Kampfzeit. Das größte Ereignis für die hallische Arbeiterschaft vor dem ersten Weltkrieg aber war die Einweihung des „Volksparkes“ in der Burgstraße. Keine Schikanen der Polizei und der städtischen Bauverwaltung, keine finanziellen Quertreibereien seitens einflußreicher Bankiers und schon gar nicht geldliche Schwierigkeiten konnten die Arbeiter Halles abhalten, sich endlich ein eigenes Haus zu bauen, das sie von den üblichen Wirtsschikanen unabhängig machte. Kleine Bausteine wurden verkauft, Sammlungen durchgeführt, Werbeabende veranstaltet, bis die für den Bau nötigen Summen vorhanden waren. Am 13. Juli 1907 wurde der Volkspark eröffnet. Er ist heute die ruhmreichste Arbeiterkampfstätte Halles.

HALLE WIRD EINE MODERNE GROSZSTADT DIE KÄMPFE DER ARBEITERKLASSE IN DER WEIMARER REPUBLIK

In der gleichen Zeit trat Richard Rive sein Amt als neugewählter Oberbürgermeister an. Damit übernahm ein Mann die Verwaltung, der klar den erreichten ökonomischen Entwicklungsstand der Stadt erfaßt hatte und sich zum Sprecher alles Vorwärtsdrängenden machte. „Jetzt heißt es großstädtisch handeln, großstädtisch verwalten und großstädtische Finanz-, Verkehrs- und Sozialpolitik mit ihren tausendfältigen Gedanken, Sorgen und Bedenken pflegen“, rief er den Stadtverordneten zu. Es war eine Kampfansage. Die Worte richteten sich gegen den Egoismus und den Geiz des besitzenden Bürgertums, gegen die Blindheit seiner Vertreter gegenüber allen Dingen des kommunalen Fortschritts. Seit Jahren herrschte in Halle Wohnungsnot, weil sich das Bauland in den Händen einiger weniger befand und kaum zum Verkauf kam. Der Stadt waren vom Fiskus die Burgruine Giebichenstein, der Amtsgarten, die Klausberge und die Ziegelwiese zum Kauf angeboten worden. Aber erst nach Jahren rang man den Stadtverordneten die Einwilligung zum Ankauf ab. Ähnlich wurde die Errichtung geplanter öffentlicher Bauten verzögert; das geplante Hallenschwimmbad erlebte erst in den Jahren des ersten Weltkrieges seine Vollendung. Rive kämpfte weiter. Er setzte manche Maßnahmen durch, die Mißbräuche einengten; eine der wichtigsten war die Besteuerung des Wertzuwachses von Grundstücken. Die Verwaltung selbst wurde vereinfacht, das Fürsorgewesen erweitert, die Wohnungsinspektion und das Statistische Amt entstanden, und auch das Stadtbild wurde freundlicher gestaltet. Nachdem man schon in den sechziger Jahren durch den Bau des Wasserwerkes in Beesen die hygienischen Verhältnisse verbessert hatte, beseitigte der Bau eines Hauptsammelkanals, der alle Abwässer zu einer weit außerhalb der Stadt liegenden Kläranlage führte, die letzten Probleme dieser Art.

Mit früheren Jahren verglichen, waren das zweifelsohne Erfolge im Interesse der Stadt. Doch resigniert mußte das Stadtoberhaupt feststellen, daß es ihm trotz mancher Mühe nicht gelungen war, den unsozialen Sinn maßgebender Bürgerkreise und ihrer Stadtvertretung zu wandeln. Erst die Novemberrevolution schaffte das Dreiklassenwahlssystem ab und veränderte die Zusammensetzung des Stadtparlaments. Zu den sechs Abgeordneten der alten Sozialdemokratie gesellten sich 27 Vertreter der USPD, und später zogen auch kommunistische Stadtverordnete in das städtische Parlament ein. Sie sorgten in unermüdlicher Arbeit dafür, daß die Schäden des ersten imperialistischen Weltkrieges überwunden und viele neue Aufgaben angepackt wurden. Moderne Wohnsiedlungen entstehen, gutgepflasterte Straßen, Parks und Sportstätten verschönern das Antlitz der Stadt, der

Grünlandgürtel um Halle erfährt durch den Erwerb der Heide und der Rabeninsel eine Erweiterung. Halles Ruf als Schul- und Kulturstadt erneuert sich, und seine Museen erwerben Schätze alter und moderner Kunst.

Doch der Bestand der Weimarer Republik ist fortwährend von den reaktionären Kräften bedroht. War auch den Arbeiter- und Soldatenräten in den ersten Novembertagen des Jahres 1918 die Beseitigung und Entwaffnung der Militärmacht zunächst gelungen — schon am 8. November wehten über Halle die roten Fahnen —, die Uneinigkeit lähmte die Aktionskraft der Arbeiterklasse. Vergessen war, was man einander zu Beginn der Revolution geschworen hatte: „Wir, die zu Tausenden versammelten Arbeiter von Halle, Männer, Frauen, Soldaten, bekennen uns erneut und begeistert zu den Forderungen des internationalen Sozialismus. Wir geloben feierlichst, wenn die Stunde gekommen ist, alles einsetzen zu wollen für die Beseitigung des Klassenstaates . . .“

Erbittert mußten sich die revolutionären Arbeiter in den nächsten Jahren in allen Teilen Deutschlands gegen die eingesetzten Regierungstruppen wehren. 1919 beteiligten sich die hallischen Arbeiter am Generalstreik, um die Provokation des von der gesamten Beamten-schaft Halles unterstützten Landesjägerkorps General Maerckers zurückzuweisen, und ein Jahr später wieder, um dem Treiben der Kapp-Putschisten ein schnelles Ende zu bereiten. Arbeiterblut floß in jenen Jahren bei den schweren Abwehrkämpfen rings um Halle, am Gut Gimritz, auf dem Galgenberg, in Ammendorf, am Rosengarten, in Wörmlitz-Böllberg und in der Innenstadt selbst, als sich zwischen dem Postgebäude und dem Stadttheater ein schweres Gefecht entwickelte. Immer wieder konnte sich die Reaktion und ihre Soldateska behaupten, weil es nur der revolutionäre Flügel der Arbeiterklasse war, der die nötigen Schlüsse aus der Vergangenheit zog. So beschloß die USPD auf einem am 17. Oktober 1920 im „Volkspark“ in Halle stattfindenden Parteitag, sich mit der KPD zu vereinigen. Der Zusammenschluß wurde Ende des Jahres in Berlin vollzogen, während die alte Sozialdemokratie nach wie vor die Vereinigung ablehnte. Diese Schwäche führte zu immer größerem Terror seitens des drohend aufkommenden Faschismus gegen die Arbeiterschaft. So konnte es zu dem Blutsonntag vom 11. Mai 1924 kommen, an dem Zehntausende von Stahlhelmleuten in Halle zum „Deutschen Tag“ zusammentrafen. Die Veranstaltung war eine Provokation gegen die Kommunistische Partei, die bei den Reichstagswahlen vom 4. Mai im Bezirk Halle-Merseburg die Mehrheit errungen hatte. Die Arbeiterschaft hatte zur Abwehr einen „Allgemeinen Deutschen Arbeitertag“ organisiert. Doch viele preußische Polizeihundertschaften verwehrten den Delegationen, die oft zu Fuß von weither kamen, in erbitterten Kämpfen den Einzug in die Stadt, wo sich zur gleichen Stunde der Mordterror gegen die hallischen Arbeiter auszubreiten begann. Ein

machtvolles Bekenntnis zum Antifaschismus war das Trauergeläut, das die Ermordeten ein paar Tage später zur letzten Ruhe brachte. Zehn Todesopfer mußten die hallischen Arbeiter auch am 13. März 1925 begraben, als durch das unmenschliche Verhalten des Polizeioffiziers Pietzker während einer Großkundgebung im Volkspark, auf der Ernst Thälmann sprach, eine Panik ausbrach. Wahlos hatte Pietzker in die Menge geschossen, nachdem seinem ausgesprochenen Versammlungsverbot nicht sofort nachgekommen worden war. Brutal räumten Polizisten den Saal, und wilde Verwirrung entstand, als die Treppe den Belastungen nicht standhielt und viele Teilnehmer mit dem Treppengeländer in die Tiefe stürzten.

Immer härter wurde der Terror seitens der Polizei und der Faschisten, gerade weil die revolutionäre Arbeiterpartei hier in Halle, im roten Herzen Mitteldeutschlands, bei den Reichstagswahlen immer mehr Wähler gewinnen konnte. 1924 gaben 29 886 Menschen der Kommunistischen Partei ihre Stimme, 1928 schon 31 598 und 1930 schließlich 32 424. Doch trotz allem entschlossenen Kampfeswillen brach die faschistische Nacht über Deutschland herein.

Die unheilvolle Zersplitterung der demokratischen Kräfte in der Weimarer Republik, die Unfähigkeit ihrer Minister, Deutschland wirtschaftlich gesunden zu lassen, und die Folgen der Weltwirtschaftskrise machten es der Hitlerpartei leicht, auf Kosten der bürgerlichen Parteien ihren Wahlstimmenanteil ständig zu vergrößern. Furchtbar wirkte sich auch im hallischen Wirtschaftsleben das Problem der Arbeitslosigkeit aus. Die Stadt zählte zu Anfang des verhängnisvollen Jahres 1933 nur etwas über 56 000 Beschäftigte, während annähernd 46 000 Menschen zum Teil schon lange Jahre ohne Lohn und Brot waren und in eine ungewisse Zukunft blickten. Wie viele davon werden schließlich den Einflüsterungen des deutschen Finanzkapitals und der von diesem gelenkten Presse erlegen sein: Nur Hitler könne das deutsche Volk aus dieser Not und dem Arbeitslosenelend erlösen. Der hallische Arbeiter hat zwar diesem Apostel keinen Glauben geschenkt, denn als Hitler im Oktober 1932 auf einer Wahlkundgebung in Halle sprechen wollte, sah er nur geballte Arbeiterfäuste, die drauf und dran waren, seinen Wagen auf den Kopf zu stellen. Er kam auch mit seinen Hetztiraden nicht weit, denn ein mutiger Antifaschist zerhieb mit der Axt die Stromkabel, und ein Steinhagel trieb ihn aus der Stadt — er hat sie nie wieder betreten!

DAS HEUTIGE HALLE

EIN MITTELPUNKT WIRTSCHAFTLICHEN UND KULTURELLEN LEBENS

Doch die Folgen des Faschismus hat der Hallenser wie jeder Deutsche in ungeahntem Maße ertragen müssen. Unendliches Leid brachte er dem einzelnen, der Stadt raubten die Kriegsvorbereitungen die in der Zeit der Republik geschaffene Substanz, und die amerikanischen und englischen Bomben schlugen auch der Saalestadt schwere Wunden. Allein 3600 Gebäude mit 13 000 Wohnungen wurden zerstört oder beschädigt, besonders rings um das Bahnhofsgelände. Zu beklagen war ferner die sinnlose Zerstörung wertvoller Bauten und Kunstdenkmäler. Der Rote Turm auf dem Marktplatz fiel noch am 16. April 1945 den sinnlosen Verteidigungskämpfen zum Opfer. Eine Bombe zerschlug das Dach der Marktkirche, zertrümmerte einen der hochragenden Strebepfeiler und gefährdete die gesamte Hallenkonstruktion. Ebenfalls schwer getroffen wurde die einzigartige Anlage des Stadtgottesackers auf dem Martinsberge. Viele der wundervollen Schwibbögen aus der Renaissancezeit, von Nickel Hofmann geschaffen, stürzten zusammen. Das erste Universitätsgebäude, die Waage, der giebelreiche Bau des alten Rathauses, das Parabelhaus (hier stieg einst Goethe bei dem berühmten Homerforscher Friedrich August Wolf ab), die „Türkei“, wie das Wohnhaus des Musikers D. G. Türk genannt wurde, in dem Karl Löwe die erste musikalische Unterweisung empfing, das Stadttheater, schließlich einige Gebäude der Franckeschen Stiftungen und das d'Altonsche Haus in der Schimmelstraße, sie alle fielen der sinnlosen Zerstörung anheim. Nur noch Trümmer, Reste von Beton, Eisen und Holz waren die vielen Saalebrücken, die verbrecherische Hände am 14. April 1945 in die Luft gesprengt hatten. Selbst in Halle also ein gerüttelt Maß an Trümmern, wenn die Stadt auch mit Recht den Ruf hatte, die am wenigsten zerstörte Großstadt Deutschlands zu sein. Probleme wirtschaftlicher, politischer und kommunaler Art gab es deshalb in Halle nicht weniger. Jahrelang beherrschte die Trümmerbahn das Feld, fleißige Hände halfen, Straßen und Plätze aufzuräumen, die Ruinen und Schäden an Gebäuden und lebenswichtigen Einrichtungen zu beseitigen. Große Brückenneubauten krönten die umfassenden Überholungsarbeiten am hallischen Straßennetz, beides wichtige Voraussetzungen für eine neue Blüte des Zentrums der mitteldeutschen Industrie und Wirtschaft. Unendliche Schwierigkeiten waren zu überwinden, damit in den Fabriken und Werkstätten wieder eine geregelte Produktion in Gang gebracht würde. Aber die Werktätigen wußten, daß die Zeiten der Wegelin & Hübner, Weise & Monski vorbei waren, sie hatten den Aufbau und die Umstellung auf Friedensproduktion selbst in die Hand genommen. Besitzerstolz verband sich mit Erfindungsgabe, Fleiß und Arbeitsenthusiasmus, und das Werk wurde geschafft.

Manche beispielgebende Neuererbewegung ging von hallischen Betrieben in die DDR hinaus. In den Kleiderwerken wurde die erste Qualitätsbrigade gebildet, und die Kollegen Wolf und Opitz aus den hallischen Pumpenwerken entwickelten den Aktivistenplan. Sie prägten die Losung: „Mit der Sekunde, mit dem Gramm, mit dem Pfennig sparen“, um die Rentabilität der einzelnen Betriebe erhöhen zu können. Helden der Arbeit, Neuerer, Erfinder und Aktivisten sorgen in unermüdlicher Arbeit für die Erfüllung aller im Rahmen der Volkswirtschaftspläne gestellten Aufgaben.

Nachdem die schlimmsten Schäden des Krieges aus dem Stadtbild von Halle verschwunden waren, ging man nach einem Generalbebauungsplan daran, die zu eng gewordene Stadt zu erweitern. Die 16 Gesichtspunkte für den Städtebau in der DDR gaben auch hier die Richtschnur für die Anlage neuer Verkehrswege, Grünflächen und Baulichkeiten.

1952 wurde in diesem großen Plan der baulichen und industriellen Erweiterung und Neugestaltung der Stadt eine Reihe von Vororten mit einbezogen. Ammendorf, die sieben Kilometer südlich von Halle gelegene Industriestadt, sowie die an der Heide liegenden Gemeinden Nietleben und Dölau, die vor allem Möglichkeiten für neue Wohnbauten bieten, gehören jetzt zur Stadt. Mehrere landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaften in den eingemeindeten Orten im Norden und Osten der Stadt beliefern den hallischen Markt mit Gemüse und landwirtschaftlichen Erzeugnissen. Zugleich mit der Eingemeindung von 14 Randorten wurde Halle durch die Verwaltungsreform im Juli 1952 in sechs Verwaltungsbezirke aufgegliedert; eine enge Verbindung zwischen der demokratischen Verwaltung und der in vielen Formen verantwortungsvoll mitschaffenden Bevölkerung wurde hergestellt, und das war ein wichtiger Schritt, die Neugestaltung und Erweiterung des Gemeinwesens in die richtigen Bahnen zu lenken, ist doch jede Veränderung im Bild der Stadt, sei sie baulicher, verkehrstechnischer, industrieller oder kultureller Art, immer eine Arbeit für Jahre und Jahrzehnte. Der Besucher und Spaziergänger, dessen Weg heute, knapp zehn Jahre nach Beendigung des verbrecherischen Krieges, durch Halle führt, wird im Vergleich zu den letzten Jahren vieles neu und verändert finden. Zwar bietet die im wesentlichen unzerstörte Altstadt noch das gleiche enge Bild, das durch den zu starken Verkehr bestimmt wird, der aber durch geplante westliche, östliche und nördliche Umgehungsstraßen in Zukunft entlastet werden soll. Doch schon der geräumige Marktplatz wird bald durch die Neugestaltung der östlichen Seite, an der einst das Waagegebäude und das alte Rathaus standen, ein neues Gesicht bekommen.

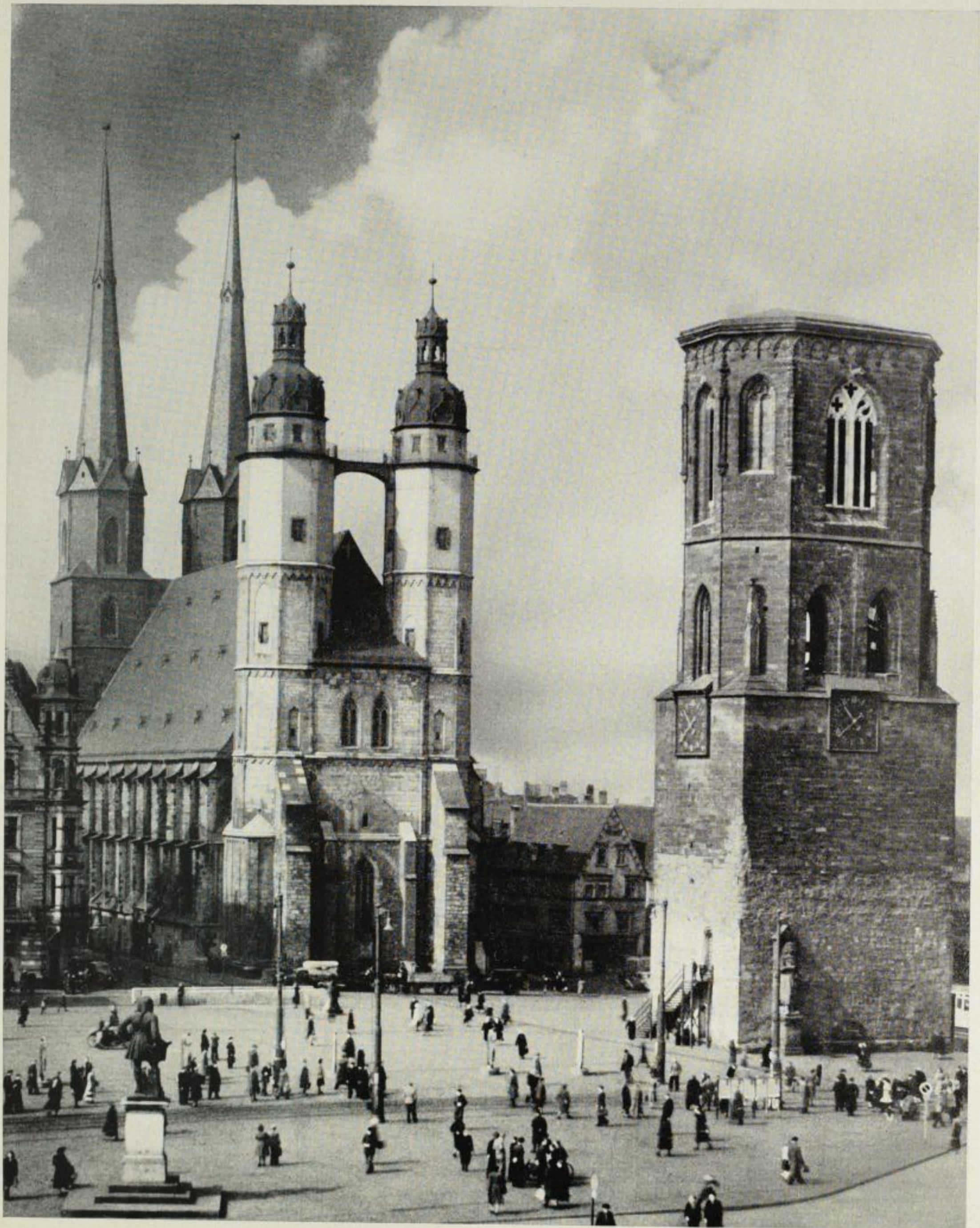
Viele Grünflächen, die nahe der Auenlandschaft der vielarmigen Saale liegen und ausreichende Möglichkeiten für Sport und Erholung bieten, verschönern unsere Stadt. An zahlreichen Stellen im dichtbesiedelten Stadtgebiet wurden die Flächen von bomben-

zerstörten Häusern zu Grünanlagen, z. B. am Thälmannplatz und am Roßplatz. Schnell blühte das Leben der alten Schulstadt Halle nach 1945 wieder auf. Jährlich nahm die Zahl der Studenten zu, neuer Unterrichts- und Wohnraum mußte geschaffen werden. In den Franckeschen Stiftungen entstanden die Häuser der größten Arbeiter-und-Bauern-Fakultät der Republik. Auf den kahlen Brandbergen im Nordwesten Halles ist eine neue Universitätsstadt im Wachsen; mächtig erhebt sich der Bau des größten chemischen Institutes von Europa, das im mitteldeutschen Industriezentrum, nahe den Buna- und Leuna-Werken unsere Chemiker von morgen ausbilden wird. An den Hängen der Saale, gegenüber dem Giebichenstein, entstand das schöne Gebäude des Pädagogischen Instituts. Verschiedene Sport- und Funktionärschulen finden wir am Heiderand. Doch am größten ist die Zahl der hallischen Musikschulen. Die Volksmusikschule Halle, das Konservatorium, die Georg-Friedrich-Händel-Musikschule, die Evangelische Kirchenmusikschule und die Hochschule für Musik bestimmen mit ihren künstlerischen Veranstaltungen neben drei Orchestern das Musikleben unserer Tage in Halle. Höhepunkte musikalischen Schaffens sind seit 1952 die Händelfestspiele. Sie führten namhafte Künstler aus ganz Deutschland nach der Saalestadt, und ihre Opern- und Oratorienaufführungen gewinnen Jahr für Jahr an künstlerischem Gewicht und ziehen eine große Händelgemeinde in ihren Bann.

So rundet sich das Bild einer lebensvollen Stadt. Industrie, Kunst und Wissenschaft bestimmen ihr Gesicht, geben ihrer Entwicklung Richtung und Ziel. Eine neue Gesellschaftsordnung, der Arbeiter-und-Bauernstaat, führt ihre Menschen in eine glückliche Zukunft.

Ex bello pax — ex pax ubertas.
Aus dem Kriege der Frieden,
aus dem Frieden der Wohlstand.

BILDTEIL



Die fünf Türme, das architektonische Wahrzeichen der Stadt Halle



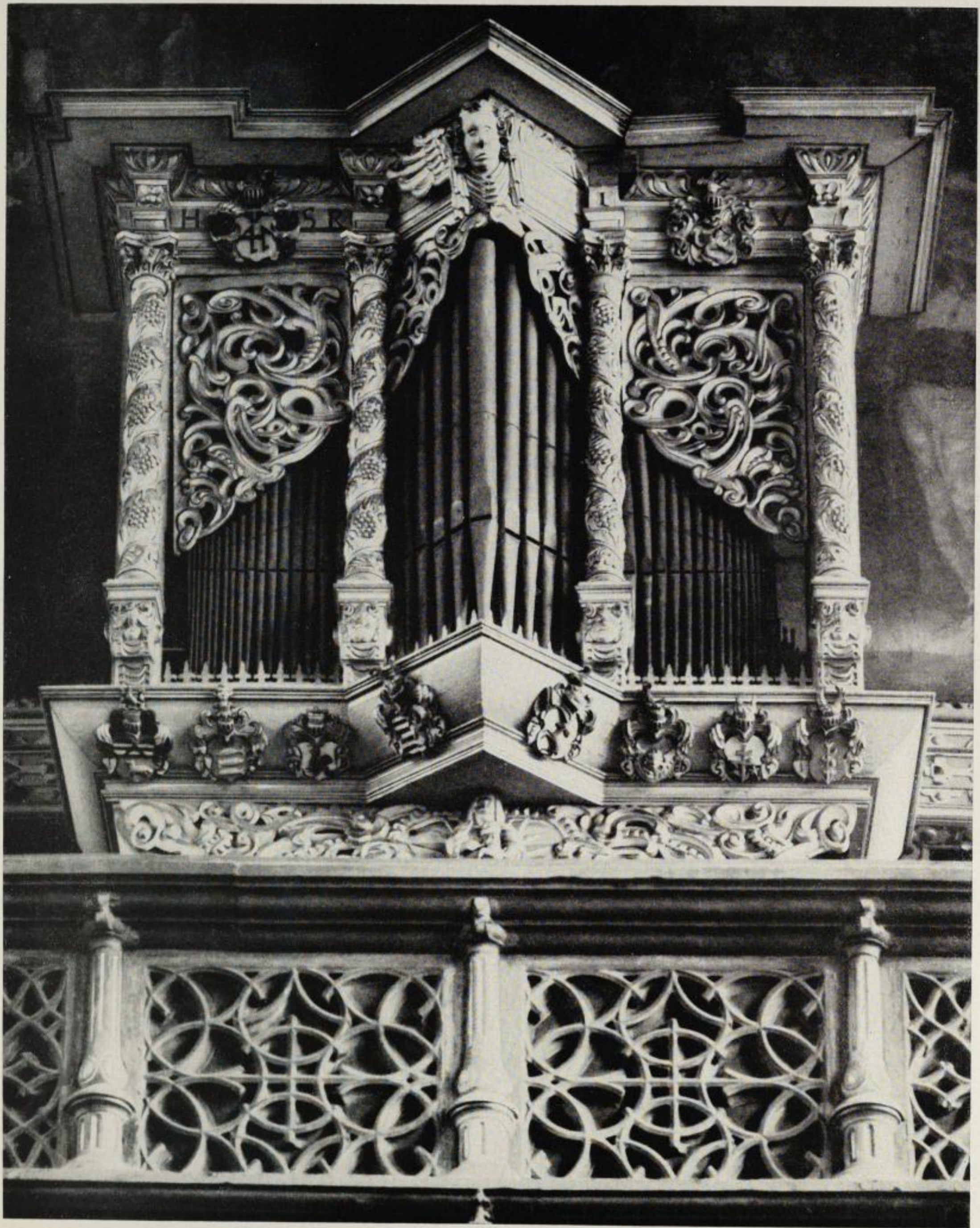
Der Rote Turm vor der Zerstörung des Helms am 16. April 1945



Die Hausmanns- und die Blauen Türme der Marktkirche



Netzgewölbe in der Marktkirche. Entstehungszeit um 1340



Barocke Orgel in der Marktkirche



Das Marktschlößchen, ein Patrizierhaus der Spätrenaissance

6

Spätgotischer Backsteingiebel des Hauses Markt 16





„Niedersächsisches“ Fachwerkhaus am Graseweg





„Am Trüdel“, Häuser aus dem 16. Jahrhundert





An der Schwemmsaale



Eines der letzten Gerberhäuser an der heute überbauten Gerbersaale



„Zum gelben Hirsch“, das Geburtsbaus Georg Friedrich Händels





*Ein Positiv
(Kleinorgel) von 1720
im Händelhaus*



*Barockportal
in der
Kleinen Ulrichstraße*

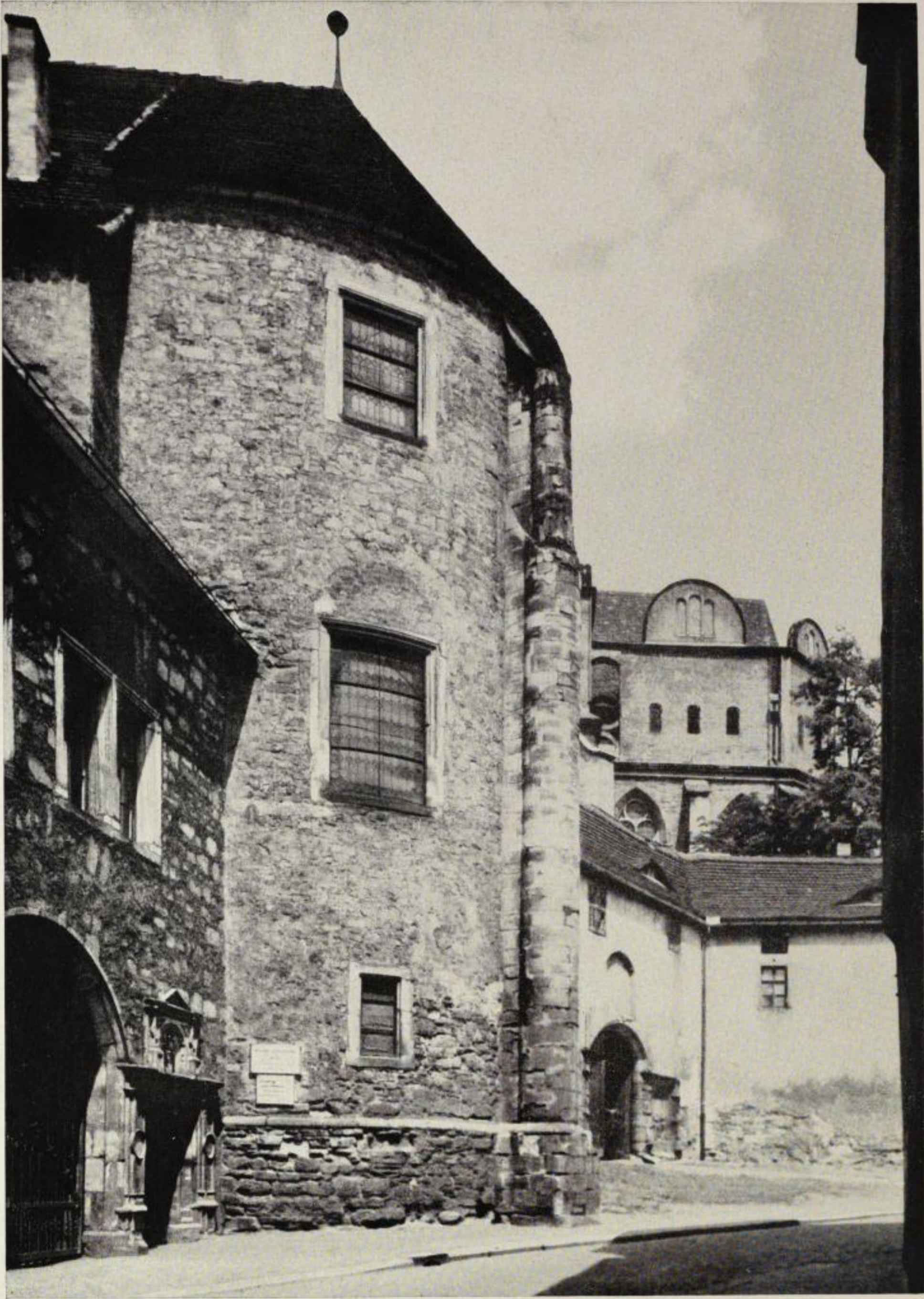


Dom- und Schloßkirche, um 1290 als Dominikanerkirche erbaut. Der Giebelkranz wurde 1525 bis 1535 aufgesetzt

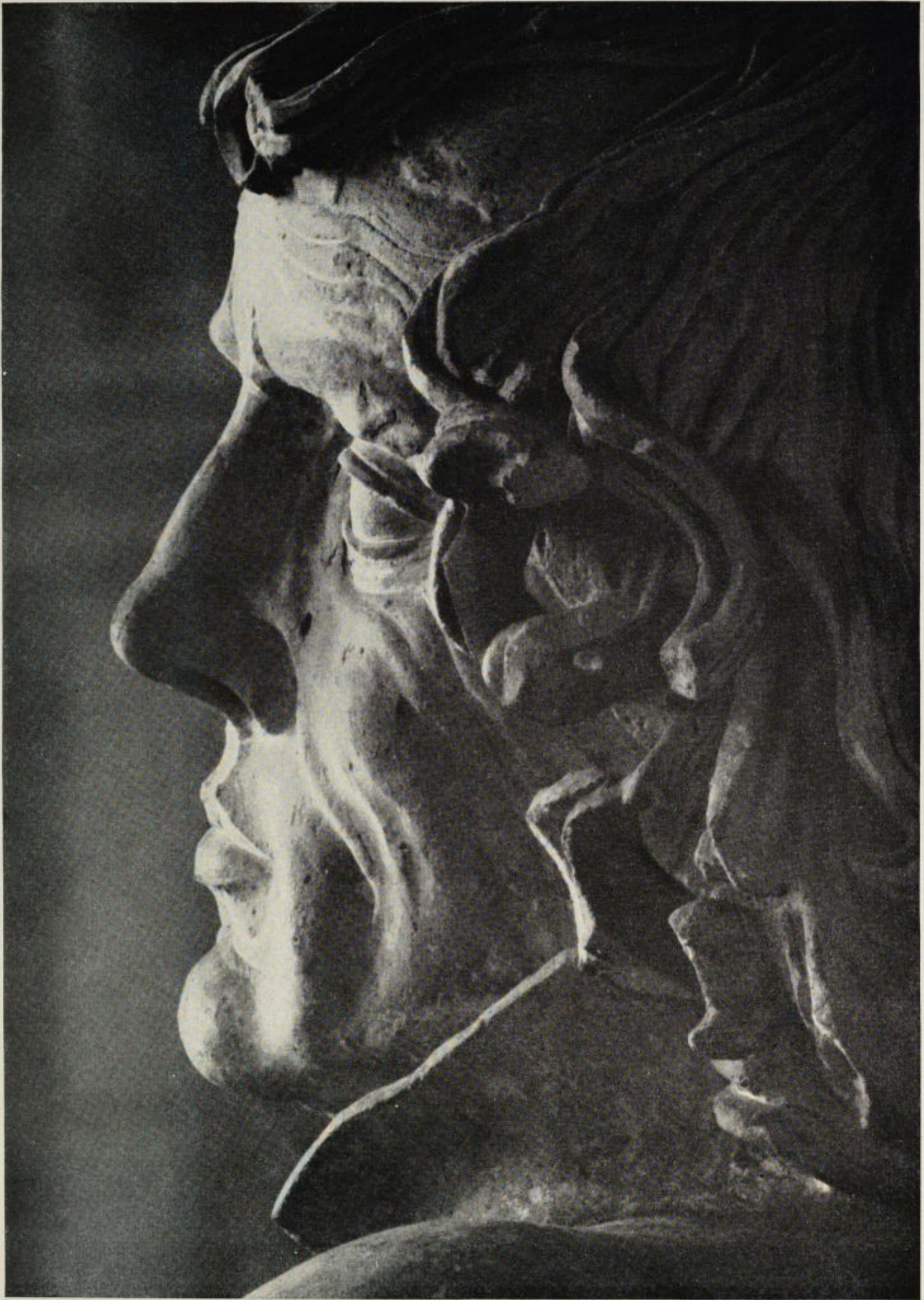
18

*Dom- und Schloßkirche, von 1520 bis 1541 Kathedralkirche des Erzstifts Magdeburg
An den Pfeilern die berühmten Apostelfiguren*





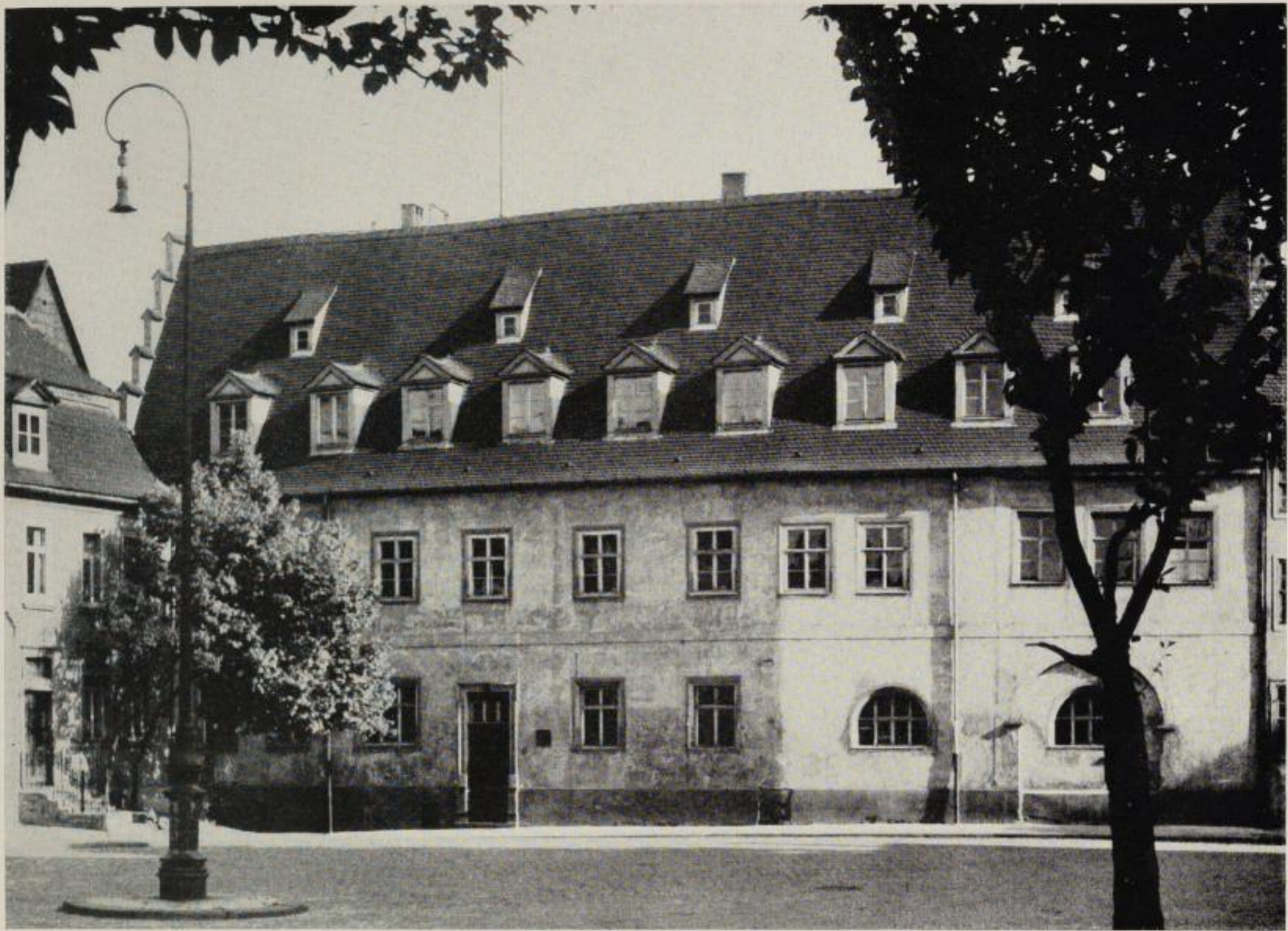
Eingangspforte und Bischofskapelle der Residenz, Im Hintergrund die Rundgiebel des Doms



Meister der ballischen Apostelfiguren: Kopf des Apostels Matthäus (um 1125)



Die Wasserseite der Residenz









Moritzburg. Kuppelsaal der Landesgalerie

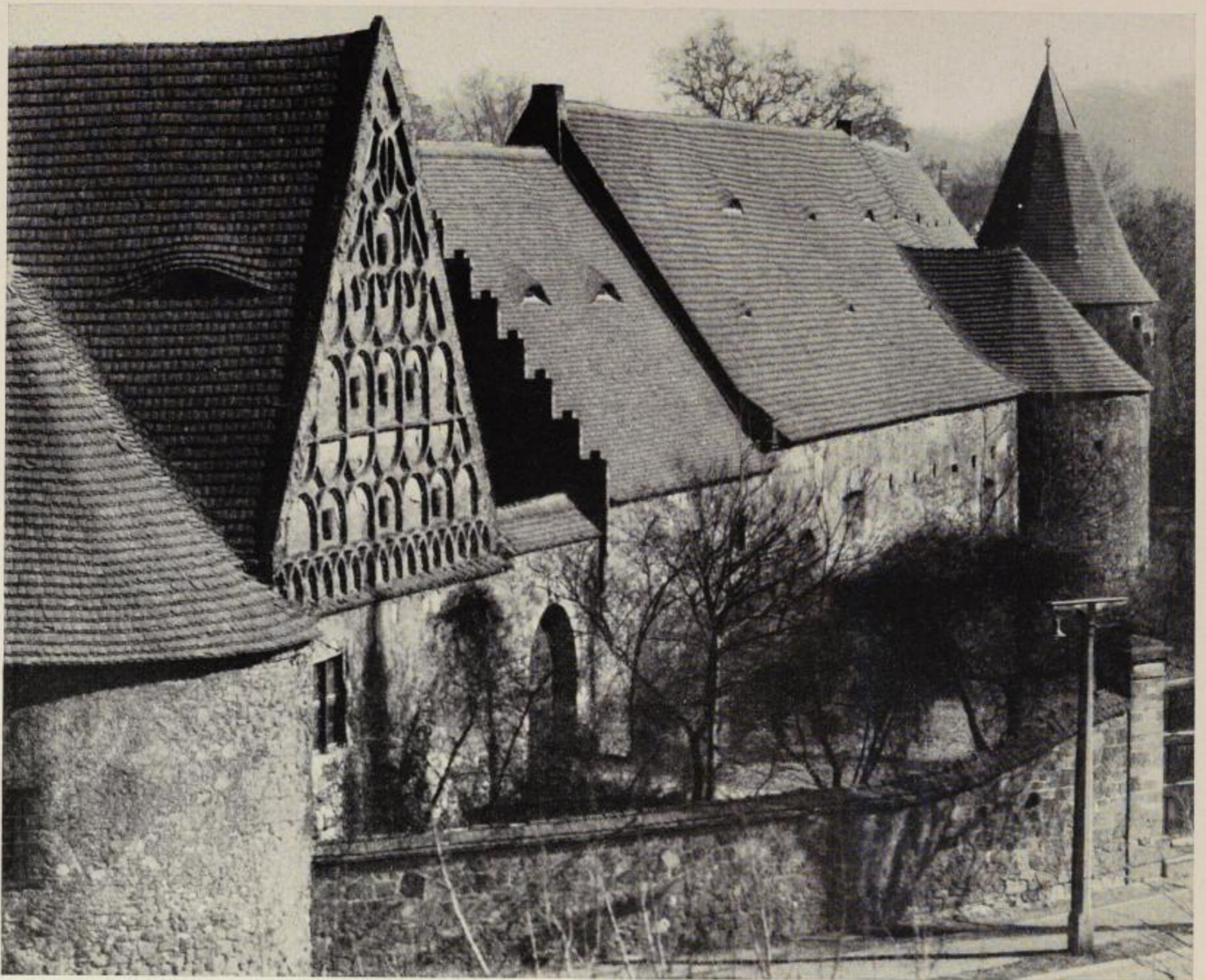


Moritzburg. Landesgalerie. Hochzeitszimmer aus dem 1882 abgebrochenen Talamt



Moritzburg. Landesgalerie. Gotisches Gewölbe



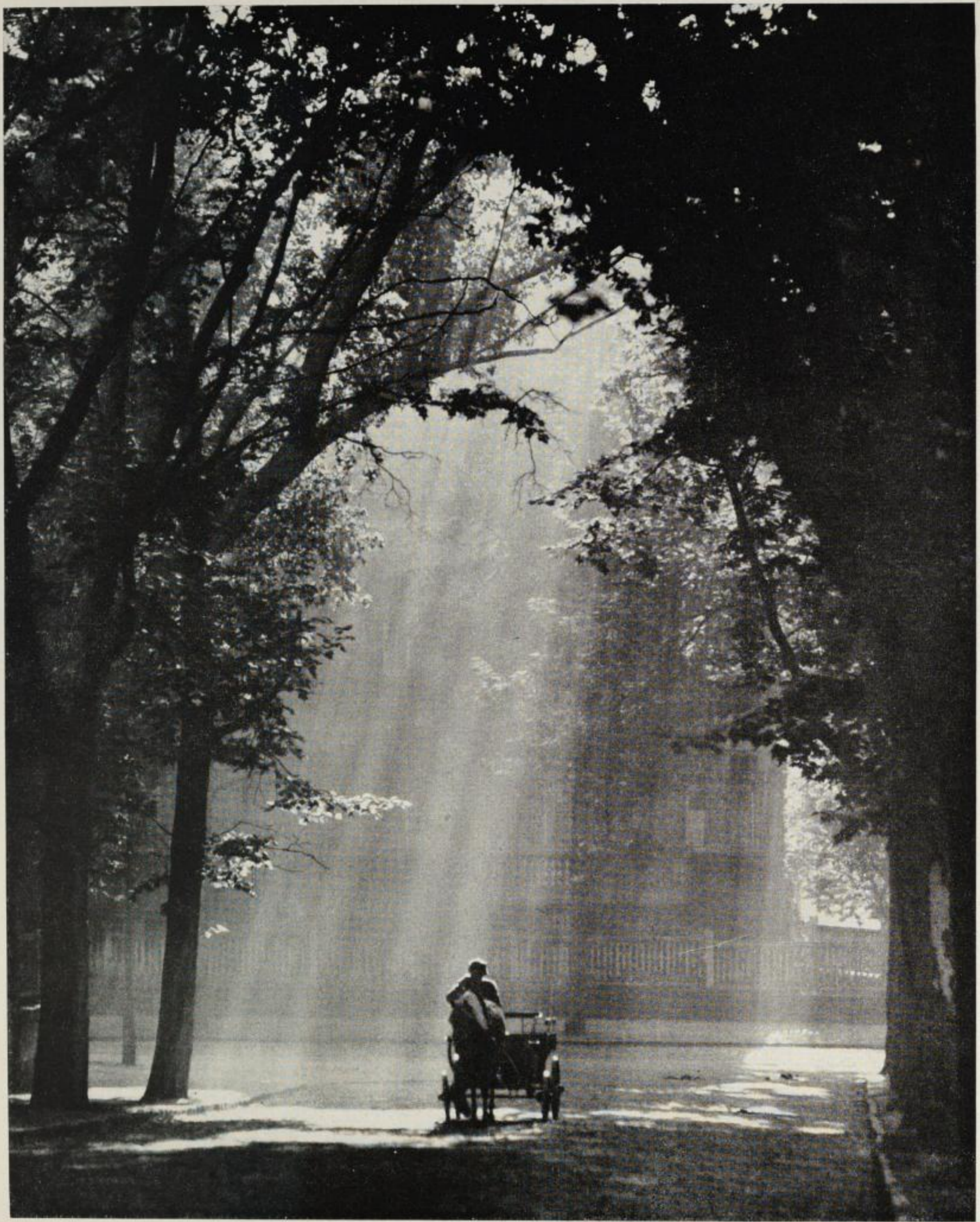


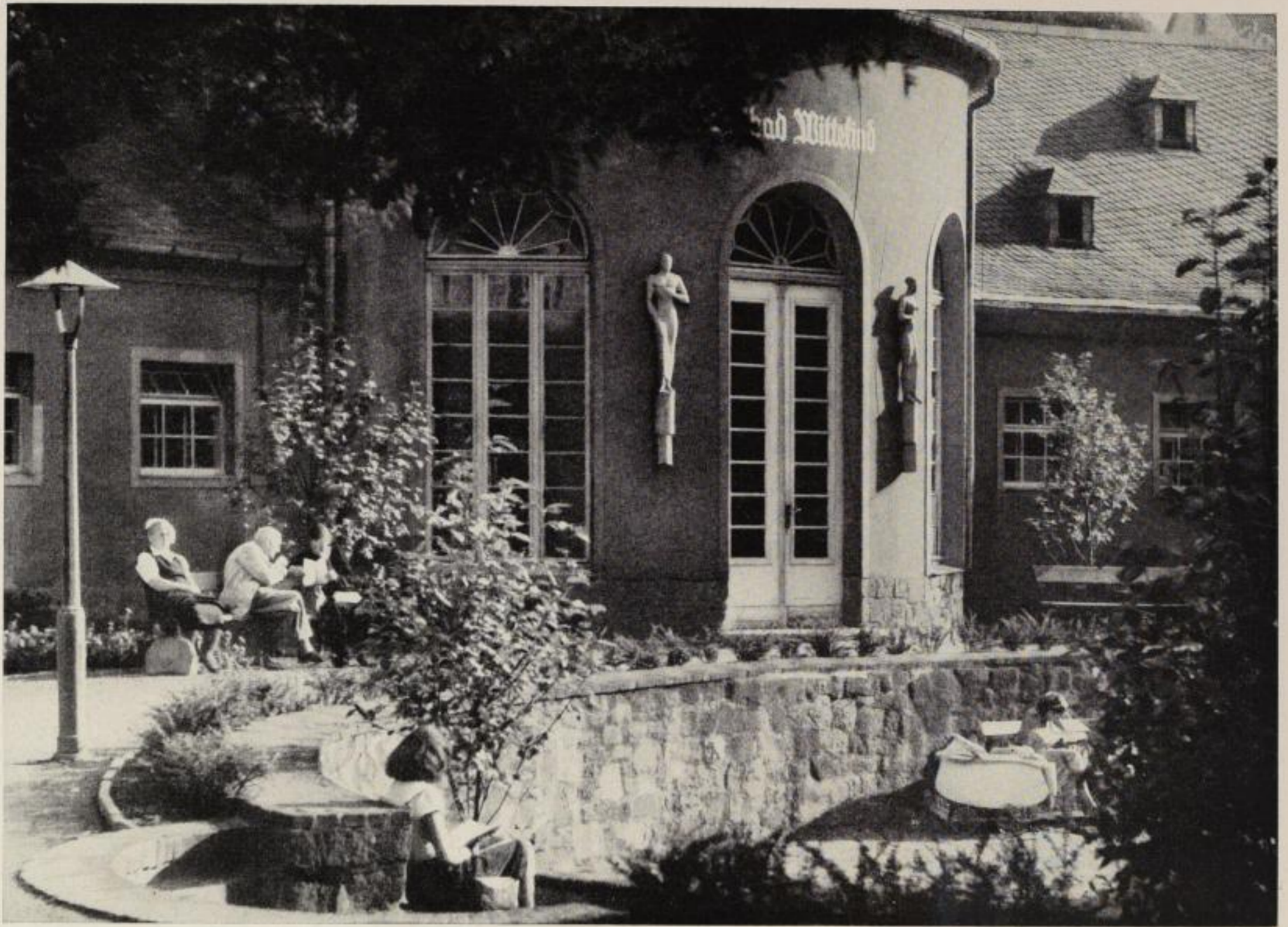
Unterburg Giebichenstein





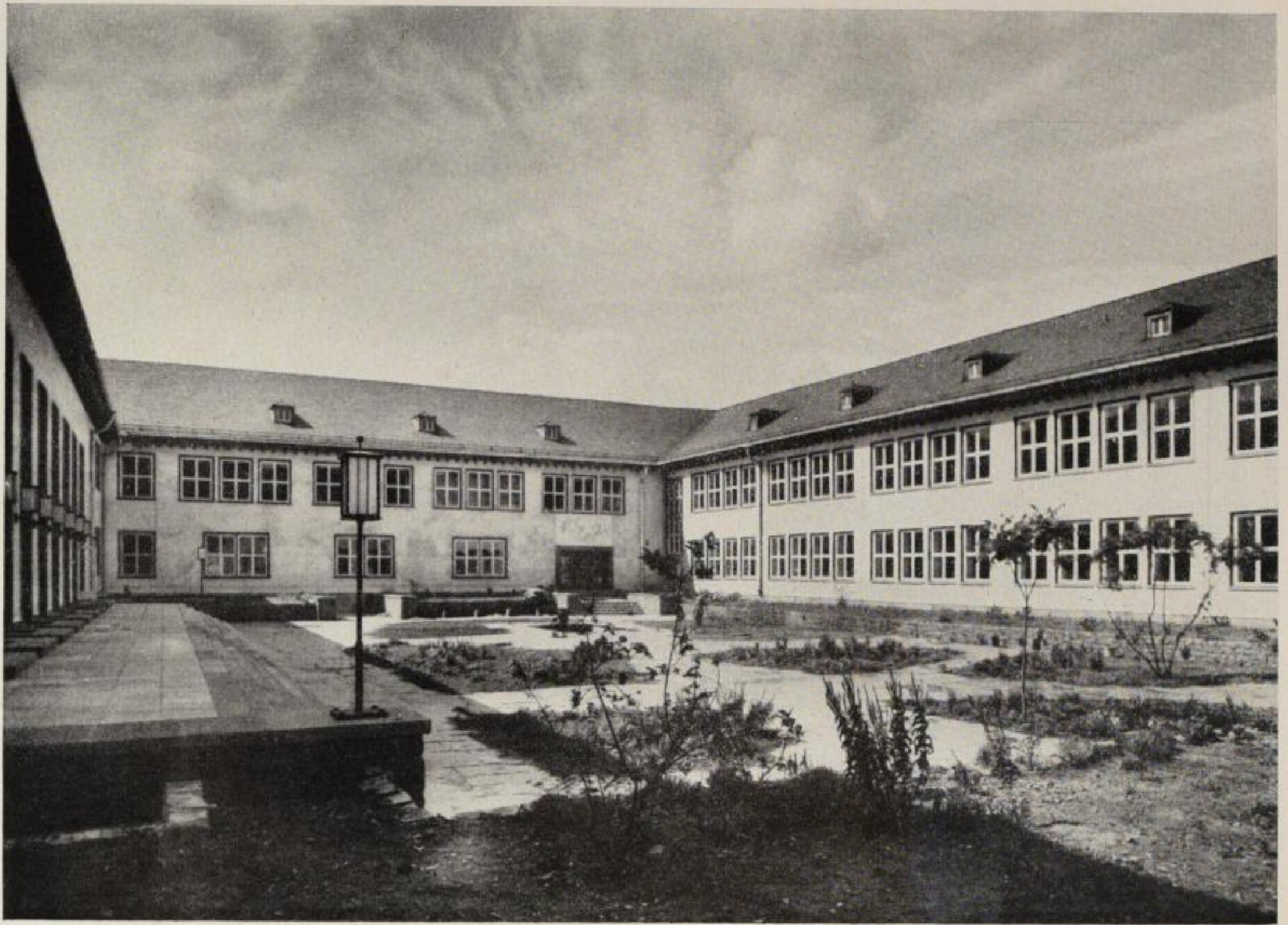
Die Giebichensteiner Pfarrkirche St. Bartholomäus





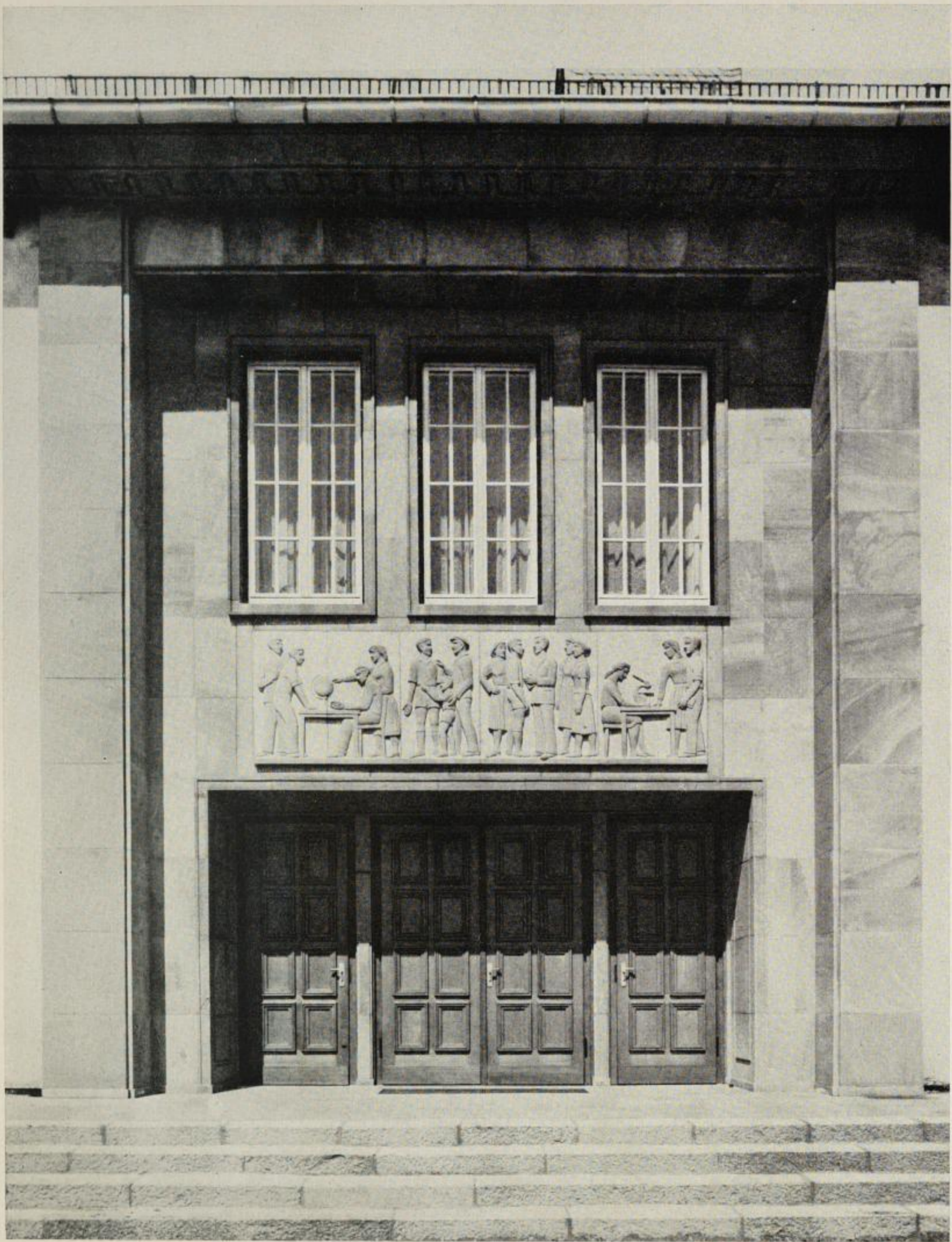
Bade- und Kurmittelhaus des Solbades Wittkekind in Halle-Giebichenstein





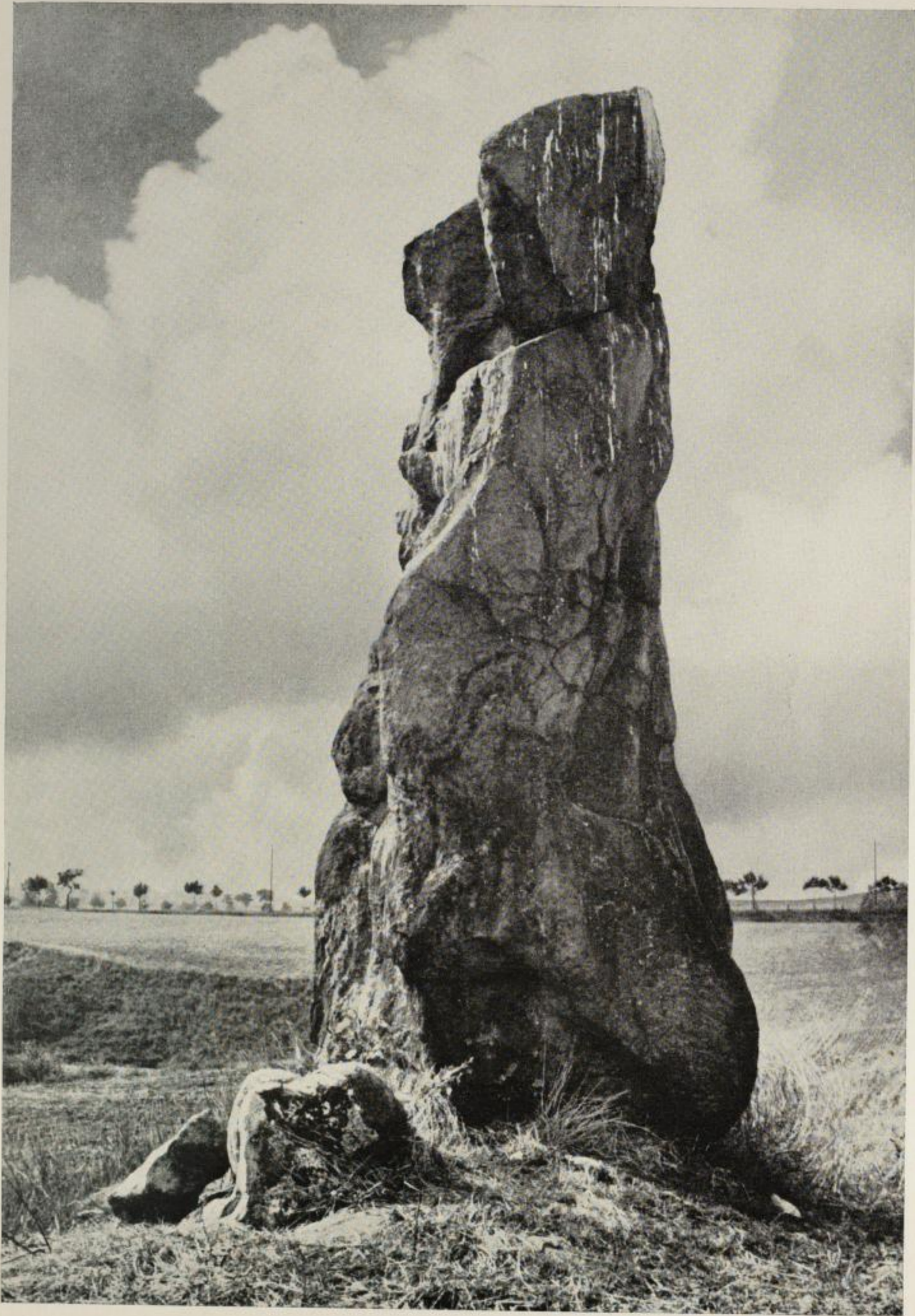
Innenhof des Pädagogischen Instituts in Halle-Kröllwitz. Erbaut 1951 bis 1954

Eingang zum Pädagogischen Institut





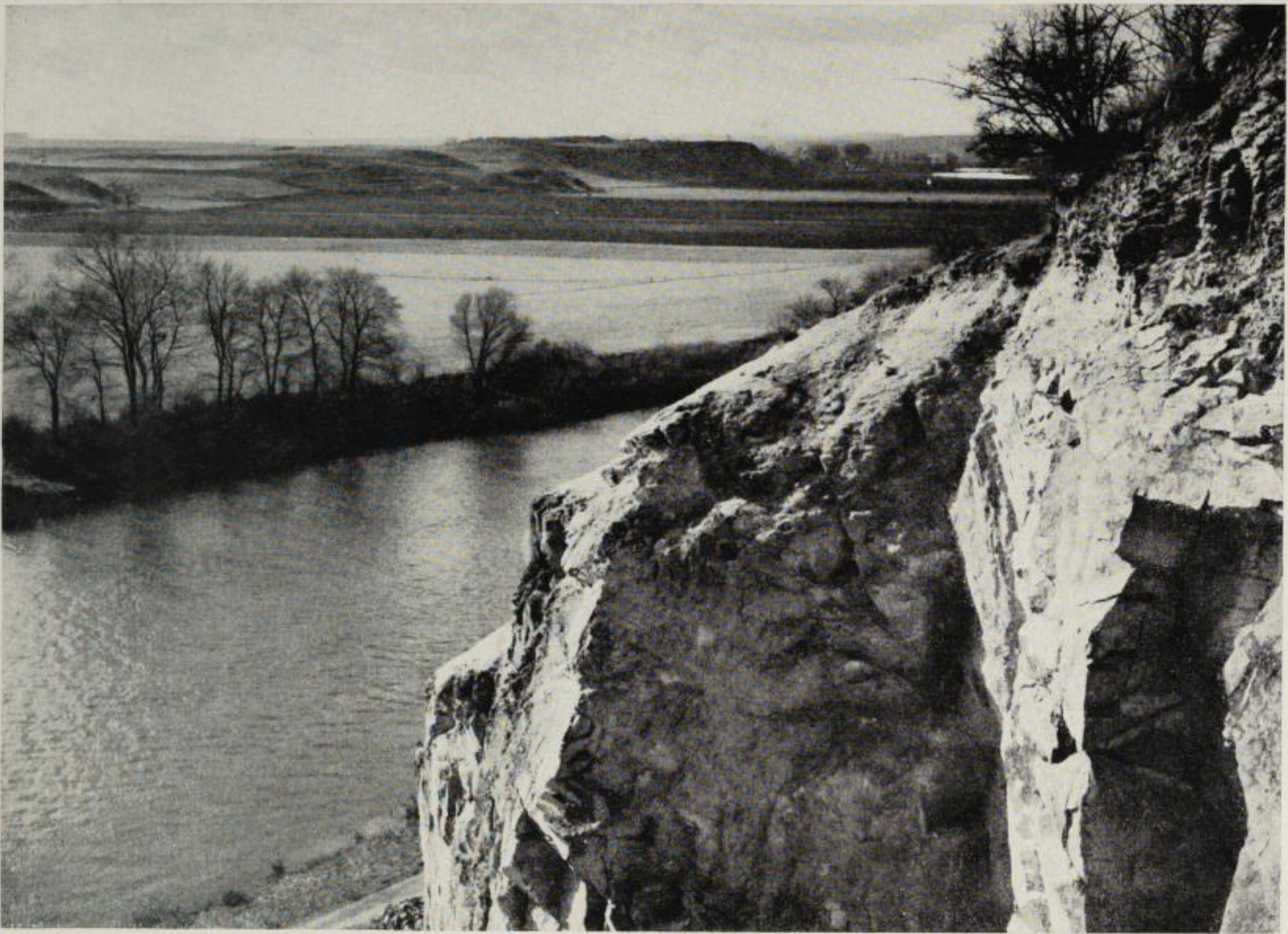
Im ballischen Stadtwald der Döhlauer Heide

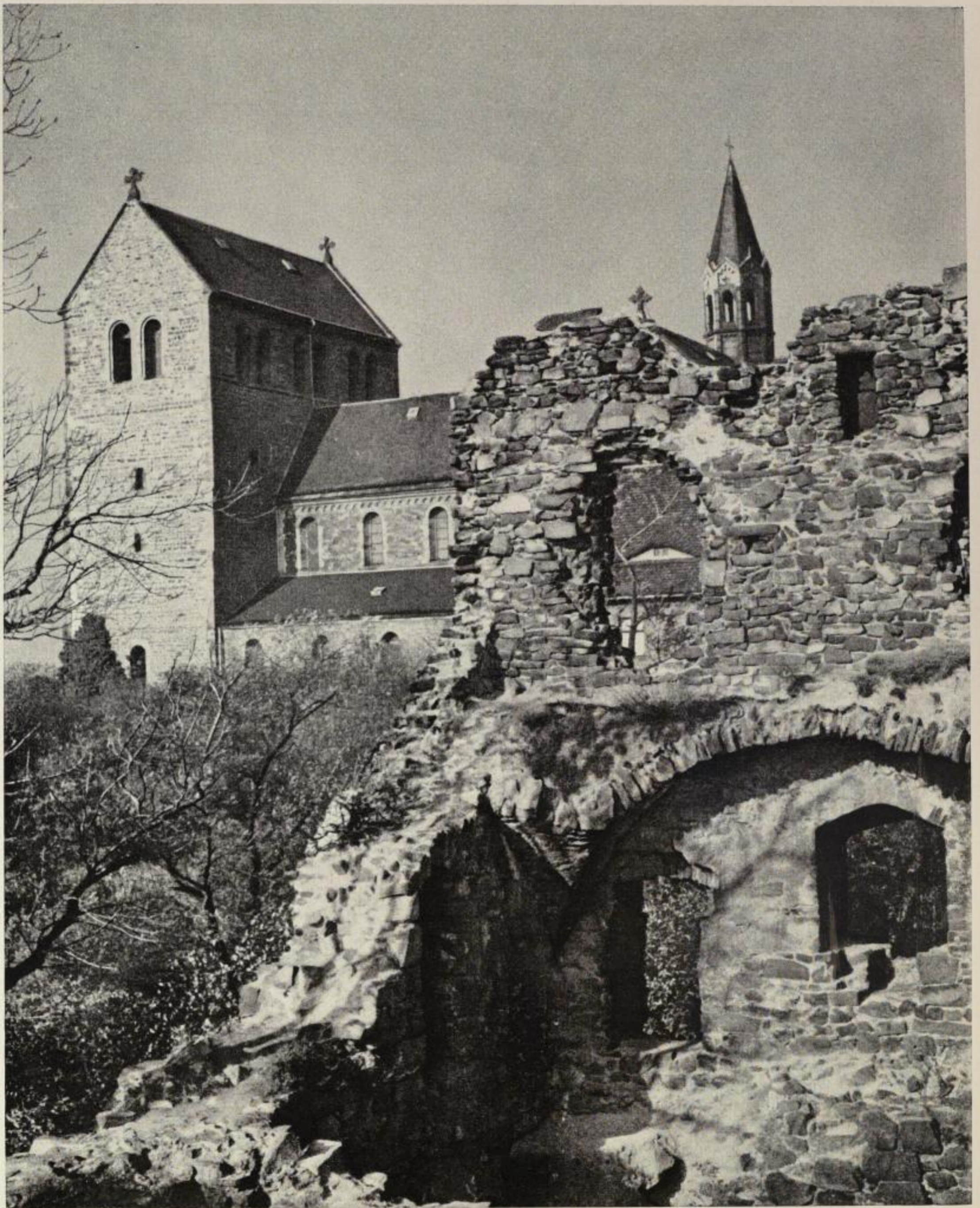


Die Steinerne Jungfrau, ein in der Vorzeit aufgerichteter Braunkohlenquarzit



Saaleufer bei Lettin. Auf dem Felsen rechts lag einst das fränkische Kastell Liudeneburg



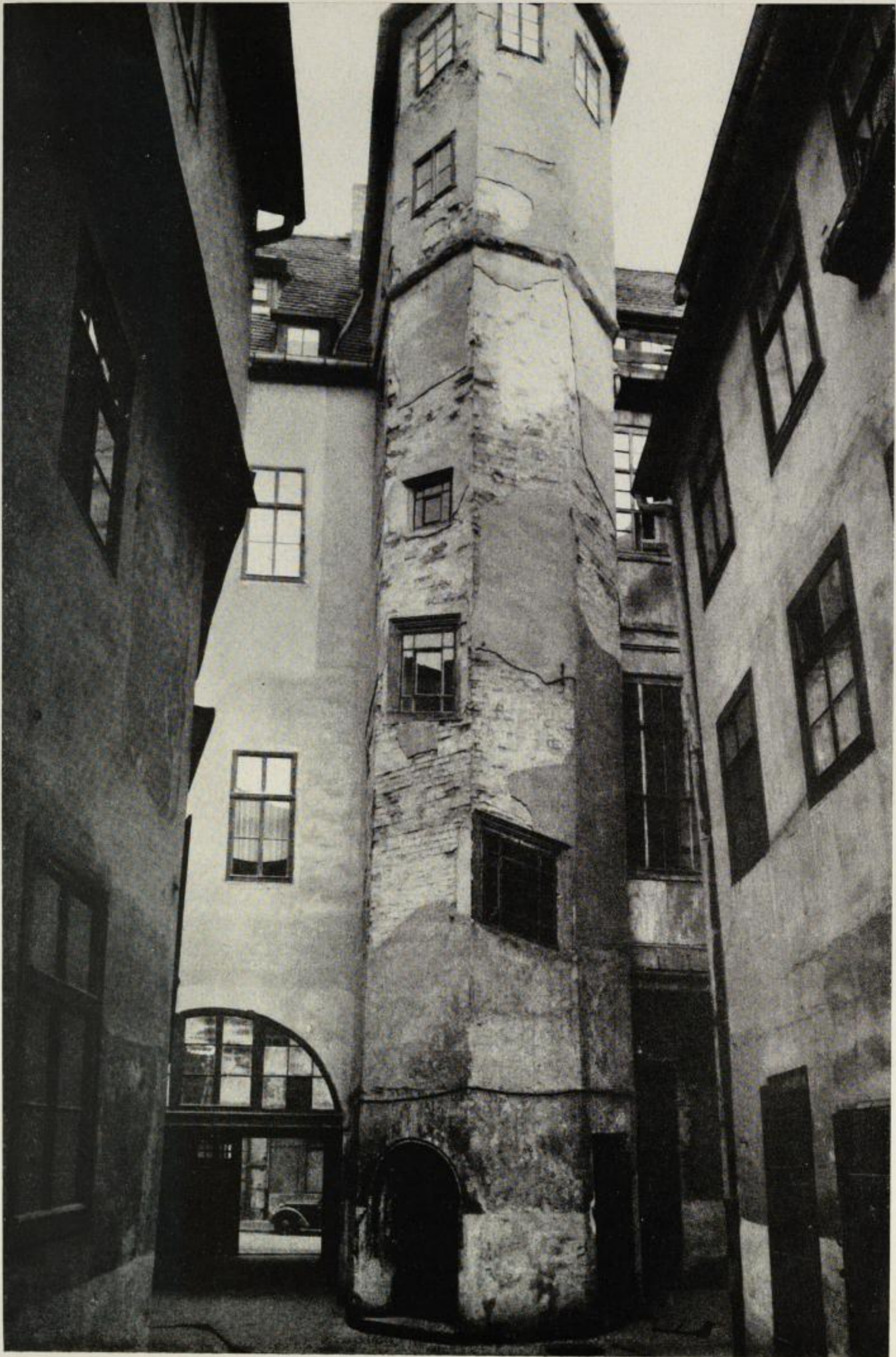


Die ehemalige Augustiner-Stiftskirche auf dem Petersberg. Erbaut 1128 bis 1205. Im Vordergrund die Ruine des Hospizes





In diesem Renaissancebaus wohnte der Philosoph Christian Wolff. Es wurde 1953 als Heimatmuseum eingerichtet

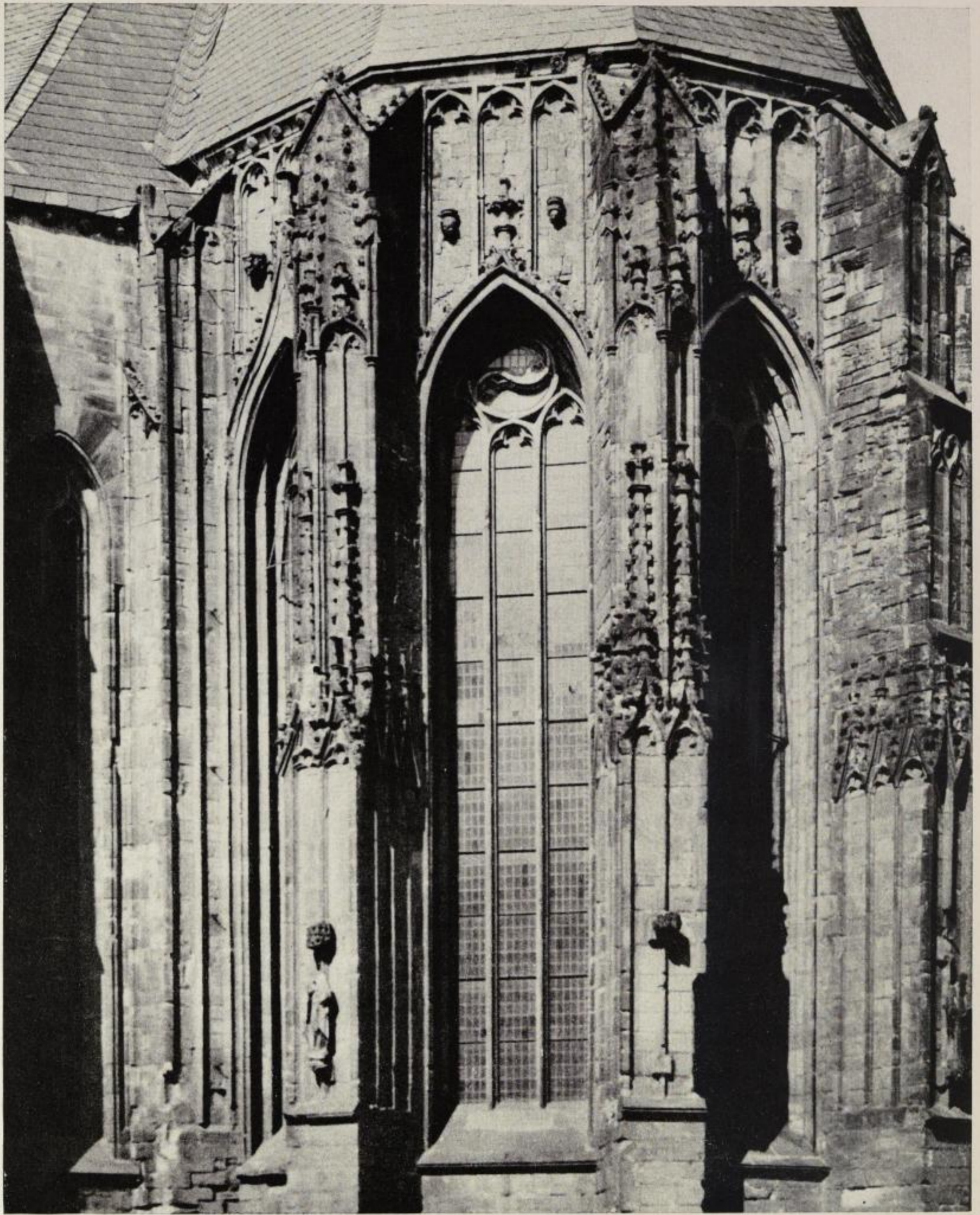


*Treppenturm
aus dem
16. Jahrhundert
im Hofe des
Schleiermacherhauses
Große
Märkerstraße 21*



Rokokofassade des Hauses Rannische Straße 17





Ostchor der Moritzkirche. Erbaut 1388 von Konrad von Einbeck und Peter von Mordal





Konrad von Einbeck: Kopf der Schmerzensmutter in der Moritzkirche (um 1418)



Konrad von Einbeck (etwa 1360 bis nach 1420), Büste des Meisters von seinem Schüler Ulrich von Schönfels

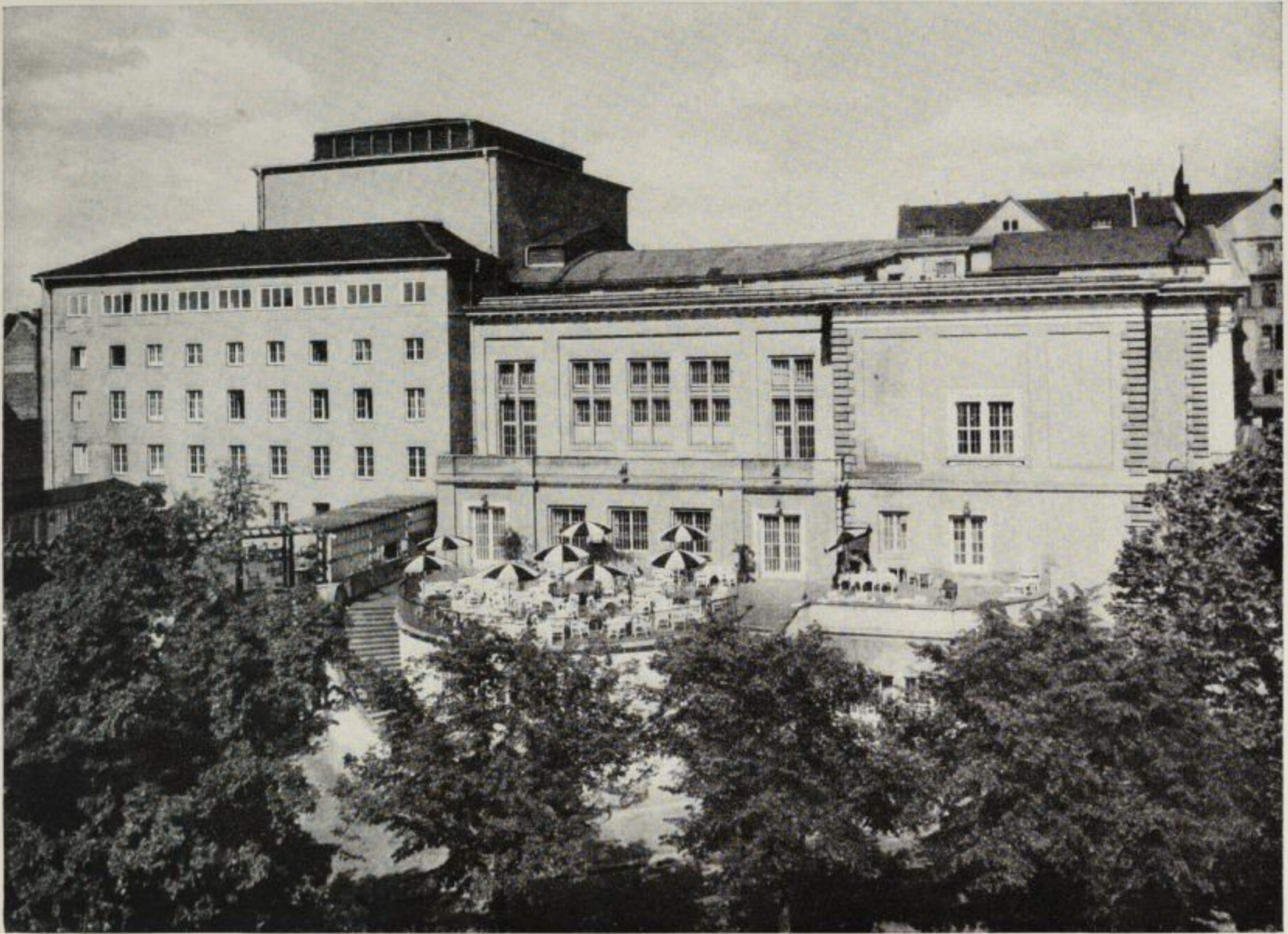


Altes Hospital an der Moritzkirche, 1529 erbaut





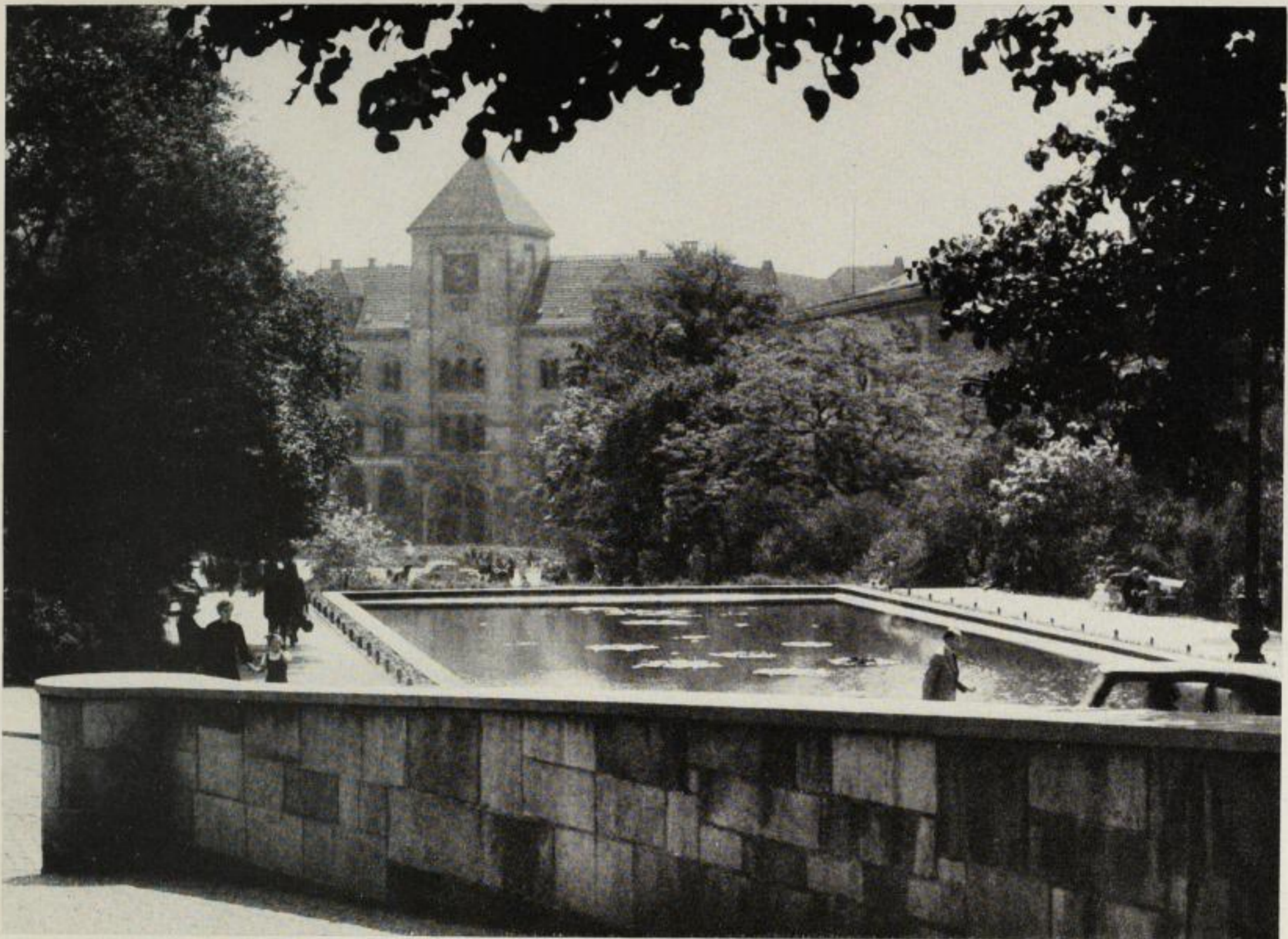
Die Franckeschen Stiftungen



55 *Das Theater des Friedens wurde 1947 bis 1951 aus den Trümmern des von amerikanischen Bomben zerstörten Stadttheaters wieder aufgebaut*



Der
Leipziger
Turm



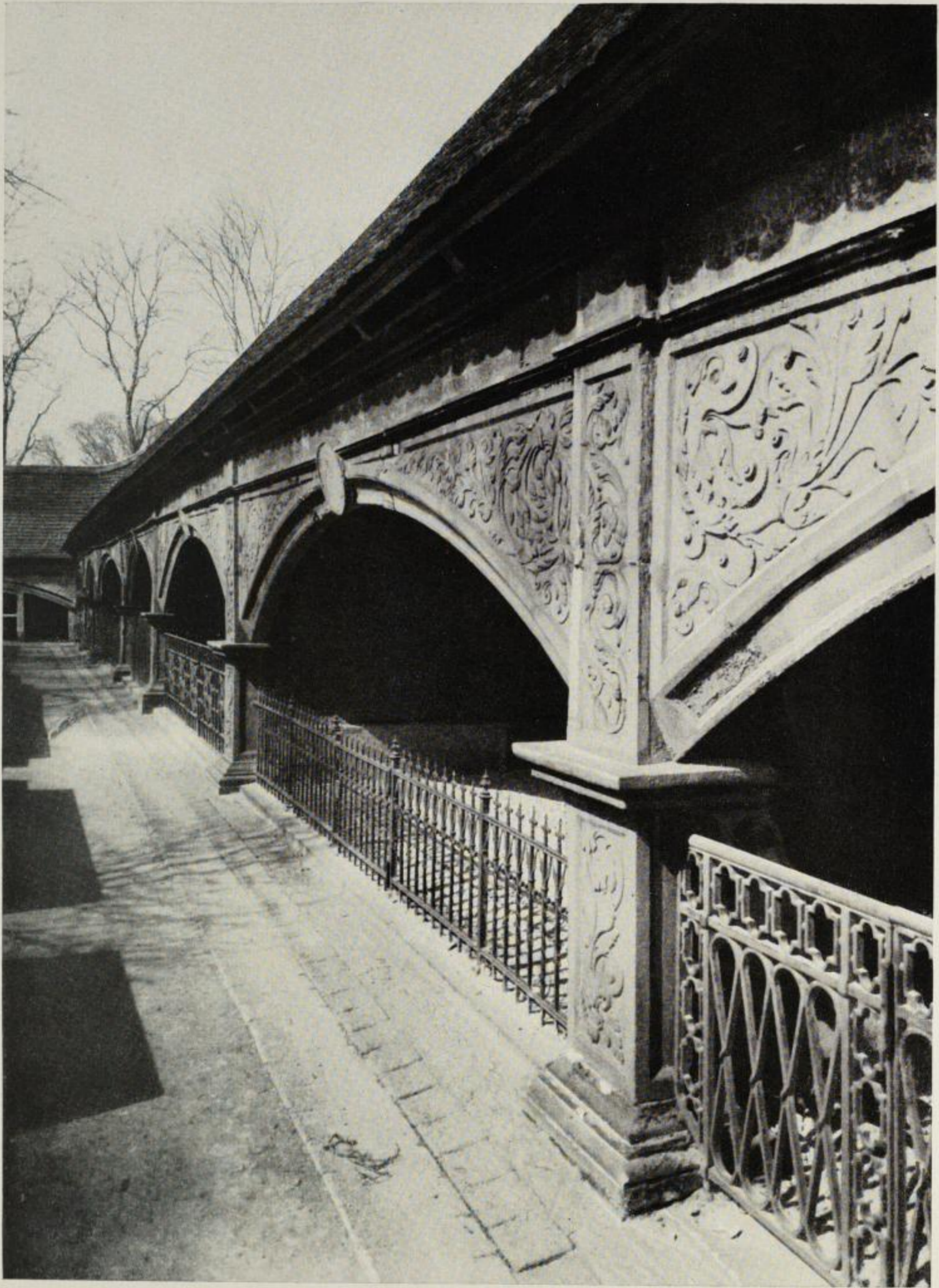


Anlagen an der Leninstraße

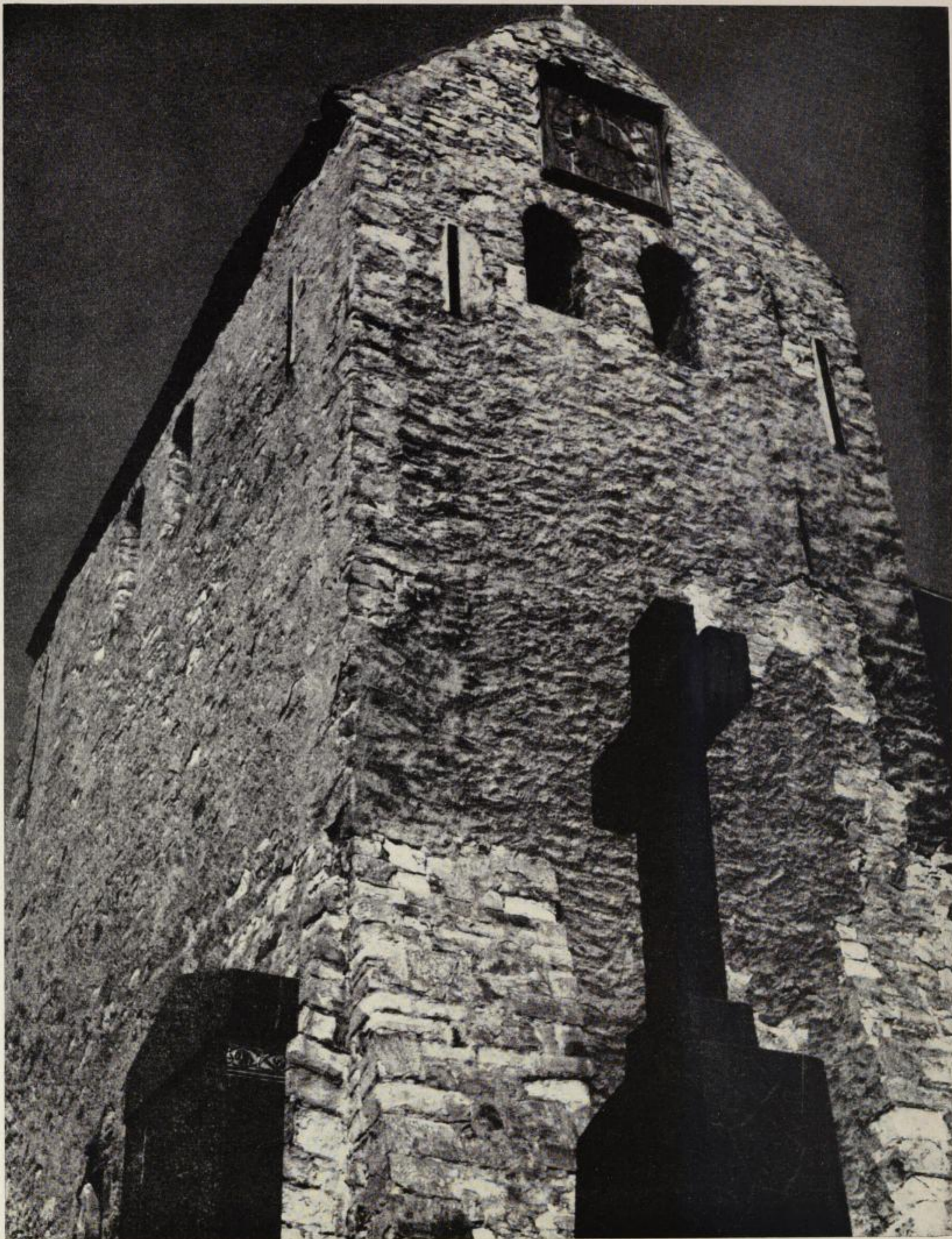




Portal des Stadtgottesackers. Erbaut 1590 bis 1592



Schwibbögen im Stadtgottesacker





*Turm der alten Dorfkirche in Halle-Wörlitz.
Diese massigen, festungsartigen Türme sind bezeichnend für den Saalkreis*



Ehemalige Broyhanschänke und alte Elsterbrücke bei Halle-Beesen



65

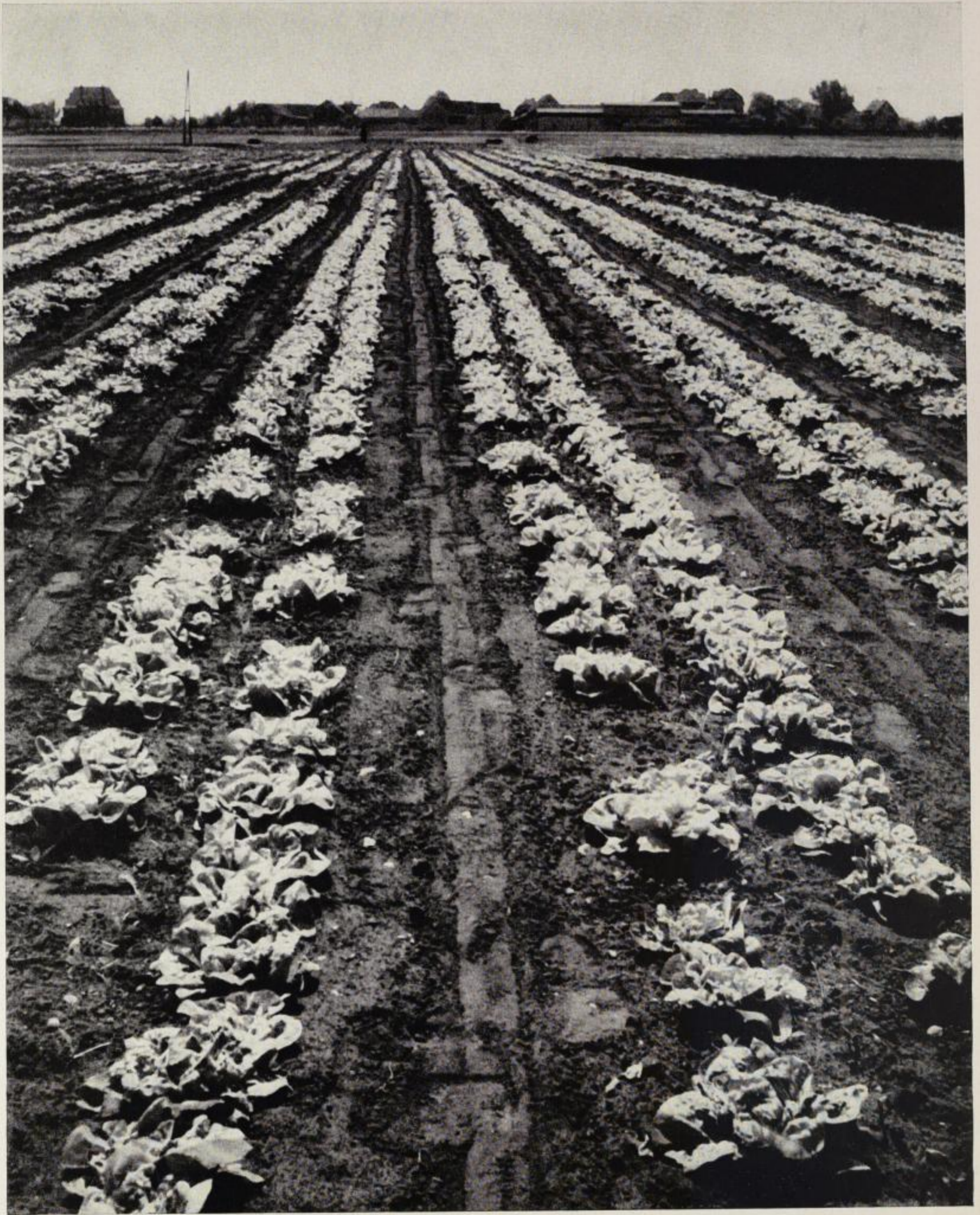
Landschaft bei Burg in der Elsteraue

7



Burg bei Reideburg. Tausendjähriger Burgwall im ehemaligen Reidesumpf



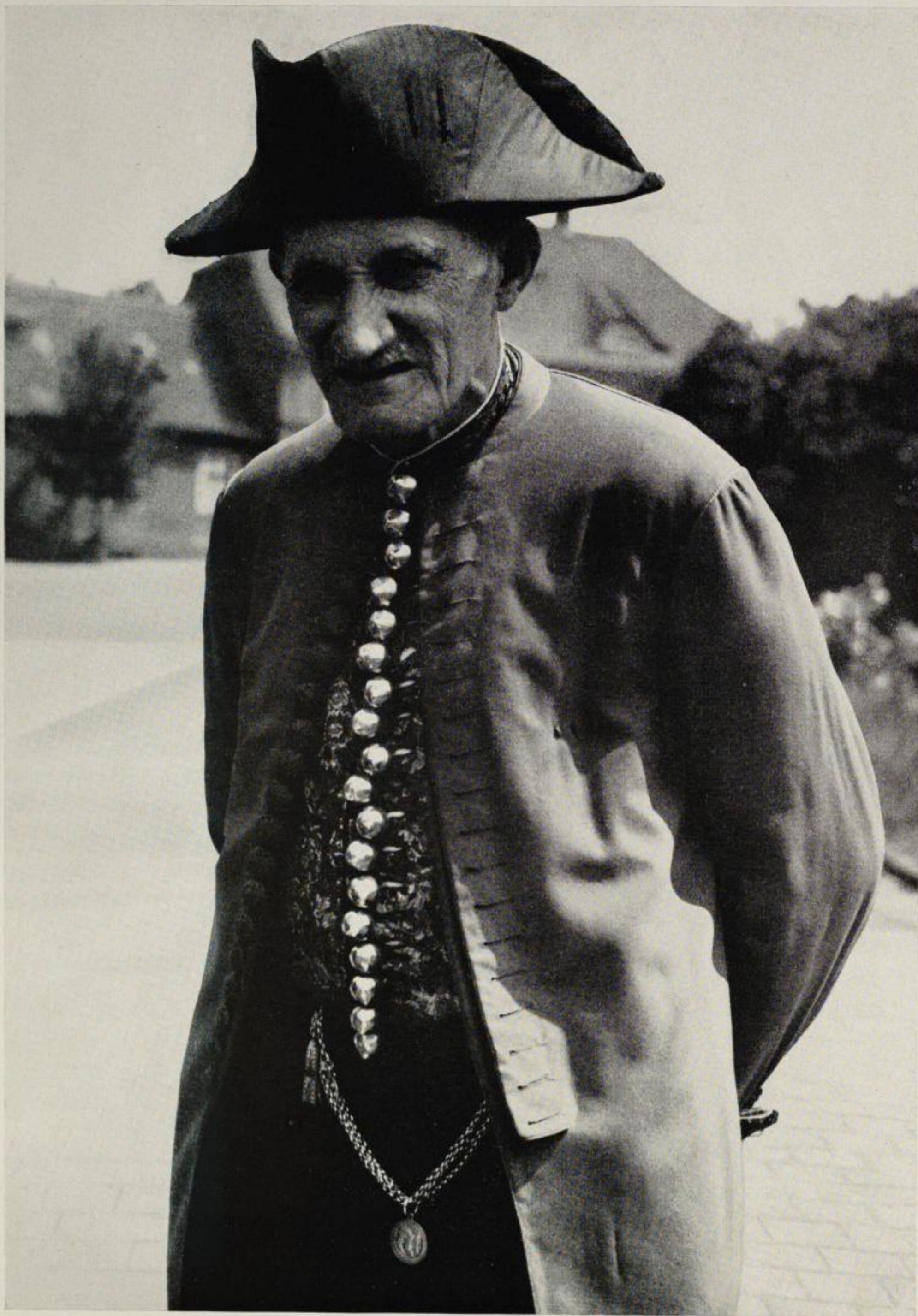


Auf dem Schwemmland der Reide-Niederung wächst das Gemüse für die hallische Bevölkerung





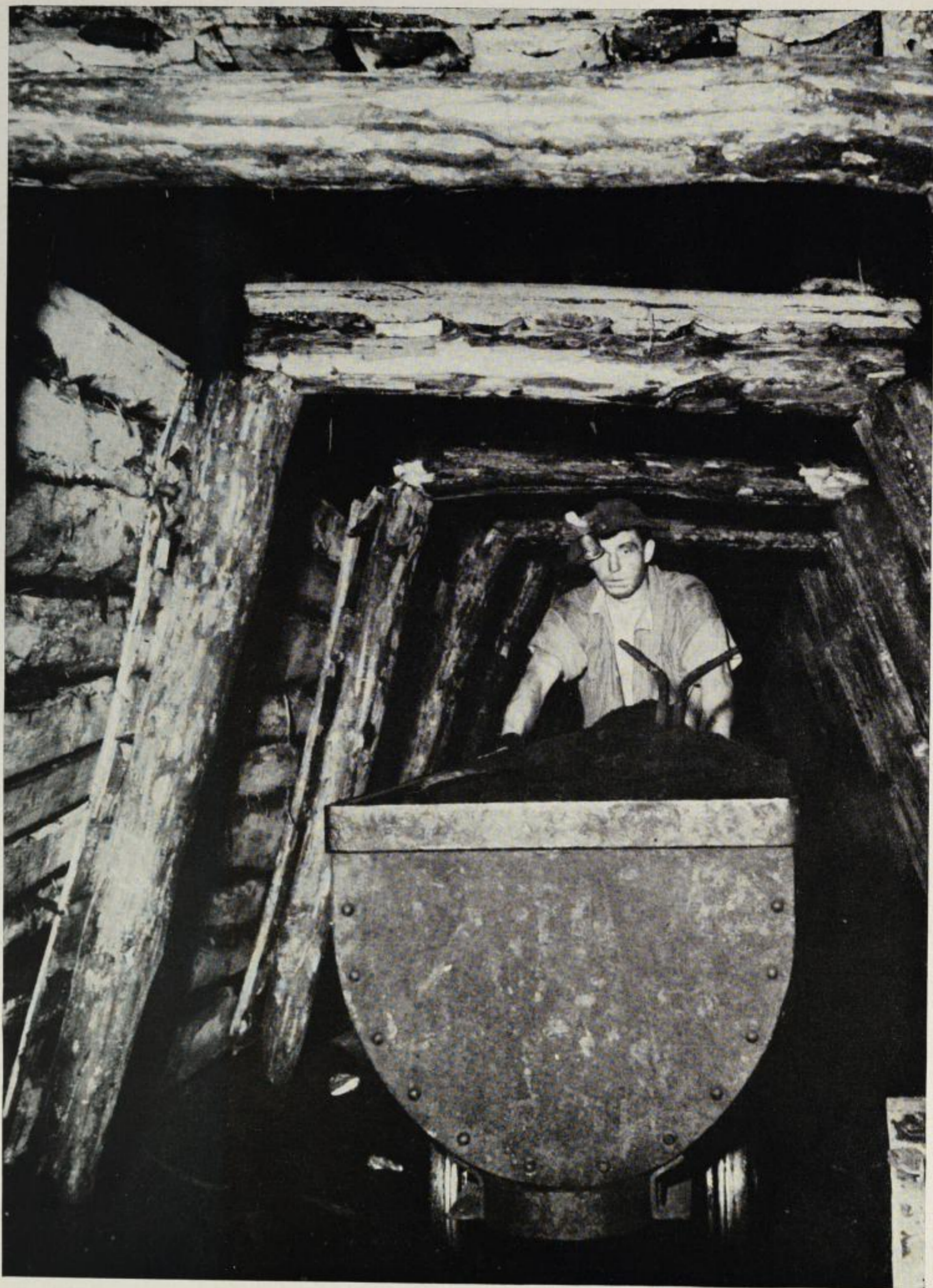
Siedebaus des VEB Saline Hallesche Pfännerschaft



*Hallore
in Festtracht*



Braunkohlengrube und Brikettfabrik



In der Grube „Freundschaft“ bei Halle-Trotha wird die Braunkohle unter Tage abgebaut







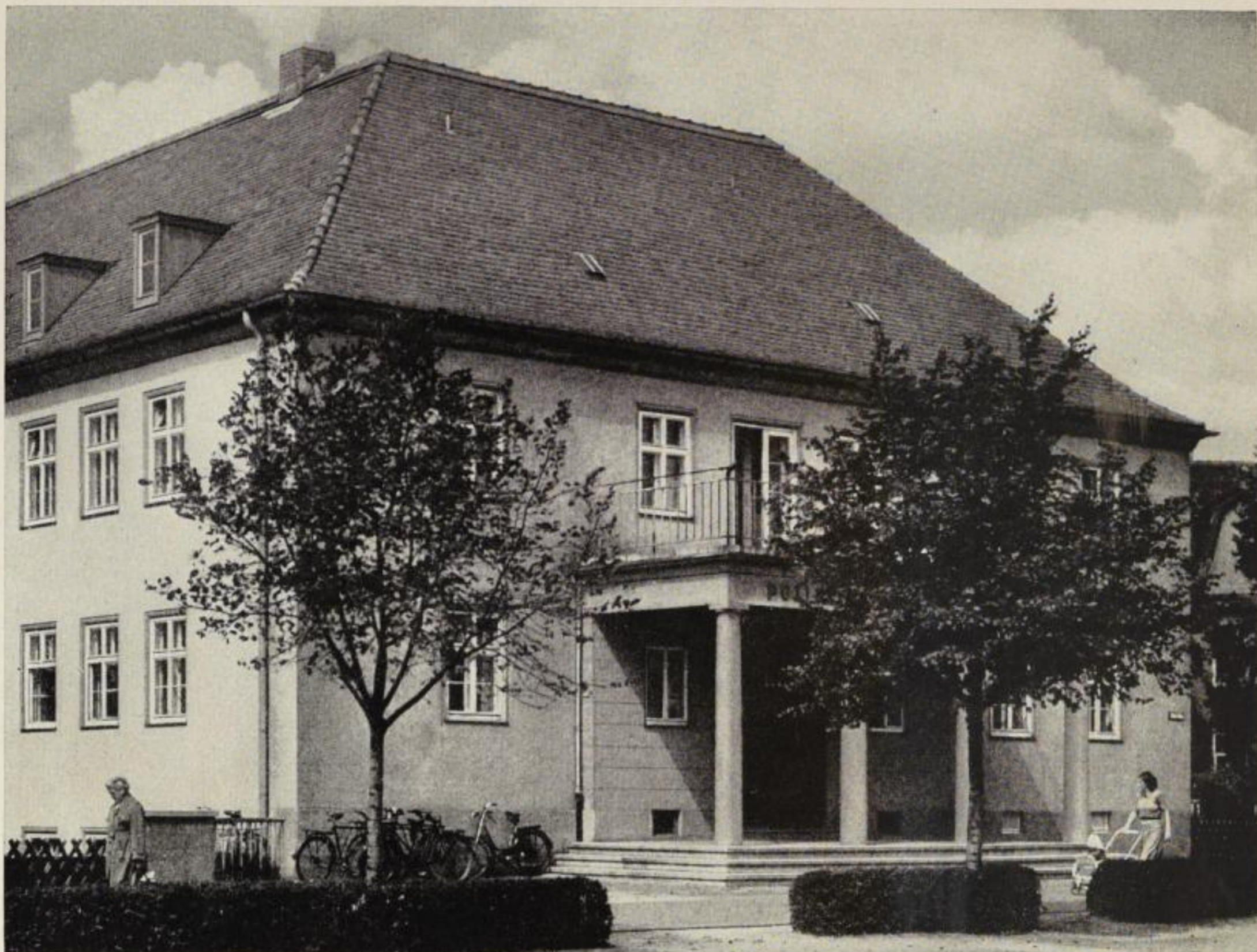
Der Hafen in Halle-Trotha





Wohnungsneubauten an der Stalinallee in Halle





Die neue Poliklinik des VEB Waggonbau in Halle-Ammendorf

X

12, -

A, VO

IX 53

Universitätsbibliothek Dresden



1 0132220

SLUB

18

1

12

000

2